Beschreibung einiger See- u Landreisen

1. Theil

Beschreibung
einiger
See- und Landreisen
nach
Asien, Afrika und Amerika,
vorzüglich
von Holland und England nach Batavia, Madras, Bengalen, Japan und China,
ingleichen vom
Vorgebirge der guten Hoffnung durch die Kafferey und die Wüste Sahara
nach Aegypten
von
einem gebohrnen Aegyptier
Zacharias Taurinius.

Mit einer Vorrede
von
Johann Jacob Ebert,
Professor zu Wittenberg.

Erster Theil.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäer.
1799.

Vorrede.

Der Verfasser dieser Reisebeschreibung, der sich schon fast zwey Jahr hier in Wittenberg aufhält, und die in seiner Jugend erlernte Kunst wieder ausübt, ist nicht nur wegen seiner Reisen und Schicksale, sondern auch wegen seines Vaterlandes merkwürdig, aus welchem vielleicht noch niemand in unsre Gegend gekommen ist. Er wurde im Jahr 1758. zu Kairo in Aegypten gebohren, wo sein Vater, ein koptischer Christ, mit Namen Stirisch, ein Pelzhändler war, den aber verschiedne widrige Zufälle nach dem Tode seiner Gattin zu dem Entschluß brachten, seinem Vaterlande auf immer zu entsagen, und sein Glück in Europa zu versuchen, zumal da er seines Handels wegen schon längst mit verschiedenen europäischen Negotianten in Verbindung stand. Er begab sich also in Gesellschaft seines sechsjährigen Sohns, mit einer nach Constantinopel reisenden Karavane auf den Weg, hielt sich aber nicht lange in der türkischen Hauptstadt auf, weil er hier keine besondern Geschäfte hatte, sondern setzte seine Reise, ohne viel Zeit auf Ausruhen zu verwenden, zu Lande bis Riga fort, wo er sich einige Monate verweilte, um verschiedene wichtige ausstehende Schuldforderungen einzutreiben.

Nachdem er seine Angelegenheiten in Riga besorgt hatte, begab er sich nach Augsburg, in der Absicht, um sich daselbst niederzulassen. Da ihm aber, als einem Fremden, wegen Erlangung des dasigen Bürgerrechts viele Schwierigkeiten gemacht wurden;

so sah er sich genöthiget, sein Vorhaben wieder aufzugeben, und diese Stadt, nach einem beynahe zweyjährigen Aufenthalte, zu verlassen. Er wählte nunmehr Fürth bey Nürnberg zu seinem Aufenthalte, und lebte daselbst bis 1771. ganz in der Stille. In diesem Jahre ließ er sich zu einer zweyten Heyrath bewegen, und zog daher nach Nürnberg, wo er sich zur lutherischen Religion bekannte, und sich bis an seinen Tod mit dem Tuchhandel beschäftigte. Sein Sohn, nämlich der Verfasser dieser Reisebeschreibung, veränderte bey dieser Religionsveränderung auch seinen Namen, und nannte sich nunmehr Zacharias Taurinius. Da er zur Buchdruckerkunst aber mehr Lust hatte, als zu seines Vaters Beschäftigung, so begab er sich zu einem Nürnberger Buchdrucker in die Lehre, und suchte sich nicht nur im Setzen, sondern auch im Drucken eine Fertigkeit zu erwerben.

Nach geendigten Lehrjahren, nämlich 1776., erwachte in ihm die Lust, sein Vaterland zu besuchen, welches er so frühzeitig hatte verlassen müssen. Um aber die Beschwerlichkeit und Kostbarkeit einer so großen Landreise zu vermeiden, nahm er sich vor, zur See diese Reise zu machen, glaubte aber damals nicht, daß er erst nach vielen Jahren dasjenige Land wieder erblicken würde, welches er anfänglich in einigen Monaten zu erreichen hoffte. Die Unglücksfälle und übrigen Schicksale, welche die Reise in sein Vaterland verlängerten, übergehe ich hier mit Stillschweigen, um nicht den Lesern etwas zu sagen, wovon sie der Verfasser selbst in dieser Reisebeschreibung hinlänglich zu belehren sucht.

Als er seine Reisen antrat, hatte er gar nicht die Absicht, dem Publikum einmal eine ge-

druckte Beschreibung derselben vorzulegen; denn er reiste nur, um seine Wißbegierde zu befriedigen, und um die Welt und die Menschen genauer kennen zu lernen, als es aus Büchern geschehen kann. Allein von einigen angesehenen Männern, die sich mit ihm bisweilen über die von ihm durchreisten Länder unterhalten hatten, wurde er zu der Herausgabe seiner Reisen ermuntert, worüber er sich in dem mir mitgetheilten schriftlichen Aufsatze, den er zu einer Vorrede bestimmt hatte, folgendergestalt ausdrückt:

„Meine Absicht bey der Bekanntmachung dieser Reisebeschreibung ist nicht etwa diese, meinen wißbegierigen Lesern mit einem großen Gepränge von Naturkunde, Statistik, und Geographie, oder mit ausgeschriebenen Nachrichten und erdichteten Erzählungen beschwerlich zu fallen. Aus dieser Ursache habe ich mich auch, zumal bey schon bekannten Gegenständen, der möglichsten Kürze beflissen, vieles auch ganz mit Stillschweigen übergangen, und mich nur bey dem weniger Bekannten, und bey den von vielen Reisebeschreibern nachgeschriebenen Unrichtigkeiten etwas länger verweilet. So hielt ich es z. B. für überflüssig, mich in eine weitläuftige Beschreibung von Koromandel, Batavia, Malakka, Siam und Ceylon einzulassen, da es heut zu Tage an ausführlichen Nachrichten von diesen merkwürdigen Gegenden nicht fehlt, und schränkte mich daher hier größtentheils auf die Erzählung meiner eigenen Begebenheiten und Schicksale ein. Was ich von dem auf der Insel Ceylon befindlichen Adamspik angeführt habe, ist nicht so zu verstehen, als wenn ich wirklich glaubte, daß Adam auf dem Gipfel dieses Berges begraben sey, sondern ich erzähle nur die

unter den Einwohnern derselben Gegend herumgehende Sage, deren Prüfung ich andern überlasse. Denn die auf dem Felsenstücke, welches an dem Orte liegt, wo Adam begraben seyn soll, eingegrabene Inschrift, wovon ich eine Abschrift mit nach Deutschland gebracht, und dem seligen Breitkopf in Leipzig, unter dessen hinterlassenen Papieren sie vermuthlich noch zu finden seyn wird, gegeben habe, kann weder zur Bestätigung noch zur Widerlegung dieser an sich schon unwahrscheinlichen Sage gebraucht werden, da ich noch niemanden habe ausfindig machen können, der im Stande gewesen wäre, den Sinn dieser Inschrift zu entziffern."

„Was die Japanische und Chinesische Reise anlangt, so wird der billige Leser von mir gewiß nicht eine genaue und ausführliche Beschreibung der Verfassung und der Merkwürdigkeiten dieser beiden ansehnlichen Reiche verlangen, zumal da es einem jeden hinlänglich bekannt seyn wird, daß es beide Nationen keinem Fremden, und besonders keinem Europäer erlauben, ihre Länder nach Belieben zu durchreisen, und sich darinnen, so lange es ihnen gefällt, aufzuhalten. Selbst die Erlaubniß, nur einige Gegenden flüchtig zu durchwandern, kann nicht anders, als durch besondre Empfehlungen, oder durch ansehnliche Geschenke erlangt werden; und hat man diese endlich auf die jetzt angeführte Art auch erlangt, so darf man sich doch bey großer Strafe nicht unterstehen, die in dem ertheilten Passe vorgeschriebenen Grenzen zu überschreiten."

In Westindien, und vorzüglich in den amerikanischen Freystaaten würde ich zwar unendlich weni-

ger eingeschränkt gewesen seyn, und meine Wißbegierde besser als in den vorhin genannten Ländern, haben befriedigen können, wenn mir nur nicht die damals schon überhand genommenen Kriegsunruhen so vielerley Hindernisse in den Weg gelegt hätten. Bey so bewandten Umständen war es mir daher nicht möglich, alles Merkwürdige genau zu betrachten, und von vielen Dingen eine nähere Erkundigung einzuziehen."

„Die Beschreibung meiner Landreise vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Aegypten wird man gewiß nicht für unwichtig halten, und die Kürze derselben entschuldigen, wenn man die außerordentlichen Beschwerlichkeiten, die ich auf dieser großen Reise ausgestanden habe, und den Mangel an allen Hülfsmitteln erwägt, die eine Reise recht nützlich machen können. Ich mußte durch unübersehbare Wüsteneyen, ohne Wegweiser, und ohne alle Kenntniß des Weges, über die steilsten Gebirge und unfruchtbarsten Gegenden, oft bey peinigendem Hunger und Durst meine Reise fortsetzen, wobey ich noch beständig der Gefahr ausgesetzt war, entweder ein Raub wilder Thiere zu werden, oder in die Hände raubgieriger Kaffern und andrer Wilden zu gerathen, die einen Reisenden, so lange er noch einen brauchbaren Lappen auf dem Leibe hat, ohne Barmherzigkeit ausplündern."

„Sollte ich ja einigen meiner geneigten Leser hin und wieder etwas zu weitläuftig, oder in manchen Stücken unverständlich, und in meinen Beschreibungen bisweilen unzulänglich und mangelhaft scheinen; so bitte ich dieses auf Rechnung

meines Layenstandes und meiner Unerfahrenheit in den Wissenschaften zuzuschreiben, da ich nicht das Glück gehabt habe, einer solchen Erziehung zu genießen, wie sie zur Bildung eines guten Schriftstellers erfordert wird."

Ich habe zu dem größten Theile der Leser dieser Reisen das Zutrauen, daß sie die Wünsche des bescheidnen Verfassers nicht unbefriediget lassen, und seine Arbeit mit einiger Nachsicht beurtheilen werden. Denn außer den von ihm selbst schon angeführten Umständen muß man noch dieses erwägen, daß er den größten Theil seiner Papiere bey dem erlittenen Schiffbruch und andern Unglücksfällen verloren hat, und daher oft genöthiget gewesen ist, aus dem Gedächtnisse die in seinem Tagebuche fehlenden Nachrichten, und zwar meistentheils nach einer langen Zwischenzeit, zu ersetzen. Die wissenschaftlichen Kunstwörter, die ihm vorher nicht bekannt waren, vorzüglich die botanischen Benennungen bey Beschreibung seiner Reisen durch China, hat er sich meistentheils von den Jesuiten sagen lassen, die sich in diesem Lande aufhielten; und wenn daher ein Kenner finden sollte, daß diese Benennungen nicht allezeit aus dem besten und bekanntesten System gewählt worden sind, so wird er sich darüber nicht verwundern. Wittenberg, in der Ostermesse 1799.

J. J. Ebert.

Etwas
von dem Leben auf dem Schiffe
und
der Reise nach Indien
überhaupt.

Statt einer Einleitung.

Durch ungegründete Nachrichten, und erdichtete Reisebeschreibungen denen man durch Kunst und Witz einigen Anstrich von ächter Wahrheit zu geben gewußt hat, wie nicht weniger durch die mit Lügen und Prahlereien ausgezierten, Erzählungen lüderlicher Bettler und Landstreicher, haben sich in Deutschland so Viele zu sehr unrichtigen Begriffen von dem Schiffsleben und den Seereisen verleiten lassen, daß ich dadurch bewogen worden bin, dieses Gewäsch aus meiner eignen Erfahrung zu widerlegen, indem ich die Sache in ihrer wahren Gestalt darstelle.

Ich kann es ohne alle Prahlerei sagen, daß ich diese Lebensart selbst, nicht vielleicht einige Monate, sondern vierzehen Jahre nach einander, auf holländischen, englischen, portugiesischen, und französischen Schiffen versucht habe; daher sich meine Leser leicht vorstellen können, daß ich mit dem Schiffsleben genau

bekannt seyn muß. Es ist mir bei meinen Reisen in Deutschland, wohin immer noch so viele jener Betrüger ihre Zuflucht nehmen, nicht wenig aufgefallen, wenn ich bemerkte, daß verständige und einsichtsvolle Männer den erdichteten Erzählungen solcher Landstreicher von Seelenverkäufern, welche von der Straße die Menschen wegschleppten, die sodann von den Capitains heimlich forttransportirt, und in die Gefangenschaft geführt würden, u. d. m. nicht nur Glauben beimaßen, sondern die Verfasser derselben wohl noch dazu mit Kleidern beschenkten, Kollekten für sie sammelten, und sie mit Empfehlungen unterstützten.

Solche gutmüthige Personen würden sich nicht so leicht zu unzeitigem Mitleide bewegen lassen, wenn sie wüßten, daß sie es in den mehresten Fällen an Schelme verschwenden, die an den Folgen eigner Schuld leiden. Zur Strafe für Verletzung ihrer Dienstpflichten oder wegen verübter Uebelthaten, zu welchen Menschen, die oft in Europa Galgen und Rade nur durch glückliche Flucht entgiengen, in Ostindien durch gute Zeit und Mangel an Beschäftigung um so eher gereizt werden, wurden sie auf das nächste beste Eiland geschickt, daselbst in Ketten geschmiedet, und nach drey-fünf-höchstens dreyßigjährigem Sklavendienste, wieder losgelassen, auf einem nach Hause fahrenden Schiffe, mit 10 Gulden Reisegeld, zurück transportirt, und solchergestalt des Landes verwiesen. *)

*) Ich habe selbst in Deutschland einen solchen Beckergesellen, und einen Schlesier mit Namen Weishaupt angetroffen, die auf Schiffbruch, Seelenverkauf und Gefangenschaft, wie auf den Brand betteln giengen, aber ungeachtet der erhaltenen reichlichen Gaben keinen ganzen Fetzen am Leibe trugen. Es giebt allerdings Seelenverkäufer, wie auch der Leser aus meinen eignen Abendtheuern mit diesen Leuten sehen

Nach meiner Meinung hat das Schiffsleben, in Vergleichung mit dem Dienste zu Lande, die bisweilen dabei sich ereignenden Gefährlichkeiten abgerechnet, in Ansehung der Ordnung, Gesundheit Lebensart und Gleichheit, mancherlei Vorzüge. Der Faulheit werden freilich auf dem Schiffe auch keine Ehrensäulen erbauet; und wer nichts von Ordnung und Pünktlichkeit weiß, der darf nur zur See gehen. Jeder hat auf dem Schiffe seine bestimmte angewiesene Arbeit; Keiner darf sich etwas auf sein Alter oder Geburt einbilden, oder sich vorher vorstellen, daß er zu Schiffe die Rolle eines großen Herrn spielen wolle.

Ist die See den Fahrenden günstig, so werden die Seegeltücher ausgebessert, das Tauwerk in Ordnung gebracht, das Verlohrne wieder ersetzt, das Schiff gereinigt, die darauf befindlichen Ochsen, Schweine, Schaafe, und das Federvieh gefüttert, und ihre Behältnisse ausgeräumt. Hier ist freilich nicht der Fall, daß sich der Soldat, in der Zwischenzeit von einer Wache zur andern, wie zu Lande, auf seiner Ruhebank ausstrecken und faullenzen kann. Jedoch kann auch ein Jeder zu seiner Zeit, seine gehörige Ruhe genießen, ausgenommen bei entstandenem Sturm, wo Alle bey der Hand seyn, und ihr Beßtes zur Erhaltung der großen Maschine mit beitragen müssen. Der Gesundheit und Reinlichkeit wegen werden die Hangematten alle Tage, wenn es die Witterung erlaubt, in der frischen Luft aufgehangen, die Leute aber müssen sich selbst fleißig reinigen, und ihre Hemden waschen, damit nicht durch muthwillige Vernachlässigung

wird, nur werden die Schlachtopfer ihrer Ränke weder auf den Schiffen, noch in Indien als Sklaven, sondern eben so behandelt, wie diejenigen, welche sich selbst und freiwillig engagiren.

Krankheiten entstehen, oder das Ungeziefer überhand nehme. Sollte es sich nun ereignen, daß bei der Visitation, die alle Freitage angestellt wird, zwei ungewaschne Hemden oder wohl gar Ungeziefer bei Jemanden angetroffen würde; so erhält ein solcher mit einem Stücke Tau 12 Prügel, wird hierauf von 6 Matrosenjungen ergriffen, in ein mit Wasser gefülltes Faß gesetzt, und ihm mit einem Strohwische, oder einer Bürste der Kopf gewaschen. Sind nach dieser Waschung noch Nisse in den Haaren, so schneiden sie ihm die sämmtlichen Haare ab, und salben den Kopf mit Wagenschmiere oder Theer.

Nicht weniger, wie auf Reinlichkeit, sieht man auch auf den Gottesdienst. Wenn es möglich ist, wird er nicht versäumt, sondern alle Sonntage gehalten, wo ein Jeder mit dem letzten Glockenschlage da seyn muß. Damit es aber keiner verschlafe, sondern zu gehöriger Zeit erscheine: so muß Einer, welcher der Quartsänger genannt wird, eine Viertelstunde vorher unten in dem Raume herumgehen, und etwas singen, damit unterdessen die Schlafenden munter werden. Ist nun die Zeit da, so schreiet er, so sehr er nur kann: Alle eins! Alle eins! worauf alle, die bis dahin liegen geblieben sind, eiligst aus ihren Hangematten springen, und auf ihren Posten erscheinen. Jeder, der aus Faulheit liegen geblieben ist, erhält, wenn er von dem Quartsänger angezeigt wird, 6 Prügel.

Was den Lebensunterhalt anlanget, so leidet Keiner vom Kapitain bis auf den schlechtesten Matrosen bei dem Schiffsleben Noth, sondern Jeder erhält beinahe überflüßige Kost. Die gewöhnliche Mundportion, die ein gemeiner Soldat, oder Matros wöchentlich erhält, und die jedesmal unter der Aufsicht eines

Officiers und zweier alten Matrosen auf die ganze Woche ausgetheilet wird, bestehet auf den Ostindienfahrern in 2 Pfund Graupen, die des Morgens und Abends anstatt der Suppe gekocht werden, 1½ Pfund Erbsen: 1 Pfund Bohnen, und 1 Pfund Reiß: die Zukost dazu ist 1½ Pfund Zwieback, 1 Pfund Stockfisch, 4 Pfund eingesalzenes Fleisch, 2 Pfund Speck, 1 Pfund Butter, aber nur bis unter die Linie, da denn an deren Stelle Baumöl und Tamarinden ausgetheilet wird; nicht weniger für beständig 1 Pfund Zucker, 1 Pfund Käse, 1½ Kannen Branntewein, ein Nößel Eßig und Mittwochs und Sonnabends jedesmal ein halbes Nößel Wein. So lange frisches Fleisch von dem Viehe zu haben ist, das die Schiffe gewöhnlich bei sich führen, und zum wenigsten in 20 oder 30 Stücken Rindvieh, 15 bis 20 Schweinen, 40 bis 50 Schaafen besteht, wird auch die Woche über zweimal damit abgewechselt. Die Officiere haben hierbei vor dem gemeinen Soldaten dieses voraus, daß sie von allem doppelte Portionen, und noch überdies anstatt des frischen Fleisches, so lange das für sie auf dem Schiffe befindliche Federvieh dauert, entweder 2 Hüner, oder eine Gans, oder 4 Paar Tauben zur Abwechselung erhalten. Wollte aber ein Kapitain oder anderer Officier auf einem holländischen Schiffe, für sich einiges Federvieh halten, ohne dasselbe in das Kompagniebuch einschreiben zu lassen, so würde er, wenn dieses verrathen würde, nicht weniger, wie ein Gemeiner, in des Fiskals Hände fallen, und auf immer seines Postens verlustig werden. Nimmt einer von denselben, mit Bewilligung der Kompagnie schlechte wollene Tücher, oder allerhand Nürnberger Arbeit zum Verkaufe mit, so muß er, weil überdies das Wasser auf den Schiffen mit Geld nicht zu erkaufen ist, für einen Lägel, der aus 800 Bouteillen bestehet,

20 Thaler Fracht geben. Die Kost ist also auf dem Schiffe so gut, daß gewiß Niemand daran etwas zu tadeln finden wird. Nur das Wasser mangelt bisweilen, obgleich Jeder täglich nicht mehr als ein Nößel erhält, was freilich beinahe zu wenig ist. Man giebt daher gern 2 Pfund Tabak für ein Nößel Wasser hin, wenn man dieses, weil ein solcher Tausch auf das schärfste verboten ist, nur haben kann. Damit aber kein Unterschleif mit dem Wasser vorgehe, weil das ganze Gemäße desselben bis auf den Tag schon im voraus ausgerechnet ist, so wird es täglich von 4 Matrosen und einem Officier der Reihe nach ausgetheilet, und hierauf das angezapfte Wasserfaß wieder mit zwei Schlößern verwahret, wovon ein alter Matros und der Kapitain jeder einen Schlüßel hat, und eine Wache dazu hingestellt. Dadurch entstehet denn freilich, vornehmlich unter der Linie, bisweilen das größte Elend, wenn man, mitten auf dem Wasser, vor Durst beinahe umsinken möchte. Ein großes Glück ist es noch, wenn ein Sturm nicht lange anhält, und kein anderer sogleich wieder darauf erfolgt; denn außerdem wird auch nicht einmal das gewöhnliche Deputat ausgetheilet. Allerdings hat es ein Officier dabei am besten, weil er auch vom Wasser doppelte Portionen erhält, doch es können nicht alle Officiere seyn, da sie ohnehin schon so überhäuft sind, daß bisweilen 20 bis 30 derselben von der Kompagnie Jahrelang unterhalten werden müssen, ehe sie auf den aus Ost- und Westindien wieder zurückkommenden Schiffen angebracht werden können. Diejenigen, welche schon eine Reise gemacht haben, und glücklich zurück gekommen sind, behalten, so wie die Gemeinen, das nehmliche Schiff, treten auch selten sogleich wieder eine neue Reise an, zumal da die Kompagnie einem schon mitgefahrnen Officier statt vorher 40 Gulden, 50, und einem

gemeinen Soldaten statt 13 Gulden, 16 monatliche Gage giebt.

Jeder Officier hat die Freiheit, eine Kiste mit allerhand Waaren mit nach Ostindien zu nehmen, und diese dort zu verkaufen, doch darf er es nicht wagen, verbotene Sachen, als: Eisen, Stahl, Safran, Niswurzel, allerhand Nürnberger Waaren und Spielsachen, Messer, Scheeren, Bohrer, Zangen, Nägel, u. dgl. m. heimlich mit zu nehmen, um einen Schleichhandel damit zu treiben. Wird dergleichen bei ihm gefunden, so ist er seiner Officierstelle verlustig, muß 5 Jahr zur Strafe für den Fiskal fahren, und wird hernach auf zeitlebens aus dem Lande verwiesen. Eben so wenig darf ein Officier, und viel weniger ein Gemeiner in Ostindien die köstlichsten und gesuchtesten Waaren, als: Gold, Silber, Edelgesteine, Perlen, seidene Zeuge, Kattun, japanisches Porcellain, Kupfer, Thee, Gewürze, Tamarinden, Straußfedern u. dgl. m. einhandeln. Mit seidenen und kattunenen Kleidern, ingleichen mit goldenen oder silbernen Geräthschaften ist zwar der Handel erlaubt, jedoch nur unter der Bedingung, daß vorher der Kompagniestempel darauf geschlagen worden ist, wo für jedes Loth 4 Groschen erlegt werden müssen. Geschieht dieses nicht, und der Kontreband wird vom Fiskale entdeckt, so wird derselbe sogleich weggenommen, und für jedes Loth muß noch dazu 1 Thaler Strafe erlegt werden. Ein Matrose oder ein Unterofficier darf gar nichts mitnehmen, ist auch keineswegs im Stande, wie sich viele fälschlich vorgestellt haben, einen Schleichhandel zu treiben; dagegen aber erhält er auch von der Kompagnie bei seiner Rückkehr, nach Befinden 130 bis 220 Gulden als Prämie.

Am besten wäre es freilich, wenn man, statt daß dazu 16 bis 20 Jahre erfordert werden, in kurzer Zeit gleich zum Schiffskapitän avanciren könnte. Ein solcher verdient nicht nur, vermöge seines mit der Kompagnie vorher geschlossenen Akkordes, 2 bis 3000 Gulden bei einer einzigen Reise, sondern hat eine, bisweilen auch zwei verstattete Kisten, erhält auch hier und da, bei dem Handel, verschiedene ansehnliche Geschenke, und kann bei einer guten ökonomischen Einrichtung, wenn die Fahrt glücklich und geschwind von statten gehet, noch viel Gewinn aus dem Erübrigten ziehen. Gehet es aber mit der Fahrt mehr rückwärts als vorwärts, so muß er bisweilen noch aus seinem Beutel zusetzen, und hat sehr viel zu verantworten. Von ihm wird in jedem Falle, eine genaue Beobachtung der 53 strengen Schiffsartikel gefordert, die er eben so, wie jeder andere Officier, und alle Gemeinen, drei Tage vor der Abfahrt, im Beiseyn seiner ganzen Mannschaft, und aller Officiere, beschwören muß. Ich will hier einen kleinen Auszug von denselben liefern:

daß er, so wie die übrigen Officiere, ein richtiges Tagebuch führen, und der Kompagnie unverfälscht einhändigen wolle;

das ihm von der Kompagnie anvertraute Schiff, mit göttlicher Hülfe, und seiner ihm mitgegebenen Mannschaft Arbeitsamkeit, richtig an Ort und Stelle bringen;

nie einen Anker fallen lassen, es sey denn eine Tonne daran befestigt;

in keinen fremden Hafen einlaufen, bevor er nicht einen Lotsen vom Lande herbeigerufen habe, der

ihm den rechten Weg zeige, ohne daß er dabei mit seinem Schiffe Gefahr laufe;

an keine fremde Küste selbst fahren, sondern den Ober- oder Untersteuermann dahin fahren lassen; auch keinen von der Mannschaft, des Handels wegen, daran aussetzen;

keinen Schleichhandel selbst betreiben, oder von den auf dem Schiffe befindlichen Officieren treiben lassen;

niemals an einer fremden Küste oder Eiland, ohne Bewilligung des Schiffsvolks ankern, weil der Ankergrund allemal mit 4 bis 600 Thalern bezahlet werden muß; es wäre denn, daß er durch Sturm mit dem Schiffe verschlagen worden sey, das Schiff Ausbeßerungen nöthig habe, oder ein Mangel an Lebensmitteln entstanden sey;

kein Fahrzeug von fremden Nationen dem Schiffe nahe kommen lassen, es sey denn in einem ihrer Hafen, wenn der Fiskal schon auf dem Schiffe gewesen, und Alles in seiner gehörigen Richtigkeit gefunden habe;

des Nachts niemals am Lande schlafen, sondern beständig auf dem Schiffe bleiben; es müßte denn Alles sicher, und kein Sturm zu befürchten seyn. Doch soll dieses nicht ohne Vorbewußt des Obersteuermanns geschehen, der unterdessen das Schiff übernehmen muß;

wenn er auch in seinem bestimmten Hafen eingelaufen wäre, und vor Anker liege, doch nicht eher ans Land gehen, bis der Kommendant vom Komtoir mit dem Fiskal am Bord gewesen sey;

bei entstandenem Sturme, durch den das Schiff in dem Hafen Schaden leiden könnte, denselben unverzüglich verlassen, auf die Höhe fahren, und daselbst beilegen;

im Sturme keine Hand an die Masten oder Anker legen lassen, es sey denn die größte Noth vorhanden, und dem Schiffe könne dadurch noch Hülfe geschehen. Jedoch sollen sich vorher alle Ober- und Unterofficiere deswegen in dem geführten Tagebuche unterschreiben;

bei der größten Wasser- oder Feuersgefahr seinen Posten auf dem halben Verdeck nicht eher verlassen, als bis ihm das Wasser an die Brust gehe, oder die Kleider auf dem Leibe zu brennen anfangen;

keinen für seine Mannschaft von der Kompagnie ihm mitgegebenen Proviant heimlich verkaufen, weil daraus hernach leicht ein Mangel entstehen könne;

nachdem es die Witterung erlaubt, alle 8 Tage gehörige Verköstigung der Mannschaft austheilen;

alle auf dem Schiffe unter dem Volke sich ereignenden Excesse, auf das härteste, ohne Ansehn der Person, bestrafen wolle.

Die Schiffsstrafen, die an Jedem, ohne Ansehn der Person, vermöge des Schiffrechts nach Befinden der Vergehungen, vollzogen werden, sind folgende.

1. Die Faulheit wird von jedem Unterofficiere mit einem Stücke Tau, das eine Elle lang und einen

Zoll dick ist, und das er beständig bei sich führen muß, bestraft.

2. Das Hängen an die große Fock-Raa wird von dem Schiffsprofos an demjenigen vollzogen, der von Kauf- oder Kompagniegütern, nur 4 bis 5 Gulden an Werthe entwendet hat.

3. Den Bellschlag hat derjenige zu erwarten, der seinen Kameraden $\frac{1}{2}$ Pfund Zwieback, oder Fleisch, oder nur ein halb Nößel Wasser gestohlen hat. Bei dieser Strafe wird der Schuldige fest an die Winde gebunden, an der die Anker aus dem Grunde gehoben werden. In dieser Stellung erhält er sodann von Jedem 3 Schläge, mit einem Stücke Tau, das eine Elle lang, 3 Zoll dick, und mit rother Leinwand überzogen ist.

4. Wer gegen seinen Vorgesetzten das Messer zieht, dem wird zur Strafe wieder ein Messer durch das weiche Fleisch nahe am Daume der rechten Hand in den Mast geschlagen, und die linke Hand auf den Rücken gebunden, in welcher Positur er hernach bis gegen Abend stehen bleiben muß, wenn er nicht die Hand durch das Messer zieht.

5. Das Kielhalen bestehet darinnen, daß ein großes Tau, welches an die große Raa auf beiden Seiten des Schiffs befestigt ist, dem Delinquenten um den Unter- und Oberleib gebunden, und er an demselben zu dreienmalen unter dem Schiffe weggezogen wird. Bei dieser Strafe bleiben die wenigsten am Leben, weil ihnen dadurch gemeiniglich das Genick zerstoßen wird. Diese Strafe wiederfährt den Rebellen, die sich

des Schiffs zu bemeistern suchen, oder denen, die bei dringender Noth sich ihrer Arbeit entsagen wollen.

6. Das Senken ist ebenfalls eine Todesstrafe, und bestehet darinnen, daß man den Missethäter in einen Sack, der mit einigen Pfunden Ballast gefüllt ist, bis an den Hals einnähet, und ihn sodann über Bord in die See wirft. Dergleichen Strafe erhalten die Gotteslästerer, ingleichen diejenigen, die Sodomiterei treiben, welches Laster auf den Schiffen gar nichts seltenes ist, und vorzüglich von den Chinesern und Portugiesen getrieben wird. Diese Strafe ist deswegen sehr hart, weil dergleichen Menschen bisweilen nach Beschaffenheit der Witterung, noch länger als 48 Stunden von dem Wasser unaufhörlich hin und wieder getrieben werden.

7. Das Mastbinden ist diejenige Strafe, bei der der Schuldige mit beiden Händen an die Wand oder an die Strickleiter gebunden wird, und von zwei auch wohl vier Unterofficieren mit dem Streichstocke hundert und noch mehr Hiebe erhält. Diese Strafe wird an denen vollzogen, die auf ihrem Posten schlafen, und doch gleichwohl Acht haben sollen, daß das Schiff nicht auf blinde Felsen läuft. Es sind diese zur Nachtzeit sehr wohl zu erkennen, weil sie, bei den darüber gehenden Wellen gleichsam Feuer von sich sprühen, des Tages über aber durch kein andres Merkmal, als durch einen weissen Schein, ihr Daseyn beweisen.

Bei einem Schiffsbegräbniße werden nicht viel Umstände gemacht; es erfordert auch keinesweges so

viele Unkosten, als das Begräbniß eines Menschen auf Gottes festem Erdboden. Es hat damit folgende Bewandniß.

Sobald Jemand, er mag seyn wer er wolle, sein Leben auf dem Schiffe entweder zufälliger oder natürlicher Weise, eingebüßt hat, so wird er wenigstens binnen 24 Stunden, nach vorher mit ihm angestellter Untersuchung, ob noch einige Spuren des Lebens anzutreffen seyen, von seinen Kameraden zur Ruhe gebracht. Man nähet den Todten in seine Hangematte, die mit 2 bis 3 Eimern Sand angefüllt ist, damit er, aus einem alten Schifferaberglauben nicht auf der Oberfläche der See herumschwimme *) und leget ihn auf ein Sterbebret. Hierauf lieset der Obersteuermann dem sämtlichen versammelten Volke vor, wie der Verstorbene geheißen, woher er gewesen, wie alt er geworden, und was vorher sein Metier war. Hierbei vergißt er nicht, den Anwesenden die Ermahnung zu geben, daß sie, wenn Jemand von ihnen des Verstorbenen Aeltern, Geschwister, oder Anverwandte zu sprechen bekäme, es ihnen sogleich kund thun sollten, daß er auf eine solche Art verstorben, auch nach Schiffsmanier und Gebrauch an diesem Tage des Jahres — an dieser Stelle — begraben worden sey. Nach dieser kleinen Ceremonie wird noch ein Gebet im Stillen verrichtet, und darauf der Todte, nach dem Befehle des Kapitains: „Setzet in Gottes Namen über!" über Bord geworfen.

*) Man glaubt gewöhnlich, daß, wenn des Verstorbenen Körper auf der Oberfläche des Wassers herumschwimme, und nicht zu seiner Ruhe gebracht worden wäre, das Schiff dafür eine große nahe Gefahr auszustehen habe.

Meine Reise nach Holland
im Jahre 1776.

Nicht jene unersättliche Begierde nach Ostindiens betrüglichen Reichthümern, statt deren schon so viele nichts, als Armuth und Elend, von ihren beschwerlichen Reisen zurückgebracht haben, wenn sie ja so glücklich gewesen sind, den Gefahren der See, und des ungesunden Klima zu entgehen, sondern das Verlangen, fremde Länder, Menschen und Sitten näher kennen zu lernen, als es durch die besten Bücher möglich ist, hatte mich schon während meiner Lehrjahre bei der Buchdruckerei, mit dem Gedanken belebt, jene entfernten Gegenden zu besuchen, zumal da in Nürnberg, wo ich mich damals befand, mein beständiger Aufenthalt nicht seyn konnte, und ich daher mein Glück weiter zu suchen genöthiget war.

Nachdem ich meine Lehrjahre glücklich überstanden hatte, auf das Beste ausstaffiert, wiewohl nicht mit vielem Gelde versehen war; packte ich meine Habseligkeiten zusammen, trat die neue, von mir ausgedachte Reise, mit Muth und Lebhaftigkeit an, und traf ganz wohlbehalten am 14. Aug. in Hamburg ein. Weil aber meine wenigen Thaler schon bis auf 10 Groschen geschmolzen waren, und ich doch keine Arbeit in einer Druckerei annehmen konnte — denn meine Begierde, je eher, je lieber zur See zu kommen, lies dieses nicht zu — so sahe ich mich genöthigt, holländische Dienste zu suchen, wozu mir auch ein Unterhändler, mit Namen Thiele, behülflich zu seyn versprach.

Es war mir zwar schon längst die übelste Beschreibung von den sogenannten Seelenverkäufern gemacht, und daher die schlimmste Meinung von denselben beigebracht worden, dennoch dachte ich, vermöge des liebreichen wiewohl verstellten Betragens dieses Mannes, keinen solchen in ihm zu finden. Seine Worte waren so schmeichlerisch, seine Versprechungen von den Reichthümern, die durch den Dienst zur See erworben werden könnten, so verführerisch und reizend, daß ich ganz und gar kein Mistrauen in ihn zu setzen wagte, er mich aber auch um desto eher, da ich außerdem schon Lust und Neigung dazu hatte, und überdieß auch noch jung war, sehr leicht hintergehen konnte. Er nahm mich zu sich in sein Haus, gab mir überflüßiges Essen und Trinken, und suchte mich recht treuherzig zu machen, damit er um destomehr seine Rechnung auf meine Unkosten vergrößern konnte. Ueberdieß versprach er mir schon im voraus ein gutes Handgeld, und die Stelle eines Unterofficiers.

Dieses alles behagte mir zwar sehr wohl, doch wurde ich, bei meiner so schlechten Kasse, wegen der im voraus zu übersehenden großen Rechnung besorgt. Mein Verpfleger war auch so verschmitzt, mir kein Wort von der Bezahlung zu sagen, als bis ich ihn selbst am fünften Morgen daran erinnerte, und um meine Schuld befragte. Sein bisher verstecktes betrügerisches Betragen, lies sich nun auf einmal sehr deutlich auf seinen verwandelten Gesichtszügen erkennen, und er antwortete mir mit starren, aber auch dabei äußerst finstern Augen, ganz kurz: Es macht 34 Mark. Jedoch hat dieses, fügte er nach einer kleinen Pause hinzu, gar nichts zu bedeuten, denn es hat Zeit, bis wir Handgeld bekommen. Oder, will Er es, weil Er kein Geld hat, hier von mir haben,

so will ich es ihm unterdeßen vorschießen. Komm Er hierher — indem er Papier und Tinte auf den Tisch setzte — und unterschreibe Er hier seinen Namen, dann will ich Ihm das andere Geld, nach Abzug dessen, was Er mir schuldig ist, herausgeben.

Schon war ich im Begriffe, seinen gemachten Vorschlag anzunehmen, als ein Kaufmannsdiener zur Stubenthür hereintrat, und meinen Wirth zu einem Kaufmann abholte, dem, wie ich von ungefähr vernehmen konnte, ein großes Pack fehlte, das Thiele mit einer Ladung von Holland für ihn mitgebracht, auch mit in seine Rechnung gesetzt hatte. Der erschrockene Seelenverkäufer vergaß mich sammt der Rechnung bei dieser Verwirrung und ich selbst wußte in meiner so großen Verlegenheit nicht, was ich hierbei am klügsten zu thun hätte. Ich hatte keinen Menschen, dem ich mich entdecken konnte; und wer würde mir auch überdieß als einem Unbekannten, beigestanden haben? Daß ich nun ganz gewiß betrogen war, davon überzeugte mich die übermäßige Rechnung; und was sonst noch aus mir werden würde, konnte ich auch nicht wissen. Ich wollte mich zwar bei der Frau, welche beständig in der Küche war, erkundigen, wie denn das Schiff heiße, auf das ich kommen sollte, und wenn dieses geschehen würde; allein ohne meine Fragen zu beantworten, machte sie sich hin und wieder Beschäftigungen in der Küche, da ich sodann ihre Antwort stillschweigend mitnahm, und mich ganz unbemerkt zur Hausthüre hinausschlich.

Ich wußte vor der Hand kein andres Mittel, als sogleich zu dem ersten, dem besten Kaufmann zu gehen, mich, indeß ich Taback kaufte, demselben zu entdecken, und ihn um den besten, dabei zu faßenden Entschluß

zu fragen. Der Kaufmann, zu dem ich in den Laden gieng, wohnte nicht weit von dem Hamburger-Berg, wo mein schlauer Herr Wirth logirte; es war aber bey demselben alles so voller Menschen, daß ich hier theils keine schickliche Gelegenheit vor mir sahe, mich theils aber auch schämte, um Rath zu fragen.

Ich gieng sonach ganz unverrichteter Sache wieder aus dem Laden, blieb aber doch vor der Thür stehen, um mit zwey jungen Menschen, die mir unter dem Haufen besonders auffielen, zu reden, und weil ich sie wegen ihrer kleinen runden Hüte und langen Hosen für Matrosen ansah, mich bey denselben zu erkundigen, ob es nicht durch irgend eine Gelegenheit möglich wäre, von hier nach Ostindien mitfortzukommen; denn an andere Städte und Länder dachte ich vor der Hand nicht weiter. Ich hatte mich in meiner Meinung auch nicht gänzlich geirrt; doch gaben sie mir zur Antwort, daß sie jetzt nur bis nach Holland fahren würden; wollte ich aber nach Ostindien: so müßte ich ja die nehmliche Tour machen. Da ich nun von diesen listigen Vögeln ganz treuherzig gemacht worden war; wie ich denn, vermöge meiner noch gänzlichen Unerfahrenheit mit dem Laufe der Dinge ganz unbekannt war, und ihnen sowohl mein schlimmes Verhältniß mit meinem Wirthe, als auch mein Vorhaben entdeckt hatte; so fielen sie mir gleich in die Rede, und sagten: Ja, ja, das ist der Seelenverkäufer, der Schurke, der Ihn eben so, wie schon viele nach Amsterdam hat verkaufen, und sein Pfeifchen dabey schneiden wollen. Will Er mit uns: so komm Er geschwind: denn unser Schiff wird in einer Stunde die Anker lichten. Er darf sich auch dann vor keinem fürchten, denn wir wollen Ihn zu einem Bürger bringen, wo Er ganz sicher vor den Seelen-

verkäufern seyn soll. Für Reisegeld sorge Er weiter nicht; denn davon wollen wir Ihn schon frey machen.

Der Ausdruck Seelenverkäufer, wobey ich immer noch an dem alten Gedanken kleben blieb, daß die Menschen wie das Vieh verkauft würden, erweckte von Neuem ein Grausen in mir, daher ich mich sogleich entschloß, nicht wieder zu meinem gottlosen Wirthe zu gehen, sondern vielmehr jenen verschmitzten Matrosen, die ich für die redlichsten Leute hielt, zu folgen. Ich kaufte demnach, zu meinem Lebensunterhalte, mit meinen zukünftigen Kameraden, Käse, Wurst und Brod ein, soviel mir nöthig schien, wobey sie sich auch sehr höflich bezeigten, und Alles für mich bezahlten, worauf ich mit ihnen nach ihrem Schiffe zuwanderte. Ehe wir aber noch das Ufer erreichen konnten, kam mein Herr Wirth, athemlos hinter uns hergesprengt. Ich erkannte ihn, zu meinem größten Unglücke, nicht eher, bis er dicht hinter mir war, und mir einen tüchtigen Hieb über die Schultern mit folgenden Worten gab: Er Spitzbube, wo will Er hin? — Ich wurde nicht wenig erschreckt, und kaum hatte ich mich nach ihm umgesehen, als er mich schon bey den Haaren und bey der Brust hatte, und so derb zu Boden warf, daß mir das Geblüte aus Nase und Munde stürzte. Meine Kameraden besannen sich dabey nicht lange, sondern machten sich über ihn her, und prügelten ihn tüchtig aus. Durch das dabey entstandene Geschrey, wurde der Zulauf immer größer; der Seelenverkäufer erhielt Sukkurs, nicht weniger auch die Matrosen, und es entstand solchergestalt ein sehr blutiges Treffen. Ich suchte mich zwar aus dem Staube zu machen; allein dieses war nicht möglich, weil ich sogleich von 10 bis 12 handfesten Kerlen umringt wurde, die mich um die Ursache dieser entstan-

denen Schlägerey fragten. Während ich so mit diesen redete, traten auch zwey Matrosen zu mir, und sagten ganz vertraut, ich sollte nur mit ihnen auf ihr Schiff kommen; da sollte mir kein Mensch Etwas thun. Weil ich nun glaubte, daß diese ohne Zweifel zu den erstern gehören würden, war ich schon mit ihnen auf dem Wege. Doch kaum hatten wir 20 Schritte vorwärts gethan, als 3 Mann Wache hinter uns herkamen, und uns zuriefen, daß wir stehen bleiben sollten. Da wir nun einmal in ihre Hände gerathen waren, so mußten wir auch mit denselben fort, ohne zu wissen, wo wir hingeführt werden sollten. Jedoch versicherten sie uns, daß, wenn wir keine Spitzbuben wären, und man uns sonst keines Verbrechens beschuldigen könnte, uns auch Niemand halten würde.

Man brachte uns zu einem Officier, dem ich, weil er mich besonders examinirte, den ganzen Verlauf der Sache, vom Anfange bis zu Ende erzählte. Nachdem ich nun demselben meinen Paß hatte zeigen müssen, und zum Beschluß der ganzen Sache für die gehabte Bemühung 5 Mark zahlen sollte, so viel ich aber nicht mehr in meinem ganzen Vermögen hatte; so bezeigten sich die Matrosen, welche noch bey mir waren, sehr bereitwillig, das Geld für mich zu zahlen, und versprachen der Wache noch überdieß eine Mark, wenn sie uns an den Strand sicher bringen wollte.

Unser Marsch gieng also mit 4 Mann Wache unverzüglich nach einem Schiffe zu, das auch schon beladen, aber keinesweges dasjenige war, von dem mich die erstern Matrosen gleichsam angeworben hatten. Ich sahe nun wohl, wie es hier zugieng, und da ich mich einmal entschlossen hatte, mit zur See zu gehen, so war es mir gleichviel, auf welchem Schiffe ich mich

befand, zumal da man mich auch hier mit allem wohl versorgte, und gar keine Noth leiden lies. Das Uebelste bey alle dem war aber nur, daß ich wegen meines aufgeschwollnen Mundes sehr wenig zu mir nehmen konnte, und überdieß noch die gewöhnliche Seekrankheit bekam, welche in einer Art von Fieber bestand, daher ich die ganze Reise über auf wollenen Decken ohne Speise zu mir zu nehmen, liegen bleiben muste.

Der 23. August war der Tag, da wir vor Amsterdam ankamen. Ich meiner Seits wußte auf meinem Lager nicht, wo ich war, bis endlich einige Matrosen im vollen Jubel zu mir gesprungen kamen, und mir zuschrieen: Viel Glück ans Land! nun sind wir, Gott sey Dank, wieder am Lande!

Auf mein Befragen, wo wir nun wären, ertheilten sie mir die Antwort: wir liegen jetzt vor Amsterdam, und freuen uns unserer glücklichen Ankunft in dieser schönen Gegend.

Da ich nun diese berühmte Stadt auch sehen, und etwas frische Luft schöpfen wollte; so nahmen sie mich, weil ich noch nicht vermögend war, mich auf den Füssen zu erhalten, von meinem Lager unter die Arme, und schleppten mich so ganz abgemattet, auf das Verdeck. Beinahe wäre mir hier, da ich so über meine traurige Lage insgeheim nachdachte, der Gedanke Ostindien zu sehen, wieder Leid geworden; jedoch belebte mich die Hoffnung besserer Zeiten aufs neue, und entfernte die entstandene Melancholie.

Ich wurde hierauf unverzüglich zu einem Bürger, welcher ein Kornträger war, und ein ehrlicher Mann zu seyn schien, dessen Haus, den 3 Rosen gegen über, auf dem Hegelfelde stand, in Kost und Pflege gebracht. Die Wirthin, welche ein sehr junges artiges Weib-

chen war, lies mir sogleich eine Kammer, 1 Treppe hoch zu meinem Aufenthalte anweisen, brachte mir, auf Befehl ihres mürrischen Mannes, welcher ein verstellter heimlicher Schelm war, Thee und Suppe, und ich wurde diesen ersten Tag auf das beßte gepfleget. Meine durch die Seekrankheit verlohrnen Kräfte hatten sich noch nicht wieder eingefunden; daher ich den ganzen Tag und die Nacht hindurch das Bette hüten mußte, welches mir um desto beschwerlicher war, da ich mich ohne Freunde und Bekannte, so ganz verlassen befand, und bey meinen kränklichen Umständen, auch nicht einen Pfennig in der Tasche hatte. Mit schwermüthigen Gedanken hatte ich mich nun die ganze Nacht hindurch gequälet, da ich dann, aus Müdigkeit erst gegen Morgen eingeschlafen war, und nicht eher erwachte, bis mich die Frau Wirthin, welche mir um 8 Uhr eine Kanne Thee brachte, aus meinem Schlafe aufweckte. Sie erkundigte sich mit einer freundlichen Miene nach meinen Gesundheitsumständen, und da ich sie von meiner zum Theil wiederhergestellten Gesundheit versicherte, schien sie sehr vergnügt darüber zu seyn.

Wiewohl ich mich einigermaaßen zwang, so mußte ich mich doch selbst außerordentlich darüber verwundern, daß ich nach dem zu mir genommenen Thee, wieder im Stande war, das Bette zu verlassen, und in die Stube zu meinem Wirthe hinunter zu gehen. Er war schon ausgegangen, um das Getraide, welches aus Deutschland nach Amsterdam kommt, aus den Schiffen tragen zu helfen, wie er denn auch gewöhnlich, seiner Verrichtungen wegen, den ganzen Tag, besonders des Vormittags wenig zu Hause war. Ich unterhielt mich unterdessen mit der Wirthin, die sich sehr reinlich angekleidet, und Stube, Kam-

mern und Haus, auf das Beste, nach holländischer Sitte, ausgefeget hatte, wobey ich sowohl von ihren häuslichen Umständen, welche mit mancherley Zwistigkeiten verbunden waren, die aus der Geldbegierde ihren Ursprung hatten, als auch von der Seefahrt, die mich bis jetzt mehr interessirte, sehr viel erfuhr.

Mitten unter diesem abwechselnden Gespräche, war der Mittag herangenahet, wo sich mein Herr Wirth zum Mittagsessen wieder einfand, und noch einen fremden Menschen mit sich brachte, der ein aus dem Brandenburgischen gebürtiger Schneider war, Ka — hieß, schon eine Reise nach Westindien mitgemacht, und seinen Tisch und Schlafstelle beym Kornträger hatte. Mein Herr Wirth schien heut, als den zweyten Tag, da ich bey ihm war, schon etwas mehr ins Grobe auszufallen, wie man es jedoch von einem Menschen aus dieser Klasse von Leuten, nicht viel anders erwarten konnte, wobey ich denn viel unangenehme Pillen verschlucken mußte, die mir gar nicht zu Halse wollten, weil ich an dergleichen noch nicht gewöhnet war. Doch suchte er dieses alles den Nachmittag wieder gut zu machen.

Wir waren eben noch bey Tische, als sich auf einmal die Thüre aufthat, und die Matrosen wieder hereintraten, welche mich nach Amsterdam gebracht hatten. Sie giengen mit dem Wirthe bey Seite, und hielten mit demselben eine lange geheime Unterredung, wobey ich denn wohl merkte, daß das mehreste auf mich abzielte. Endlich nahmen sie von mir Abschied, wünschten mir alles mögliche Glück zu meiner zukünftigen Reise, und thaten sehr eilig, indem sie vorgaben, ihr Schiff sey schon bereit, wieder nach Hamburg unter Seegel zu gehen.

Als mein Wirth, nach einer derben Mahlzeit etwas ausgeruhet hatte, mußte ich, um mir eine Veränderung zu machen, mit ihm nach dem Hafen gehen, wo ich mich allerdings nicht wenig verwunderte, da ich eine kleine Stadt auf der See erblickte, aus welcher ein Wald von Mastbäumen hervorragte.

War mir vorher der Muth, zur See zu gehen, ganz gefallen, so erweckte doch der große und reizende Anblick der abfahrenden und ankommenden Schiffe, diese Neigung wieder bey mir aufs neue, und ich hörte zugleich über eine Stunde, dem rollenden Donner der Kanonen, der beynahe gar nicht aufhörte, mit Vergnügen zu.

Von hier führte mich der Seelenverkäufer auf das prächtig gebauete, und von innen mit vielen Schönheiten, vorzüglich mit kostbaren Gemälden, ausgezierte Rathhaus, wo für den Kenner der Malerey sehr merkwürdige Stücke aufgestellet sind, deren Beschreibung ich aber übergehe, da man von denselben schon weit genauere Nachrichten, als ich hiervon zu ertheilen im Stande wäre, in den Beschreibungen dieser ansehnlichen Stadt antrifft.

Diese angenehme Empfindung aber, welche hier der reizende Anblick so vieler Schönheiten in mir erregte, wurde gar bald in einem andern, zwar schön gebaueten, aber für die Menschheit höchst traurigen Pallaste, auf einmal bey mir umgestimmt. Es war dieses das so bekannte Raspelhaus oder Zuchthaus, welches mir gleich bey dem ersten Eintritte verrieth, welche Art von Menschen man darinnen zu suchen habe; denn ehe man auf den Hof kommen konnte, wo die Arbeit verrichtet wurde, mußte man durch drey starke eiserne Thüren gehen, die mit überaus vesten Riegeln und Schlössern

verwahret sind, von denen ein Schlüssel über ein Pfund wiegt. Hier sieht man Menschen von allen Nationen und Religionen, gemeine Soldaten und Officiere, Matrosen und Steuerleute, Juden und Heyden, Christen und Türken, welche insgesammt gemeinschaftlich eine Arbeit verrichten, und auch des Nachts in einem Gefängnisse zubringen. Eine solche Raspel, womit das Holz geraspelt wird, besteht aus 8, auch 10 großen Baumsägen, die mit einander verbunden sind, und womit die Gefangenen des Sommers 12 Stunden, im Winter aber nur 7 Stunden des Tages über arbeiten müssen. Weil aber diese Arbeit sehr schwer, die Kost hingegen schlecht ist, so suchen sich die Züchtlinge, außer ihren Arbeitsstunden, durch Verfertigung messingener Schnupftabacksdosen, Pfeifenräumer von Ebenholz, und dergleichen Sachen mehr, welche allerdings sehr künstlich mit vielen Figuren ausgearbeitet sind, bey den Fremden Geld zu verdienen, wofür sie sich hernach Taback, Brantwein, Fleisch, u. dgl. m. einkaufen lassen.

Da es meine Sache nicht war, diesen Menschen ihr Elend durch meine Gegenwart beschwerlicher zu machen, obgleich mein Wirth einiges Vergnügen daran zu haben schien, und es auch schon Abend zu werden anfieng; so gieng ich mit meinem Wirthe, den ich nunmehr schon etwas besser und bald sehr genau kennen lernte, wieder nach Hause. Die Wirthin, welche sich überhaupt vor ihrem Manne mehr, als vor dem leibhaften Teufel fürchtete, weil sie als eine Katholikin von ihm aus einem Winkel in den andern gestoßen wurde, hatte zwar ihre Sache recht gut zu machen gesucht, und während unsrer Abwesenheit einen schönen Gurkensalat mit gebratenem Fleische zubereitet; kaum aber hatte ich mich an den Tisch gesetzt, weil ich

theils müde, theils hungrig war, als mein Wirth, wie eine Furie auffuhr, und mit den Worten; „Kanaille, was soll das? —“ der Frau, die eben im Begriffe war, Brod zu holen, die Schüssel hinterher auf den Rücken warf. Die arme Frau gieng mit thränenden Augen, ganz demüthig zur Thüre hinaus, ohne ein Wort zu antworten; er aber schrie ihr brausend hinterher: „Warte, tückischer Hund, ich will dir noch den Kopf auf den Rücken drehen!“ Da ich nun seine Raserey besänftigen wollte, so brach er endlich auch mit funkelnden Augen gegen mich folgendergestalt los: ‘Packe Er sich gleich von hier fort, auf seine Kammer, sonst soll es Ihm eben so ergehen!’ Weil ich sahe, daß es Ernst werden wollte, so antwortete ich ihm: „Wenn dieses mein Abendbrod seyn sollte, und er vielleicht gesonnen wäre, mich mit dergleichen Traktement bey hungrigem Magen abzuspeisen: so müßte ich ja nicht bey ihm seyn, denn für mein Geld bekäme ich überall zu essen!“ Mit diesen Worten sprang ich auf, und gieng nach der Thüre zu. Er schrie aber hinter mir her: „Wo willst du hin?“ Ich antwortete ihm ganz kurz: „Nach Lebensunterhalt, weil ich sehe, daß ich hier nichts bekommen soll!“ „Nun du sollst hier bleiben, fieng er in einem gelindern Tone an, ich werde schon noch etwas für dich haben; du mußt nur nicht gleich so trotzig seyn; und schob mir Butter und Brod auf den Tisch hin, wobey er aber immer etwas für sich hinmurmelte.

Da nun das Fortgehen keineswegs mein ernster Wille war, ich auch bey finstrer Nacht, in einer fremden Stadt, überdieß nicht wußte, zu wem ich meine Zuflucht nehmen sollte, so setzte ich mich ganz gern, wiewohl ich dieses nicht durfte merken lassen, an den Tisch hin, würgte, jedoch mit vielem Verdrusse einige Bissen Brod hinunter, und begab mich

sodann in meiner Schlafkammer zu Bette. Ich konnte aber der gehabten Verdrüßlichkeit wegen, kein Auge zuthun, sondern quälte mich die ganze Nacht hindurch mit bangen Sorgen über den Ausgang, welchen es noch mit mir und meinem groben Wirthe nehmen, und wie es mit meiner schlecht scheinenden Seefahrerey werden möchte: bis es endlich wieder Tag wurde, da ich mich denn sogleich ankleidete, und in die Stube meines Wirths gieng, um von ihm einen guten Morgen zu erhalten. Doch hatte ich mir fest vorgenommen, damit die Sache auf das Reine gebracht würde, auch das Aeußerste dabey zu wagen, zumal da ich sah, daß ich mit einem solchen groben und ungehobelten Menschen zu thun hatte, der es mit allen meinen Vorgängern eben so, ja wohl noch schlimmer gemacht hatte, wie ich hernach Alles bis auf das Kleinste erfuhr.

Kaum war ich zur Stube hineingetreten, als das Gezänk schon wieder anfieng. Er fuhr aus seinen Federn in die Höhe, und fragte mich, was ich schon so früh wollte; ich könnte mich immer wieder in mein Nest packen, und noch einige Stunden ausschnarchen. Ich antwortete ihm ganz dreust, daß ich, wegen seiner gestrigen Grobheiten, die ganze Nacht nicht hätte schlafen können, und mich daher entschlossen hätte, von nun an gar nicht mehr bey ihm zu schlafen, zumal da ich sähe, daß es doch nicht besser werden würde, weil ich jetzt schon wieder seine Grobheiten anhören müßte. Uebrigens sähe es bey ihm mit der Kost sehr schlecht aus, wie ich gestern schon bemerkt hätte; und wie sollte es vielleicht nicht noch in Zukunft werden, wenn ich näher mit ihm bekannt geworden wäre. Ich wollte mich also lieber bey Zeiten von ihm trennen, wenn ich keine andere Behandlung von ihm erwarten dürfte, und mich zu andern Leuten begeben, die mir satt

zu essen gäben, und besser mit mir umgiengen. Kurz und gut — fügte ich endlich hinzu — Sie machen mir Ihre Rechnung, und nach Tische erhalten Sie Ihr Geld. Habe ich auch gleich nicht so viel in meiner Börse; so will ich schon das Uebrige von meinen Freunden erhalten, welche genug im Vermögen haben. Unser Streit ist demnach hiermit gehoben, und ich komme doch wohl, ohne Ihre Hülfe, nach Ostindien!

Während dieser ernsthaften Rede hatte sich mein Herr Wirth, der vielleicht bey der ganzen Sache etwas Unrecht vermerkte, aus seinem Bette erhoben, halb und halb angekleidet, und sich auf einen Lehnstuhl mir gegen über gesetzt. Endlich fieng er, mich starr ansehend, also an: Ich muß gestehen, daß mir noch keiner, wiewohl ich schon Viele bey mir in der Schlafstelle gehabt habe, so nasenweis gekommen ist, als Er. Weiß Er wohl, daß Er mit einem Holländischen Bürger zu thun hat, der mit einem solchen Bürschchen, wie Er, bald fertig werden kann? — Für das Geld, welches ich für Ihn kriegen werde, hat Er schon mehr als zu viel erhalten. Hat Er aber Geld, oder solche reiche Freunde, die Ihm vorschießen können, wie Er mir hier vorprahlet, so kann Er wohl sechsmal des Tages Fleisch bekommen, wenn Er es verlanget. Hat Er aber endlich gar keine Lust zu fahren; nun so kann Er mich bezahlen, und sich zum Teufel packen.

Solche und ähnliche grobe Reden setzte er noch eine Weile fort, endlich aber zog er gelindere Saiten auf und ich wurde mit ihm für wöchentliche Kost auf vier und einen halben Gulden einig. Dabey versprach er mir im voraus, mich keine Noth leiden zu lassen, und auf ein Schiff zu bringen, wo es mir gewiß gefallen würde. Jedoch warnte er mich noch mit diesen ver-

stellten Worten: Gehe Er nur nicht allein aus: denn Er hat hier sehr viel von den Seelenverkäufern zu befürchten; und wenn Er ja ausgehen will so kann Er den Schneider zum Gesellschafter mit sich nehmen."

Nachdem wir das Frühstück, das in Coffee, Brod, Butter, und einem Stückchen Semmel bestand, welches letztere, anstatt Käse auf das Butterbrod geleget wird, zu uns genommen hatten, so gieng mein Wirth wieder seinen Geschäften nach, und ließ den Schneider zurück, damit ich, wie er vorgab, einen Gesellschafter hätte, wenn ich ausgehen wollte. Allein ich blieb den ganzen Vormittag zu Hause, und ließ mir Mancherley, das Seewesen betreffend, von meinem treuen Wächter erzählen, der sich auch sehr bereitwillig dazu bezeigte; weil mir aber das eingeschloßne Wesen niemals behagen konnte, so giengen wir des Nachmittags in den Ostindisch-Botanischen Garten, der allerdings, wiewohl ich wegen Mangel der daselbst zu opfernden Trinkgelder, nicht weit hineingekommen bin, sehr schön angelegt zu seyn schien, und vermöge der mir davon mitgetheilten Beschreibung, viele seltene und kostbare Sachen in sich enthielt.

Mein Wirth, der mit mir einen großen Schlag zu machen vermeinte, war auch noch denselben Tag so räsonnable, und führte mich, nachdem wir etwas Vesperbrod zu uns genommen hatten, zu Scheels in das größte Caffee- und Spielhaus, dergleichen man damals keines mehr in Amsterdam antraf.

Mein Wirth, der am Spieltische sein Vergnügen fand, ließ mir eine Bouteille Wein und etwas Gebackenes geben, womit ich sehr zufrieden war, und meine Verwunderung über die Pracht der daselbst befindlichen Freudenmädchen anstellte, deren Putz wohl etliche

hundert Thaler werth seyn mochte, anstatt, daß sie außer der Zeit, wo sie sich den Gästen zeigen, nicht ein ganzes Hemde auf dem Leibe haben. Sie waren sehr frey; jedoch durfte hier in der Gesellschaft nichts Ungebührliches vorgehen. Es konnte ein jeder mit ihnen tanzen, sie küssen und mit ihnen scherzen, dafür sie denn auch gewöhnlich ein Leckerbischen, das aus einem Glase Wein mit Zucker, und einer Kaffetasse mit Mandeln und Rosinen bestand, ungescheut verlangten. Will jemand eine Nacht mit einer solchen Person zubringen, so fragt er sie nach ihrem Namen, gehet dann zum Wirthe, giebt ihm einen Gulden, oder nach Beschaffenheit der Umstände noch weit mehr, und entdeckt ihm sein Anliegen, da ihm denn dieser das Mädchen, sobald 10 Uhr vorbey ist, jedoch ohne den prächtigen Anzug, übergiebt, mit der er denn hernach, wie, und wenn es ihm beliebt, in ihr Logis wandern kann.

Die mit dem Wirthe in Verbindung stehenden Grazien erscheinen mit des Maitre de plaisir eigenthümlichen reichen Kleidern zweymal die Woche auf dem Tanzsaal, wo sie die Gesellschaft unterhalten, und folglich die Einkünfte des Hotels vermehren helfen, so wie ein solches Haus denn keinen Tag von Amorsrittern leer ist. Jedoch ist bey diesem schändlichen Handel noch dieses zu loben, daß der Wirth jedesmal für das ihm gegebne Geld, in Ansehung der übeln Folgen wegen Ansteckung in Anspruch genommen werden kann.

Sobald mein Wirth mit dem Spiele fertig war, und ich mich, während dieser Zeit, auch genug an allem, was da vorgieng, satt gesehen hatte; so giengen wir, jedoch etwas freundschaftlicher als vorher, mit einander nach Hause. Weil es aber noch nicht allzu

spät war, so führte er mich zu unserm Nachbar, wo er mir dessen kleines Schiff zeigen ließ, und dabey alle die Taue und Masten, von denen ein jedes seinen besondern Namen hat, mit vielen Worten, wiewohl zu seinem eignen Nutzen, wie ich nachher erfuhr, weitläuftig, und zu wiederholten Malen erklärte. Es muß nun, sagte er endlich zu mir, deine unablässige Sorge seyn, dich mit allen den Stücken bekannt zu machen, und sie zu lernen, ehe du mit zur See gehen kannst." Ich ließ mir dieses nicht zweimal sagen, sondern gieng alle Tage zu dem Nachbar, besah alles, und erkundigte mich sehr sorgfältig nach allem, wo ich auch mit Hülfe eines jungen Menschen, der beständig um und neben mir war, in einer Zeit von acht Tagen, mehr als hundert Namen meinem Gedächtnisse einprägte, und dabey zugleich lernte, wie man dieses oder jenes Segel los, und wieder vest machen müsse.

An einem Dienstag Abend, als er mit dem Schneider etwas spät nach Hause kam, kündigte mir der Wirth zu meiner nicht geringen Freude an, daß, wenn ich nun gesonnen wäre, in Seedienste zu treten, ich morgen früh mit dem Schneider auf das Ostindische Haus gehen sollte, um mich daselbst zu melden. Hierzu aber müßte ich vorher Matrosenkleider, die er mir gab, anziehen, und wenn ich gefragt würde, ob ich schon eine Reise gethan hätte, so sollte ich nur ohne Bedenken mit Ja antworten; denn außerdem würde ich nicht angenommen werden. Würde man mich aber an dem daselbst befindlichen kleinen Schiffe, über dieses und jenes examiniren; so sollte ich nur recht Acht haben, daß ich alles wohl beantworten könnte; denn sonst müßte ich vielleicht noch ein viertel oder halb Jahr warten, ehe ich Dienste bekäme.

Wer war froher als ich, da ich hörte, daß es nun mit mir fortgehen sollte; daher ich auch am folgenden Morgen kaum die neunte Stunde erwarten konnte. Ich gieng noch vor der bestimmten Zeit mit dem Schneider auf das Ostindische Haus, in dem neuen Anzuge eines Matrosen, wo ich auch zu meiner nicht geringen Verwunderung, schon über 300 Menschen antraf, die alle einerley Gesinnung mit mir hatten, unter denen sich aber auch eine Menge Bürger als Seelenverkäufer, wie nicht weniger mein Herr Wirth befand. Dieser kam endlich mit einer Flasche Brandwein zu mir, rufte mich ein wenig auf die Seite, und sagte: „Hier, sauf zu, denn die Matrosen, welche hierher kommen, müssen immer einen kleinen Haarbeutel haben!“ Als ich nun ein wenig zu mir genommen hatte, so drängten wir uns mit Gewalt durch den Haufen nach der Thüre zu, weil wir unsere Sache noch gern den nemlichen Tag ausgemacht wissen wollten, kamen auch mit Hülfe der Wache, der mein Wirth etwas in die Hand drückte, gar bald zur Thüre hinein.

Hier saßen drey ansehnliche Männer, von denen mich der erste, sobald ich zur Thüre hineingetreten war, sogleich anredete, und fragte: Will Er fahren? und wie viel will Er gewinnen? Ich besann mich hiebey nicht lange, sondern beantwortete seine Frage sehr höflich, und verlangte monatlich 14 Gulden. Also hat Er — erwiederte er — schon eine Reise mitgemacht; und wohin? Meine Antwort war: „nach Ostindien.“ Nun so komme Er her, fieng der zweyte an, und antworte Er mir auf die Fragen, welche ich ihm vorlegen werde. Er trat mit mir zu einem ähnlichen Schiffe hin, wie ich alle Tage bey meines Wirths Nachbar vor mir gehabt hatte, und fragte mich, wie dieses und jenes Stück genennt würde, worauf ich ihm mit vie-

ler Fertigkeit antworten konnte. Endlich rief mich der dritte zu sich, der mit mir, bis auf 12 Gulden accordirte, und mir, nachdem ich meinen Namen in ein Buch geschrieben hatte, 66 Gulden auszahlte, wobey er mir aber auch zugleich andeutete, daß ich mich bey dem durch einen Trommelschlag gegebenen Zeichen bereit halten, und mit den ersten Leuten zu Schiffe gehen sollte.

Ich war herzlich froh, daß Alles so gut abgelaufen war, und ich noch dazu eine ansehnliche Summe Geldes im Beutel hatte, das mir aber gar bald von meinem Wirthe, auf eine gute Manier abgenommen wurde. Nachdem auch mein Seelenverkäufer, über die ihm vorgelegten Fragen, Red und Antwort gegeben hatte, wie es denn nicht anders gebräuchlich ist; so nahm er mich sogleich bey der Hand, schwatzte mir mancherley ganz vertraut unterweges vor, und führte mich unter solchen Gesprächen wieder nach Hause. Damit er aber das Geld, welches er lieber gleich für mich in seine Tasche gestrichen hätte, unter einem guten Scheine an sich bringen möchte; so sagte er zu mir: Weil du das Nöthige noch nicht hast, was Du auf dem Schiffe brauchst, es hier aber auch sehr viele Gelegenheiten giebt, wobey junge Leute um das Ihrige gebracht werden können, so gieb mir dein Geld aufzuheben. Brauchst du etwas, so kannst du es allezeit von mir wieder erhalten. — Was war also hierbey anders zu thun, als daß ich ihm das gesammte Geld geben mußte, wenn ich mich bey ihm nicht verdächtig machen wollte.

Von der Zeit an genoß ich etwas mehr Freyheit, und man merkte nicht mehr so ängstlich auf jeden meiner Tritte und Schritte. Das Haus war mir seit der

Einweihung in den neuen Stand zu enge, daher suchte ich nun Bekanntschaft unter meines gleichen zu machen, die mir auch gar nicht schwer zu finden wurde, weil gleich neben an bey dem einen Nachbar-Matrosen im Quartier lagen. Hier wurde ich vorzüglich mit einem noch jungen, dabey aber sehr ehrlichen und aufrichtigen Menschen, welcher Johann Helgenford hieß, und von Geburt ein Deutscher war, bald so vertraut, daß wir beständig zusammen waren. Diese Bekanntschaft war mir um so angenehmer, weil ich von ihm in vielen Stücken vom Seewesen sehr gut unterrichtet werden konnte, da er schon zu drey verschiedenenmalen sein Glück zur See versucht hatte, und im Begriffe war, eine vierte Reise zu unternehmen. Wiewohl dieser Mensch von keiner aufbrausenden Gemüthsart war, sondern vielmehr einen sehr sanften Charakter besaß, dergleichen nicht vielen von diesem Stande eigen ist; so mußte ich doch nach einigen Jahren, zu meinem größten Leidwesen hören, daß er auf dem Cap, bey einer entstandenen Schlägerey, als Schiedsrichter, von einem heimtückischen Spanier unschuldiger Weise erstochen worden sey.

Ob ich nun gleich, während dieser kurzen Zeit, da ich mit ihm bekannt geworden, und umgegangen war, schon sehr viel von meiner künftigen Lebensart aus seinem mündlichen Unterrichte gelernt hatte, so war ich doch nunmehr begierig, die ganze Einrichtung eines großen Seeschiffes selbst zu sehen, daher ich auch mit vorher erlangtem Urlaub von meinem Wirthe eines Tages mit Helgenford an den Strand gieng, um ein solches Schiff in Augenschein zu nehmen.

Unterweges hatten wir von diesem und jenem geredet, und da bey diesem Gespräche die Rede gleich

auf meinen Seelenverkäufer kam, dessen ganzes Verhältniß mit mir, ich meinem Begleiter offenherzig entdeckte, zugleich auch erzählte, wie durch dessen Anstellungen die Herren auf dem Ostindischen Hause betrogen worden wären; so fieng er, nachdem er meine ganze Erzählung genau angehöret hatte, also an: „Ich bedaure dich sehr, daß du armer Schelm in die Hände eines solchen niederträchtigen Seelenverkäufers gerathen bist. Du bist also in das Buch als ein solcher eingeschrieben, der schon eine Reise mitgethan hat; kommst du aber auf ein Schiff, und kannst deiner Arbeit nicht vorstehen, und andere sollen dieselbe für dich verrichten, so wirst du als ein Betrüger angesehen, und du darfst nicht für Prügel sorgen. Wenn du auch alle Stücke, die zu einem Schiffe gehören, hernennen kannst, was hilft dir das, sobald du mit denselben nicht umzugehen weißt? Der Kerl hat dieses nur seines Nutzens willen gethan, damit er auf diese Art, 100 Gulden mehr erwerben könnte. Uebrigens wirst Du auch von dem Gelde, das Du ihm gegeben hast, wenig, oder nichts wieder erhalten, und deine Ausrüstung wird überdieß noch sehr schlecht ausfallen. Außer dem Handgelde, das du ihm schon in die Hände gegeben hast, wird er Dich auch gewiß um den Transport zu betrügen suchen. Wenn die Kompagnie alle diejenigen zusammen hat, welche mit zu Schiffe gehen wollen, und von ihr gebraucht werden; so kannst Du Dir, weil du monatlich 12 Gulden verdienst, eben so, wie andere, einen Schuldzettel auf 200 Gulden geben lassen, wofür Du aber, wenn du denselben an einen Kaufmann verkaufen willst, nicht mehr als ohngefähr 150 Gulden bekommst; denn der Kaufmann muß riskiren, daß er, wenn du stirbst, wenig oder gar nichts für sein vorgeschoßnes Geld erhält. Kömmst du aber gesund wieder, so erhält derselbe die völligen

200 Gulden, und du hast das Deine weg. Hierbey bedenke aber auch, daß Du Dir auf 2 bis 3 Jahr alle nöthigen Kleidungsstücke, ingleichen Coffee, Brantwein, Taback, u. dgl. m. für Dein Geld anschaffen mußt.

Diese und andre ähnliche Vorstellungen hatten mir den Kopf wieder ganz warm gemacht, und mich in die größte Verlegenheit versetzt, weil ich mich schon im voraus, von meinem schlechten Wirthe auf das abscheulichste betrogen sah. Ich hätte Helgenford gern um weitere Erläuterung über diese Sache gebeten; weil wir aber schon zu nahe am Ufer waren, so sahen wir uns genöthigt, unterdessen unser Gespräch abzubrechen und das Uebrige auf den Rückweg zu versparen.

Wir giengen also auf das erste beste Schiff, welches ein Hucker war, und nach Westindien fahren sollte. Weil es aber noch vor der Reise wegen seiner Schadhaftigkeit ausgebessert werden mußte, so trafen wir auch nicht mehr als 12 Mann auf demselben an. Wir betrachteten dasselbe hinten und vorn, inwendig und auswendig sehr genau, und da wir damit fertig waren, und überdieß auch noch mit Branntwein und andern Lebensmitteln, die man nur auf einem Schiffe haben kann, sehr wohl tractirt worden waren, so nahmen wir von unsern Mitgenossen mit vielen Danksagungen Abschied.

Da wir uns eine gute Strecke vom Schiffe wieder entfernt hatten, und mein Herz von der offenherzigen, vorhergegangenen Erklärung meines Freundes, noch ganz beklommen war, bat ich ihn auf das inständigste, mich aus meiner Verlegenheit zu ziehen, und wenn ja noch ein Mittel hierzu vorhanden wäre, mich von

dem mir bevorstehenden Unglücke befreyen zu helfen, worauf auch mein Begleiter, mit folgenden trostreichen Worten mich wieder beruhigte: „Sey getrost: Es wird vielleicht alles noch zum Besten gehen. Hat Dich gleich der Schurke, Dein Wirth, schon einigermaaßen betrogen, so wollen wir doch sehen, wie wir ihm seinen gefaßten Plan vereiteln können. Freylich müssen wir hierbey alles mögliche wagen. Es kömmt nur darauf an, ob Du schweigen kannst, und ob Du nicht etwa durch eine sichtbare Furchtsamkeit dir das Narrenseil wieder umhängen lässest. Zeige dich vor der Hand immer lustig und standhaft, wenn es dir auch manchmal nicht so ums Herze seyn sollte. Es ist noch auf vier Wochen Zeit, ehe du auf ein Schiff kommen wirst, und da wird sich unterdessen schon eine Gelegenheit für uns finden. Hast Du Deinen Schuldzettel erhalten, so ertheile mir nur sogleich Nachricht davon, daß ich entweder mit da zugegen seyn kann, wo Du denselben unterbringen sollst, oder daß wir diesen, welches noch besser wäre, ganz allein in unsern Händen behalten können. Denn hat Dein Seelenverkäufer das Geld einmal in seinen Händen, so wirst Du auch wenig wieder davon zu sehen bekommen.

Ich versprach ihm die größte Verschwiegenheit zu beobachten, und seinen gegebenen Vorschriften auf das genaueste nachzukommen, wovon ich auch sogleich bey meiner Rückkunft eine Probe ablegte, daß sich sowohl mein Wirth, als auch der Schneider, über mein aufgeräumtes Wesen sehr verwunderten, und der Letztere mir seinen Beyfall in folgenden Worten zu erkennen gab: Du bezeigest heute vorzüglich einen guten Matrosenkopf, daß, wenn Du so bleibst, dich auch gewiß das größte Unglück, welches bisweilen zur See zu erwarten ist, nicht zu sehr rühren wird.

Die guten Leute wußten aber nicht, wie mir dabey um das Herz war, und wie ich seit der Zeit so manche liebe Nacht, nicht nur mit Grillen, sondern vielmehr mit der größten Bekümmerniß zugebracht hatte. Ich wußte wirklich nicht, wem ich mich bey diesen Umständen gänzlich anvertrauen sollte; entweder dem Schneider, der sich bisweilen auch sehr gut gegen mich bezeigte, doch aber auch von dem Wirthe, dem er über 80 Gulden schuldig war, heimlich angestellt seyn konnte, oder dem noch nicht genug geprüften Matrosen, der vielleicht auch, meiner damaligen Vorstellung nach, ein heimlicher Schelm seyn, mir das Geld unter mancherley Vorwande aus den Händen spielen, und sodann damit in alle Welt gehen konnte. Mancherley wider einander streitende Gedanken durchkreuzten unaufhörlich meinen Kopf; ich konnte mich auch nicht eher als nach drey Wochen gänzlich von denselben befreyen.

Zu meinem größten Glück war Helgenford, dessen Rath ich von nun an in allen Stücken pünktlich befolgte, ein grundehrlicher Mensch, der mich nicht nur aus den Händen eines Seelenverkäufers glücklich rettete, sondern mir auch eine gute und bequeme Gelegenheit zu meiner Abreise aus Amsterdam verschafte. Bis zu diesem Zeitpunkte mußte ich zwar noch immer in Furcht und Angst schweben, weil mich mein Seelenverkäufer, nachdem ich ihm entwischt war, überall aufsuchte. Denn da ich aus Mangel an einer Gelegenheit nicht sogleich abreisen konnte, so hatte mich Helgenford unterdessen, in einem kleinen abgelegenen Gäßchen, bey vier Frauenzimmern einquartirt, die zwar eben nicht von der Tugend Profession machten, aber doch gegen mich überaus ehrlich handelten, und mich mit Speise und Trank reichlich versorgten, ob es gleich sonst bey ihnen sehr armselig aussah. Um aber nicht entdeckt

zu werden, mußte ich mirs gefallen lassen, die meiste Zeit in einem kleinen Dachkämmerchen, in welches nur durch einen in die Höhe geschobenen Dachziegel ein wenig Tageslicht einfallen konnte, zuzubringen. Wie froh war ich, als endlich Helgenford nach einigen Tagen mit einem englischen Matrosen erschien, und mir die angenehme Nachricht brachte, daß ich vermöge der von ihm getroffenen Anstalten in Gesellschaft dieses seines Freundes, in einem schon segelfertigen englischen Schiffe nach London reisen sollte. Mein Geld, das er zu sich genommen hatte, um es in Gold umzusetzen, stellte er mir nunmehr in den schönst n Ducaten wieder zu, und als ich ihm die Hälfte dieser Summe für seine vielen Bemühungen schenken wollte, war er so uneigennützig, daß er keinen Pfennig annahm, sondern mich nur ermahnte, gegen die Frauenzimmer, die mich beherberget, und so sorgfältig gepflegt hatten, nicht undankbar zu seyn. Ich beschenkte sie auch so, daß sie außerordentlich zufrieden waren.

Nun wurde berathschlagt, wie ich am sichersten, ohne erkannt zu werden, aus dem Hause in das Schiff kommen könnte. Unter den verschiedenen Vorschlägen, die bey dieser Gelegenheit aufs Tapet kamen, fand derjenige den meisten Beyfall, der von einem meiner vier Frauenzimmerchen herrührte, weil ich dadurch am allerunkenntlichsten gemacht werden konnte. Ich mußte nemlich die Kleider dieses Frauenzimmers anziehen, und in diesem Anzuge gegen Abend in Gesellschaft der drey übrigen Frauenzimmer, und meines getreuen Helgenfords durch die Stadt an das Ufer wandern, wo wir auch zum Glück bald eine Schaluppe von dem Schiffe fanden, welches mich nach England bringen sollte.

In diese Schaluppe kam ich zwar glücklich; weil aber meine Füsse von dem vielen Herumlaufen ganz müde und steif geworden waren, so wäre ich beynahe, als wir an das Schiff gelangten, und ich in die Höhe steigen wollte, ums Leben gekommen. Ich stürzte nemlich von der Strickleiter herab ins Wasser, und ob ich gleich durch diesen Fall keinen Schaden genommen hatte, und von den Matrosen bald wieder aufgefischt worden war, so wußte ich den folgenden Tag nicht, wie ich aus dem Wasser gezogen, auf das Schiff getragen, daselbst umgekleidet und in eine Hangematte gebracht worden war. Es schien mir beinahe, als wenn ich mir von meiner bevorstehenden Reise nach England eben so wenig Gutes versprechen sollte, als von der vorhergehenden nach Holland.

Reise nach England.

Ich erwachte aus meiner Betäubung nicht eher wieder, als des andern Tages zu Mittage; ich wußte aber nicht ob ich betrunken war, oder was ich von mir denken sollte. So wie ich mich in die Höhe richten, und von meiner Lagerstätte aufstehen wollte, taumelte ich hin und wieder, bis ich wirklich fiel. Ich hatte über eine halbe Stunde so zugebracht, als ich endlich wieder Herr über meine Füsse wurde, und durch Hülfe eines Matrosen, der mir zu Hülfe kam, mit dem Kopfe endlich das Loch der Hangematte fand. Wie groß aber war nicht mein Erstaunen, als ich mich ohne meinen Freund und Retter, so ganz allein befand, und Amsterdam schon weit im Rücken hatte! Gern hätte ich ihm noch durch die Luft, meinen Dank, und ein herzliches Lebewohl nachfliegen lassen, wenn es auch nur halbtönend zu seinen Ohren hätte kommen können; allein ein großes Meer trennte uns nicht nur itzt, sondern auf immer.

Mein Freund Helgenford hatte jedoch vor seiner Rückkehr, noch die Vorsicht gebraucht, und mein Geld, damit es nicht verloren gehen möchte, einem Officiere des Schiffs zur Verwahrung, und zugleich auch mich selbst ihm übergeben, der mich auch, sobald ich wieder zum Vorscheine kam, sogleich in seine Kajüte nahm, und mit Allem, was er nur in seiner Vor-

rathskammer hatte, auf das Beßte während der ganzen Reise bis nach London versorgte.

Den zweyten Tag nach unsrer Abfahrt von Amsterdam, kamen wir vor Harwich in der Grafschaft Essex an, und liefen daselbst in dem Hafen ein, wo wir auch denselben Tag vor Anker liegen blieben. Hier gieng ich mit dem Matrosen, der mir schon vorher geholfen hatte, ans Land, wo er, um meine Neugierde zu befriedigen, mich in das erste beßte Wirthshaus führte. Der Wirth dieses Gasthofs war ein äußerst dienstfertiger Mann, der uns mit etwas mehr Höflichkeit als die deutschen und holländischen Gastwirthe zu thun gewohnt sind, gleich bey unserm Eintritte empfieng. Für mich aber sah es nun sehr schlimm aus, weil ich ihm auf sein Befragen, was ich vielleicht zu essen, oder zu trinken beföhle, auch nicht ein einziges Wort erwiedern konnte. Ich hätte es ihm gern gesagt, daß ich eine kräftige Suppe zur Stärkung und Wiederbelebung meines ganz schwachgewordenen Magens zu essen wünschte, mit Worten aber dieses auszudrücken war mir ganz unmöglich. Weil hier nun kein andres Mittel für uns übrig war, als daß wir einander unsre Gedanken durch gewisse Zeichen zu verstehen gaben, so spielten wir so lange unsre Pantomime, bis der Wirth so glücklich war, meine Gedanken zu errathen. Mit Freuden sprang er nach der Küche zu, und brachte mir, ohne mich lange warten zu lassen, eine sehr gute Suppe, und ein herrliches Glas Wein, wodurch ich wieder gestärkt und ganz neu belebt wurde. Wiewohl ich mich sehr gern mit diesem aufgeräumten und überaus höflichen Wirthe, wie auch mit der übrigen zahlreichen Gesellschaft von Officieren, Matrosen und Steuerleuten, die mehrentheils zu den vielen daselbst vor Anker liegenden Schiffen gehörten,

einige Zeit unterhalten hätte, so mußte ich doch hier den Tauben und Stummen machen. Um mich also der ängstlichen langen Weile, und dem Anstaunen der übrigen Anwesenden zu entziehen, nahm ich stillschweigend Abschied von der ganzen Gesellschaft, und kehrte mit dem Matrosen zurück nach unserm Schiffe, welches ohnedieß in zwey Stunden abgehen sollte.

Nichts konnte in der Gegend von Harwich bis Colchester meine Gedanken und Sinne mehr beschäftigen, als die Aussicht, die man sowohl zur See bey den stets ankommenden und wieder abfahrenden Schiffen, als auch zu Lande, wegen der verschiedenen Abwechselung und Fruchtbarkeit des Landes hatte. In meinen Gedanken freuete ich mich schon im Voraus, da ich hörte, daß unser Schiff auch wohl bey Colchester anhalten werde, um die dorthin gehörige Ladung auszuschiffen, wo ich mehr Sehenswürdigkeiten vor Augen zu bekommen erwartete. Weil unser Schiff aber bisher immer noch guten Wind hatte, so wollte es diesen auch keineswegs ungenutzt entgehen lassen; daher die Ladung bis Rocheford mitgenommen, und von da mit einem andern Schiffe zurückgeschickt wurde. Den 21 September bekam ich endlich auf dem Verdecke, wo ich mich die mehreste Zeit aufgehalten hatte, das weltberühmte London zu Gesichte, welches sich auch, je näher wir kamen, immer mehr in voller Größe zeigte.

Nachdem wir unter dem feierlichen Donner der Kanonen, glücklich vor London angekommen waren, und ich mich auch weiter nicht länger auf dem Schiffe aufhalten konnte, weil es die bestimmte Reise nunmehr vollendet hatte, so gab mir der Officier das für mich in Verwahrung genommene Geld zurück, und ließ mich auch, nachdem ich mich sowohl bey ihm, für

seine mir erzeigte Freundschaft mit 10 Schilling, (etwas mehr als 3 Thaler sächsisch) als auch mit eben soviel bey den Matrosen, die mich in das Schiff gebracht, umgekleidet und in ihre Hangematte gelegt hatten, aus schuldiger Erkenntlichkeit abgefunden hatte, nach der Stadt in einen sehr guten Gasthof, der schwarze Prinz benannt, bringen. Dieser war auch für mich sehr schicklich gewählt, weil ich kein Wort von der englischen Sprache verstand, zu meiner Befriedigung hier aber einen deutschen Wirth antraf, der zwar nicht so höflich, als der englische war, dem ich aber doch meine Bedürfnisse, ohne dabey ausgelacht zu werden, vortragen konnte. Den Matrosen ließ ich hier noch für ihre Bemühungen eine Ergötzlichkeit reichen, wodurch sie außerordentlich aufgeräumt wurden, und sich bey ihrem Fortgehen vielmals bedankten. Jedoch bat ich mir von ihnen vorher die Freundschaft aus, daß sie ja, sobald sie wieder nach Amsterdam kämen, sich nach meinem Freunde und Wohlthäter Helgenford erkundigen, und ihm in meinem Namen meine glückliche Ankunft, unter vielen Danksagungen für seine mir erwiesene Liebe und Treue melden sollten, welches sie mir auch mit Hand und Mund versprachen, und mir zu meiner künftigen Reise viel Glück wünschten.

Ob ich mir nun gleich wieder ganz allein überlassen war, so wurde mir doch hier in meinem neuen Quartier die Zeit keinesweges lang, weil dieser Gasthof theils von Einheimischen, theils von Fremden aus allerhand Nationen, beinahe niemals leer wurde, wobey ich denn zugleich eine gute Gelegenheit fand, viele Tischgäste kennen zu lernen. Vorzüglich wurde ich mit einem jungen Kaufmannsdiener, welcher hier zu Tische gieng, ein Deutscher aus Franken gebürtig war, und Bocher hieß, in kurzer Zeit so bekannt, daß der-

selbe mir sogleich ohne langes Bitten versprach, mich am dritten Tage nach meiner Ankunft mit auf die Wachparade, wo außerordentlich viel Volk zusammenkommt, abzuholen. Wiewohl ich von jeher kein großes Vergnügen am Soldatenwesen gehabt hatte, so nahm ich doch sein gütiges Anerbieten ohne Weigerung an, sagte ihm aber zugleich, daß er mich noch mehr verpflichten würde, wenn er mich auch dahin führen wollte, wo die Sitzungen des Parlements gehalten würden, welches er mir auch versprach.

Ich war nun freylich Willens, weil ich mich jetzt eben hier in London befand, und nicht wußte, ob ich jemals wieder dahin kommen würde, mich auch sonst überall, wo nur etwas zu sehen wäre, umzusehen, wobey es mir aber an einem anständigen Anzuge fehlte. Sobald ich dieses Anliegen dem jungen Manne entdeckte, versprach er auch, ihm abzuhelfen, und erfüllte sein Versprechen sehr bald.

Kaum hatte ich mich des andern Morgens aus den Federn gemacht, und ein kleines Frühstück zu mir genommen, als ein Lehrbursche nach mir fragte, der mir einen Oberrock nebst schwarzen Beinkleidern, mit den Worten überreichte, daß ich mich sobald als möglich fertig halten sollte, weil der Kaufmannsdiener nicht lange mehr ausbleiben würde, um mich an den gestern verabredeten Ort zu führen. Da ich noch im Begriffe war, mich in den neuen englischen Habit zu kleiden, trat auch schon der junge Bocher herein, um mich nach Westmünster in das große Parlamentshaus zu führen, weil dort für jetzt seinem Vorgeben nach, vermuthlich noch kein Zulauf von Menschen wäre. Ich war dieses recht gern zufrieden, weil ich

dadurch Gelegenheit bekam, Alles desto besser in Augenschein zu nehmen.

Nachdem wir uns in demselben auf drey Stunden verweilet hatten, führte mich endlich dieser junge Mensch an die Themse, wo man den ganzen Tag über viel Vergnügen haben kann. Hier sind die meiste Zeit nicht nur etliche tausend Menschen, von allerley Ständen und Nationen, sondern auch einige hundert kleine Fahrzeuge zu sehen, auf denen Musik, Gesang, allerley Lustbarkeiten, und endlich viele Wettjagden unter hohen dabey ausgestellten Prämien, angestellt werden. So wechselt Eins mit dem Andern ab, bis in die späte Nacht.

Ich muß gestehen, daß ich in meinem ganzen Leben keinen Tag vergnügter zugebracht habe, als diesen zu London, an der Themse. Er verschafte mir eine angenehme Erholung nach meinen bisher ausgestandenen Widerwärtigkeiten; und ich hätte mir in Zukunft noch mehrere ähnliche wünschen mögen, wenn nur meine Wünsche zur Wirklichkeit hätten gebracht werden können.

Mein Freund Bocher brachte mich, da es Abend geworden war, in meinen Gasthof zurück, und verließ mich mit den Worten: „Morgen werden wir uns kein Vergnügen machen können, weil mich die Geschäfte des abzuwartenden Posttages davon abhalten, jedoch werde ich Ihnen einen andern sehr gefälligen Menschen mitbringen, der unterdessen meine Stelle bey Ihnen vertreten soll.“ Er hielt auch in der That sein Versprechen, und brachte am folgenden Mittage einen sehr artigen jungen Engländer mit, der auch etwas Deutsch sprach, und der Sohn eines englischen Schiffscapitains

war, welcher schon eine Reise nach der Küste Coromandel gemacht hatte.

Ich versprach mir wegen seines artigen und ungezwungenen Betragens an ihm einen sehr guten Führer und Gesellschafter, wie ich mich denn auch hierinnen gar nicht geirrt hatte. Seinem Vorschlage gemäß giengen wir, theils der angenehmen Promenade wegen, theils auch das Merkwürdigste um London herum kennen zu lernen, nach Greenwich, einem kleinen, dabey aber doch reinlichen und wohlgelegenen Städtchen an der Themse, eine Stunde von London. Es ist hier nicht nur ein prächtiges königliches Lustschloß, sondern auch ein großes Hospital für blessirte Soldaten und Matrosen, welches einen ansehnlichen Pallast vorstellt. Es hat drey große Flügel, und ist ganz massiv erbaut. Der innere Theil ist sehr bequem eingerichtet, überall hell, reinlich, und mit Oeffnungen zum Durchzuge frischer gesunder Luft versehen. Leicht könnte man vergessen, wo man wäre, wenn man die vielen aufgestellten kunstreichen Monumente von berühmten Generalen und Admiralen erblickt, wobey man sich zugleich zu finden freuet, daß hier die Verdienste noch nach dem Tode geschätzt werden. Uebrigens erhalten die Kranken ihr gutes Essen und Trinken. Fleisch und Bier mangelt ihnen keinen Tag, wozu sie noch überdieß Mittwochs und Sonntags etwas Wein zur Stärkung erhalten. Zu diesem Lazareth gehöret auch eine besondere Kirche, die, wiewohl sie nicht von großem Umfange ist, doch viele schöne Verzierungen, und aufgestellte sehenswürdige Gemälde berühmter Heldenthaten enthält.

Dieses kleine Städtchen, und die ganze Gegend wird vorzüglich Sonntags von den Londnern sehr flei-

ßig besucht, weil man hier nicht nur ganz ungezwungen leben, sondern auch in der anmuthigsten Gegend mit vielen Abwechselungen Vergnügen genießen kann. Auch dieser Tag war mir in der Gesellschaft des jungen Engländers sehr angenehm vergangen, so daß ich nach dem öftern Zutrinken ganz aufgeräumt mit demselben zurückkehrte. Es machte ihm große Freude, daß er mich in meinem Vergnügen gesättigt hatte, daher er gegen mich äußerte, daß doch die Deutschen überaus lustige, aber auch redliche Leute wären, weswegen er auch eine sehr große Neigung zur deutschen Sprache bekommen hätte, um den Umgang mit Deutschen desto besser genießen zu können. Gefiele es mir in seiner Gesellschaft, so wollten wir dergleichen Spaziergänge noch mehrere unternehmen, und wir könnten den folgenden Tag sogleich die Westmünster Abtey besehen, wobey er mich zugleich einlud, das Mittagsessen bey ihm einzunehmen. Ich nahm seine Einladung ohne Umstände an, weil ich dadurch Gelegenheit bekam, London näher kennen zu lernen, und zugleich auch mit einer angesehenen Familie bekannt wurde, die mir in Zukunft zu meinem Vorhaben vielleicht sehr nützlich werden konnte.

Kaum hatte ich mich am andern Morgen angekleidet, als mir auch schon um 9 Uhr ein kleiner Bursche Jansons unvermuthet über den Hals kam, um mich zu seinem Herrn, der auf dem Parc wohnte, abzuholen. Ich machte mich geschwind fertig, folgte ihm, und wurde nicht nur von seinem Herrn, sondern auch von dessen Mutter und zwey Schwestern sehr freundschaftlich empfangen, und mit einer wohlzubereiteten Mahlzeit bewirthet. Bey diesem allen bedauerte ich nichts mehr, als daß ich so ganz unerfahren in der englischen Sprache war, und mich mit meinen reizenden Wohl-

thäterinnen, in kein Gespräch einlassen konnte, daher ich hier wieder mehrentheils eine stumme Person vorstellen mußte.

Man konnte es mir freylich anmerken, daß ich bey dem allen etwas schüchtern und verlegen war, daher auch von dem jungen Janson die Aufhebung der Tafel mit möglichster Geschwindigkeit veranstaltet, und unser Weg zu der Abtey nach einem kurzen Abschiede, der mehr in Mienen und Figuren, als in Worten bestand, genommen wurde.

Diese Abtey ist ein sehr großes altes, aber dabey prächtiges Gebäude, welches viele Sehenswürdigkeiten in sich hält, und jedem Fremden offen stehet. In dieser Kirche ist nicht nur das Mausoleum der Könige von England, wo vorzüglich der Sarg von der unglücklichen Königin Maria gezeiget wird, sondern man siehet noch überdieß eine Menge schlecht gearbeiteter Särge, ohne alle Bemerkung des Namens, Standes oder Ranges derjenigen Leichname, die darinnen befindlich sind, öffentlich aufgestellt, worüber ich einigermaaßen aufmerksam gemacht wurde, und Janson um die Beschaffenheit, die es damit habe, befragte. Die Antwort, welche mir hierüber ertheilet wurde, war folgende: „Es sey hier gewöhnlich Sitte, daß man alle vornehme und angesehene Personen, welche nicht von der Nation wären, aber doch außer Landes angesehene und reiche Anverwandte hätten, unbegraben hier öffentlich zum Schimpf auszustellen pflegte, sobald sie viel Schulden hinterließen, und diese auf keinerley Art bezahlet, ja nicht einmahl die Begräbnißkosten geschickt würden.“

Man verwahret hier auch die beyden Stühle, worauf der König und die Königin gekrönet werden, die ei-

gentlich nicht 4 gr. werth sind; ingleichen viele Denkmäler von merkwürdigen und um den Staat sich verdient gemachten Männern, als eines Majors Andree, Admirals Anson, und des Generals Wolfs, welcher Letztere nach der glücklich gelieferten Schlacht bey Quebeck so vorgestellt ist, daß ihm ein Engel einen Lorbeerkranz mitten unter seinen siegenden Soldaten aufsetzt.

Nachdem wir hier alle Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen hatten, welche anzuführen, für viele meiner geehrtesten Leser überflüßig seyn würde, so verließen wir die Abtey, und besahen noch im Vorbeygehen das unter den Pallästen hervorragende Rathhaus, in dessen innern vielfachen und weitläuftigen Abtheilungen die jedesmaligen Herren Gesandten ihre Wohnungen haben, und welches auch mit vielen Bildnissen verdienstvoller Männer ausgezieret ist. Hierauf giengen wir wieder nach Hause, um das Abendbrod zu uns zu nehmen. Ich war eben noch mit demselbigen beschäftigt, als sich auch schon der Handlungsdiener Bocher wieder bey mir einfand, und mir im Namen seines Herrn Reptek ankündigte, daß ich morgenden Tages zu Mittage bey ihm speisen sollte, weil sein Herr, dem er schon viel Gutes von mir erzählet habe, neugierig gemacht worden wäre, mich selbst kennen zu lernen, und mit mir zu sprechen. Ich sollte mich immer um 10 Uhr bereit halten, da er mich sodann abholen wollte, welches auch am folgenden Morgen geschah.

Ich fand an diesem Herrn Reptek einen sehr aufrichtigen und braven Mann, der mich bey dem ersten Eintritte in sein Haus, aufs freundschaftlichste empfieng,

sehr köstlich bewirthete, sich unter der Mahlzeit nach meinen Umständen auf das genaueste erkundigte, und sich endlich erbot, mir zu meinem Vorhaben behülflich zu seyn. Nach Tische mußte ich ihn bey einer kleinen Lustfahrt auf der Themse nach dem Dorfe Wansaa begleiten, wo wir in einer ansehnlichen Gesellschaft einen Coffe zu uns nahmen, und von hier nicht eher wieder fortfuhren, als bis sich schon die Abenddämmerung gezeigt hatte. Diese Rückfahrt wurde mir bey stillem Abende, und hellglänzendem Mondenlichte um so angenehmer, weil sich nunmehr von den vielen auf der Themse befindlichen Fahrzeugen, eine angenehme Musik mit abwechselnden harmonischen Gesängen in der Ferne hören, und unter der Zeit auch viele gespielte Feuerwerke in der Luft sich sehen ließen. Wir verweilten in Gesellschaft vieler anderer vornehmen Personen noch auf eine Stunde am Ufer, und nahmen sodann unsern Weg wieder nach unserm Logis, wobey sich auch Herr Reptek so gefällig gegen mich bezeigte, daß er mich selbst wieder nach meinem Gasthofe brachte und auf das höflichste von mir Abschied nahm. Zugleich mußte ich ihm versprechen, auf den Sonntag mich wieder bey ihm einzufinden, um mit ihm einen Spatziergang nach dem Tower zu machen.

Bisher war mir die Zeit in London sehr angenehm vergangen; jeder Tag hatte mir ein andres Vergnügen verschaft, ich war selbst auf einmal in ansehnliche Bekanntschaften gekommen, wo mir große Ehre widerfuhr, und ich hätte beynahe in Vergleichung mit meinem vorhergehenden Zustande in Holland, über mein Glück stolz werden können. Jedoch fiel mir bey dem allen ein, daß alle Glücksumstände, sie mögen auch noch so reitzend und dauerhaft scheinen, dennoch vielen Veränderungen unterworfen seyen.

Als der Sonntag unter mancherley Veränderungen herbeygekommen war, gieng ich mit dem Handelsdiener nach Tische zu seinem Herrn, von dem ich zwar eben so freundschaftlich wie vorher aufgenommen wurde, zugleich aber auch einen kleinen Verweis hinnehmen mußte, weil ich nicht zu Mittage gekommen war. Unser Spaziergang wurde sogleich in einer Gesellschaft von acht Personen beiderley Geschlechts nach dem Tower unternommen.

Sobald wir in dieser alten Citadelle angekommen waren, welche wegen der Kostbarkeiten, die sie in sich enthält, allerdings sehenswürdig ist, ließen wir uns von einem Gardisten, welcher von allem eine gute Bekanntschaft hatte, herumführen, dem auch ein jeder von uns einen Schilling für seine Bemühungen schenkte. Das daselbst befindliche Schloß, verräth wegen seiner antiken Bauart, auch ein sehr großes Alterthum, ja man sagte mir, daß Julius Cäsar den ersten Grundstein dazu sollte gelegt haben. Die Citadelle liegt auf einer Anhöhe, und muß sowohl die Themse, als auch von dieser Seite den unbefestigten Theil der Stadt vertheidigen helfen. Uebrigens findet man hier ein Zeughaus von beinahe 60000 Kanonen, die Münze und in der Mitte einen Thurm, der Blutthurm genannt, in welchem der unmündige Prinz Eduard IV., mit Namen Eduard V. von seinem Vetter Richard II. meuchelmörderischer Weise umgebracht worden seyn soll. Im Arsenale, welches auch besonders merkwürdig ist, siehet man alle Könige, wie sie auf einander gefolgt sind, in völliger Lebensgröße mit ihren Rüstungen zu Pferde; desgleichen eine Statue der Königin Elisabeth geharnischt, vor der ihr Leibpferd mit Sattel und Zeuge stehet. Man zeigte uns auch noch das

Beil, womit eine der unglücklichen Gemahlinnen Heinrichs VIII. hingerichtet worden ist, und ein überaus großes Schwerdt eines spanischen Admirals, das er vom Papste mit den darauf eingestochenen Worten des Bannfluches gegen die abtrünnigen Engländer erhalten hatte.

Ich mußte es, wiewohl zu meinem größten Leidwesen geschehen lassen, daß ich nichts weiter von den übrigen Merkwürdigkeiten zu sehen bekam, woran nun freylich die Damen von unsrer Gesellschaft Schuld waren, die bey den letzten uns gezeigten Sachen, einen solchen Widerwillen blicken ließen, daß sie gar nichts mehr zu sehen begehrten, sondern sehr heftig in uns drangen, wieder mit ihnen nach Hause zu gehen.

Sobald ich in mein Quartier zurückkam, fand ich zu meiner größten Verwunderung und Vergnügen dasjenige, was ich mir vorher keinesweges so leicht und so geschwind vorgestellt hatte. Ich traf hier einen mir ganz unbekannten Mann an, den ich der äußerlichen Kleidung nach für einen Schiffsofficier ansahe, und der sich mit dem Wirthe unterhielt. Kaum aber war ich in die Gaststube hineingetreten, so wurde ich auf gut deutsch von ihm gefragt: Ob ich der Buchdrucker wäre, von dem ihm der Herr Kaufmann Reptek gesagt hätte, daß er gern mit zur See gehen wollte. Nachdem ich dieses mit Ja! beantwortet, und ihm meine ganze Willensmeynung nebst meinen bisher gehabten Widerwärtigkeiten offenherzig erzählt hatte; sagte er endlich zu mir: „Wenn Sie also noch Lust und Neigung dazu haben, so können Sie in 14 Tagen mit mir nach Madras eine Seereise unternehmen. Sie sollen keine Noth bey mir leiden. Jedoch überlegen Sie vorher die Sache noch erst genau, und geben mir nach zwey Ta-

gen, wo ich wieder hier seyn werde, eine bestimmte Antwort. Freilich gehet es da etwas ganz anders her, als auf dem festen Lande, und die Seeluft kann nicht Jedem behagen.

Wiewohl ich ihm gern sogleich meine Einwilligung gegeben hätte, so war mir doch auf der andern Seite die mir gegebene Bedenkzeit um so lieber, weil ich unterdessen Gelegenheit fand, mich nach mancherley mir noch ganz unbekannten Sachen zu erkundigen. Dieses war freylich ganz etwas anders, da ich jetzt mit keinem Seelenverkäufer, sondern mit einem bereits bekannten braven Schiffs-Capitain zu thun hatte, auf dessen Versprechungen ich mich verlassen konnte. Er kam auch wirklich den dritten Tag wieder, und da ich seinen mir gemachten Vorschlag recht gern annahm, so mußte der Wirth sogleich eine Bouteille Wein bringen, die ich auch in aller Geschwindigkeit mit ihm ausleerte. Hierauf führte er mich auf das Ostindische Haus, und wirkte die Sache für mich so gut aus, daß ich als Buchdrucker, mit Unterofficiers Rang, und 3 Guineen monatlicher Besoldung auf seinem Schiffe nach Madras fahren konnte. Es wurden mir auch gleich 8 Guineen ausgezahlet, die aber der edelmüthige Mann zu sich nahm, alles mir Nöthige auf das Beßte davon anschafte, und das Uebriggebliebene mir wieder zurückzahlte.

Weil ich nun die Zeit nicht erwarten konnte, da die Reise mit mir fortgehen sollte, und ich überdieß an dem Herrn Capitain Scholl, einem berühmten und erfahrnen Seefahrer, meinen zweyten Vater gefunden hatte, so gieng ich auch, nachdem ich vorher von allen meinen Freunden und Wohlthätern Abschied genommen, den 27sten October auf das Schiff, welches eigentlich der Kaufmannschaft gehörte, und für jetzt Compagnie-

ladung führte. Mein Schiffscapitain hatte mich zwar mit Kleidungsstücken sowohl, als Lebensvorrath, auf das Beßte versorgt, jedoch muß ich es jenen englischen großmüthigen Freunden noch jetzt zum Ruhme nachsagen, daß sie mir, wiewohl ich als ein Fremder, in gar keiner genauen Verbindung mit ihnen stand, und sie mir überdieß schon mehr als zu viel Gütigkeit und Freundschaft erzeigt hatten, doch noch viel Lebensmittel, als: Käse, geräucherte Wurst, gedörrten Fisch u. dgl. m. mit vielen Glückwünschungen zu meiner bevorstehenden Reise auf das Schiff nachschickten.

Ob ich gleich meine jetzigen deutschen Landsleute, mit denen ich mich gegenwärtig in einer genauern Verbindung befinde, in Vergleichung mit jenen Engländern, keinesweges verachten will, so muß ich doch gestehen, daß bisweilen dieser Nation von den Deutschen Unrecht geschieht, wenn sie dieselbe im Allgemeinen wegen des verrufenen Stolzes und Hochmuthes gegen Ausländer, gänzlich herabsetzen wollen. Indessen kann es wohl seyn, daß sich mancher Engländer, so wie mancher Deutsche, durch einen prächtigen äußerlichen Anzug und Titel, in Ansehung seiner Gesinnung, verblenden lässet, und ohne auf Edelmüthigkeit der Handlungen einige Rücksicht zu nehmen, nur dem mit Gold bordirten Kleide, und einer wohlfrisirten Perücke, seine Ehrerbietung erzeiget. Doch ich komme wieder auf meine Geschichte zurück.

Nachdem alles auf unserm Schiffe in Richtigkeit gebracht worden war, so traten wir, der Schiffscapitain und 54 Mann, bey gutem Winde am 30 Oktbr. 1776

Unsre

Bengalische Reise

an, welche auch anfänglich für uns sehr erwünscht ablief. Freylich mußte ich auf dieser Reise die Seekrankheit ausstehen, von welcher selten ein Seefahrer befreyet bleiben wird, und an welcher ich auch über 8 Tage sehr stark darnieder lag. Ich hatte noch von Glück zu sagen, daß sie mich nicht länger gefesselt hielt, welches ich vorzüglich der vortrefflichen Pflege des Capitains und des Untersteuermanns zu verdanken hatte, die mich wie ihren leiblichen Bruder abwarteten.

Auf dieser Reise begegneten uns nicht mehr, als zwey holländische Compagnieschiffe, von denen das eine Triton, das andere aber der Morgenstern hieß, und die beyde ihre Fahrt nach Batavia nahmen. Sie klagten uns ihre Noth, daß schon über die Hälfte ihrer Mannschaft krank geworden wäre, daher wir es uns für das größte Glück schätzen konnten, daß wir nicht mehr, als nur zwei Kranke hatten, die vom Scharbock befallen waren. Die Ursach davon mochte wohl diese seyn, weil sie die Linie länger passirt waren, und sich also mehr Ungemächlichkeiten ausgesetzt hatten, als wir.

Nachdem wir bey St. Jacob angekommen waren, und es uns sowohl an Wasser, als andern Er-

frischungen zu mangeln anfieng, so ließ hier der Capitain die Schaluppe mit Brantwein, Tabak und alten Kleidern aussetzen, um dagegen uns nöthige frische Eßwaaren einzutauschen, welches auch sehr bald geschehen war. Obgleich diese Sachen im Ganzen genommen, nicht mehr als ungefähr auf drey Thaler geschätzt werden konnten, so brachten uns doch die Matrosen dafür etliche hundert Eyer, von allerhand Geflügel und großen Seevögeln, die sich sehr gut halten, einige Ziegen, Gänse und viele alte Hüner, so daß wir nun gut auf acht Tage Zukost hatten, und dabey auch wieder mit frischem Wasser versorgt wurden.

Bey St. Ambrosio hielten wir einen Bußtag, weil wir doch vorher nicht wissen konnten, ob es uns hier nicht eben so, wie vielen Schiffen ergehen könnte, welche an den daselbst unter dem Wasser liegenden blinden Felsen, und ehemaligem versunkenen Eylande, das auf der Oberfläche gar nicht zu sehen ist, ihr Ende gefunden haben. Jedoch gieng es mit uns sehr glücklich, so, daß wir schon den 4ten Januar 1777. bey St. Helena ankamen. Es ist dieses eine Insel von ungefähr zwölf Quadratmeilen, und an Feldgewächsen sehr fruchtbar. Das daselbst befindliche Wasser ist nicht gleich zum Trinken brauchbar, sondern erst alsdann, wenn es einige Tage auf dem Schiffe gestanden hat. Das Land ist nicht stark bewohnt, weil itzt nicht mehr so viele Schiffe wie ehedem, da anlanden. Es liegt 200 Meilen von dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Die Einwohner nähren sich mehrentheils vom Handel, den sie mit den ankommenden Schiffen treiben.

Wegen der Kranken blieben wir sechs Tage zu St. Helena, und segelten sodann, wiewohl nicht mit günstigem Winde den 10 Jan. weiter gegen Madras.

Es war ein großes Glück für uns, daß wir bey dem, nicht weit vom Cap entstandenen, heftigen Sturm, der mit einem lange anhaltenden Donnerwetter begleitet war, und durch den wir das große Seegel verloren, einen mit der See schon seit 26 Jahren sehr wohlbekannten und erfahrnen Capitain hatten, der solche vortrefliche Veranstaltungen zu treffen wußte, daß wir weiter keine Gefahr liefen.

Die zwey Kranken, die wir von St. Helena wieder mitgenommen hatten, verließen kurz vor dem Sturme dieses Zeitliche, bey welcher Gelegenheit ich, nach glücklich überstandenem Sturme, das erste Seebegräbniß mit ansah. Jedoch muß ich gestehen, daß dieses nach Schiffsgebrauch, geschwind und gut verrichtet wurde, wie ich davon in der vorhergehenden Beschreibung vom Seeleben ein Mehreres mitgetheilt habe.

Der 19te April war der Tag unserer glücklichen Ankunft zu Madras, nachdem wir von St. Helena bis hierher auf 3 Monate und 9 Tage mit der See aus allen Kräften gestritten hatten. Weil von dem Mogolischen Gebiete *) schon eine Menge von Nachrichten in andern Schriften zu finden ist, so will ich mich hier in keine große Beschreibung desselben einlassen, sondern nur Einiges, was die Bewohner dieses Theils der Erde angehet, zur Ergänzung beifügen.

*) Alles was ehedem unter der Herrschaft des Großmogols stand, wird, das Königreich Bengalen, und die durch die Perser abgerissenen Provinzen ausgenommen, nach indischem gemeinen Sprachgebrauche noch immer das Mogolische Gebiet genannt, es mag nun jetzt den Engländern, oder einem Rajah oder Nabob gehören. Ich erinnere dieses deßhalb, damit mich nicht vielleicht ein Recensent eines Fehlers beschuldige.

Die Bengaler, welche zu den Indóstanern oder Indiern gehören, bestehen eigentlich aus den alten Indiern oder Hindus und den Mogolen, von denen auch der Kaiser den tatarischen Namen Mogol erhalten hat. Beyde machen aber gegenwärtig eine Nation aus. Diese Indier wohnen unter einem schönen, und mehrentheils fruchtbaren Himmelsstriche der ihnen Alles im Ueberfluß darreicht, so daß es in allen Stücken, dem ehedem so sehr gelobten Lande Canaan gleichkömmt. Ob man gleich an allen Straßen, wenigstens alle zwey Roß weit, ein Wirthshaus findet, wo man besser, als in Deutschland und den übrigen europäischen Ländern, bewirthet wird: so ist dennoch diese Nation äußerst gastfrey. Damit auch die Gastfreyheit auf keine Weise vernachläßigt werde; so hat der Großmogol allen und jeden den Befehl ertheilet, daß, wer einen Fremden nicht aufnehmen, ihm nichts zu essen geben, oder im Fall der Noth nicht zu einem von seinen Nachbarn oder Anverwandten führen wolle, der im Stande sey, den Fremden zu unterhalten, sogleich 50 Prügel auf die Fußsohlen erhalten solle. Man kann demnach, wenn man die Erlaubniß dazu erhält, mit wenigem Gelde weit in das Land hinein reisen.

Nächst dieser Gastfreyheit, ist auch bey dieser Nation zugleich die größte Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit zu finden, daher man als ein von ihnen einmal aufgenommener Gastfreund nicht nur nicht zu befürchten hat, daß man etwa des Nachts überfallen, ausgeplündert, oder gar heimtückischer Weise ermordet werden möchte, sondern man kann sich vielmehr auf seines Wirthes Schutz und Beystand gewiß verlassen. Auch im freien Felde ist man bey der natürlichen Gutmüthigkeit des Volkes, und durch strenge Gesetze vor den An-

fällen der Straßenräuber und Mörder gänzlich gesichert, und wilde Raubthiere halten sich nur in den mitternächtlichen Gegenden auf, die weniger fruchtbar, steinig, sandig, und nicht stark bewohnt sind.

Eine von den übrigen lobenswerthen Eigenschaften der Indier ist noch die Reinlichkeit ihres Hauses, und ihres Körpers, die man sonst bey weniger gesitteten Nationen nicht überall antrifft. Die Häuser sind auf das Beßte vom Staube und Unflathe gereinigt, und aus Liebe zur Reinlichkeit, die den Einwohnern zur Erhaltung der Gesundheit allerdings so vortheilhaft als nöthig ist, waschen sie sich auch nach einer jeden verrichteten Arbeit, und baden sich zweimal des Tages in den Flüssen, vorzüglich aber in dem ihnen heiligen Ganges, dessen Wasser sie die Kraft beymessen, zugleich ihre Sünden abzuwaschen. Ein Frauenzimmer, das die monatliche Zeit hat, kommt nicht zum Vorschein, so lange dieselbe dauert, noch vielweniger wird sie die Zubereitung der Speisen über sich nehmen, und eben so verhält es sich auch mit einer Wöchnerinn. Bey alledem aber wird es keiner derselben verstattet, ohne dringende Noth vierzehen Tage oder 3 Wochen nach Art vieler deutschen Damen, auf dem Lager zuzubringen, oder vier bis sechs Wochen im Negligee herumzugehen und Visiten anzunehmen; sondern jede Wöchnerin wird sogleich nach der siebenten Stunde ihrer Niederkunft von zwey ihrer Anverwandtinnen, vom Lager genommen und in das Bad geführet. Geschieht die Geburt des Kindes zur Zeit des Winters, wie im Juni und Juli, so wird gar kein Tractament dabey angestellt, weil dieses für eine üble Vorbedeutung angesehen wird, daß das Kind dereinst in Sklaverey kommen werde. Ist das neugebohrne Kind ein Sohn, so richtet der Vater die Schmauserey aus; ist es aber eine Tochter, so muß

es von der Mutter geschehen. Da sich beyde Geschlechter schon mit dem neunten und zehnten Jahr verheyrathen, so geschieht es auch, daß diese jungen Weiber mit dem eilften Jahre bereits Mutter werden. Eine Frau, die dem Manne viel Kinder, vorzüglich Knaben, zur Welt bringet, stehet in großem Ansehen, dahingegen eine unfruchtbare verachtet wird, und sich dann gezwungen siehet, von den Chinesern einige Kinder zu kaufen, die sie als eigne Kinder erziehet. Anstatt daß diejenigen Frauenzimmer bey den Europäern, die außer einer gesetzmäßigen Eheverbindung Kinder erzeugen, der Schande ausgesetzt sind, so werden sie vielmehr bey den Indiern in großen Ehren gehalten, und ein solches Mädchen bekommt gewiß einen Mann, wenn sie anders Willens ist, sich in eine Verbindung einzulassen. Eine eheliche Verbindung geschieht mit folgenden Ceremonien. Ein Braman versichert das Paar der Gunst der Götter, von welchen er für dasselbe Fruchtbarkeit erbittet. Zu gleicher Zeit muß ein Pandianganka r im Beyseyn der Aeltern und aller Anverwandten, die Glücks- und Unglücks-Bücher aufschlagen, und den neu Verehlichten, nach der vorhandenen Constellation, ihre zukünftigen Begegnisse in dem Ehestande, vorhersagen. Darauf erfolgt die Vermahnung der Aeltern und nahen Anverwandten, daß sie einander eine aufrichtige Treue und Liebe bis an den Tod beweisen, und durch Uebertretung dieser Pflicht sich der darauf gesetzten Lebensstrafe nicht schuldig machen sollen. Endlich schließen sie mit dem ehelichen Segenswunsche: Beweiset eure Jugendkräfte, durch Hervorbringung eurer Ebenbilder, zu unser aller Freude. Sind die Aeltern der neuen Eheleute vermögend, so wird nach verrichteten Ceremonien ein großes Gastmahl angestellt, wobey sich die gesammte beiderseitige Freundschaft einfindet, und das sich mit Gesang, Tanz

und Musik endigt; sind sie aber arm, so kommen nur die Aeltern und Geschwister zusammen, die mit einer dürftigen Mahlzeit zufrieden sind, welche aus gekochtem Reise, und 4 bis 6 Dey gebratener Fische mit Schamball *) bestehet. Sollte sich etwa der Bräutigam, nach der Hochzeitnacht über die Untüchtigkeit seiner neuen Frau, bey den Eltern oder nächsten Anverwandten beschweren; so kann er nicht sogleich wieder geschieden werden, welches wohl bey den Japanern der Fall ist, sondern es verursacht mancherley Schwierigkeiten, und man giebt sich alle Mühe, die Scheidung zu verhüten.

Die Leichenbegängnisse der Indier, die vermöge der damit verbundenen Ceremonien beynahe mehrern Aufwand, als die Hochzeiten verursachen, bestehen bey den Verehrern des Schiwen im Begraben, hingegen bey den Verehrern des Wischenu im Verbrennen. Da aber ein Leichenbegängniß der letztern Art, wenigstens auf 150 Rupien zu stehen kommt, und noch dazu, nach der Aussage des Herrn Sonnerat, (wovon ich aber nichts gehört habe,) dem Braman eine mit Blumen bekränzte Kuh zum Geschenke gegeben werden muß, wenn der Verstorbene nicht in alle Ewigkeit unglücklich werden soll: so ist daraus leicht zu erachten, daß sehr viele von der Partey des Wischenu aus Armuth ihren Todten zu Ehren, nicht solche kostbare Leichenbegängnisse anstellen können. Sie müssen daher diese entweder auf einem von getrocknetem Kuhmiste erbauten Scheiterhaufen verbrennen, oder auch nach Art der Verehrer des Schiwen im Stillen beerdigen, ohne daß dabey Gesang und Musik gehöret und um des Verstorbenen Grab herumgetanzt wird. Wenn man

*) Eine Brühe aus Baumfrüchten, die mit spanischem Pfeffer abgeschmort sind.

aber bisher oft noch in den Reisebeschreibungen als eine allgemeine Wahrheit von den Indiern hat erzählen wollen, daß sich die Weiber ohne Unterschied, aus Liebe gegen ihre verstorbenen Männer freywillig mit verbrennen ließen; so ist dieses unrichtig, und wie Herr Sonnerat mit Recht behauptet, nur von den Weibern der Bramanen zu verstehen, die diese immer noch mit gutem Bedacht bey dem alten Aberglauben erhalten, daß sie dadurch auf einmal von allen Sünden gereinigt, und zugleich fähig gemacht würden, die Gattin eines Gottes zu werden. Damit aber solche Weiber, die wegen ihrer Jugend, öfters noch einige Lust zum Leben bey sich verspüren, um so williger als ein Opfer sich in die Gluth stürzen mögen; giebt man ihnen eine gute Portion Opium, wodurch sie einigermaßen ihren gegenwärtigen Zustand vergessen, und durch die dabey angewendeten Vorstellungen und Lobeserhebungen der Bramanen, mit erzwungener Freude ihrem Tode entgegen gehen. Es geschieht dieses vermuthlich zunächst deswegen, damit weder ihre so geheim gehaltenen Bücher, in unrechte Hände kommen, noch Etwas von ihren Betrügereyen, aus Unbedachtsamkeit dem Volke entdeckt werden möge. Diese Selbstaufopferung der Weiber schreibt sich muthmaßlich schon von den Zeiten des grausamen Kaisers Aurangzeb her, der um das Jahr 561 vor Christi Geburt gelebt haben soll, und einigen eingerißnen übeln Gewohnheiten der Nabobs seiner Zeit Einhalt thun, wie auch der dadurch entstandenen Unsicherheit der Männer, und nicht weniger der seinigen selbst abhelfen wollte. Da die Nabobs jener Zeiten in ihren prächtigen Serails zwey bis dreihundert der schönsten Frauenzimmer unterhielten, von denen sie aber aus Ueberdruß, jährlich auf 50 bis 60 wieder fortschickten, die sodann, weil sie von keinem andern Nabob aufgenommen werden durften,

und beynahe von dem größten Haufen verachtet wurden, aus Mangel des Unterhalts, entweder von der Liebe Profession machten, oder aus Verzweiflung zu sechzigen sich auf einmal in den Ganges stürzten, oder wenn sie ja noch wegen der übriggebliebenen Schönheit, Männer bekamen, diesen doch nicht lange treu blieben, sondern sie, vielmehr um freyer leben zu können, mit Gift baldigst bey Seite schaften; so brachte dieser Kaiser folgendes Gegenmittel in Ausübung. Er ließ eben zu einer Jahreszeit, wo die Erndte des Reißes sehr schlecht ausgefallen war, durch die Bramanen, die er durch Bestechungen auf seine Seite gebracht hatte, dem Volke beybringen, daß dieses die Götter deswegen gethan hätten, weil die wenigsten Unterthanen einen willigen Gehorsam gegen den Kaiser und seine Befehle bezeigten, die doch auf ihr Beßtes abzweckten, und die wenigsten Weiber ihre Männer aufrichtig und herzlich liebten. Der Wille des Wischenu wäre demnach dieser, daß sie dem Kaiser in allen Stücken völligen Gehorsam leisten, und die Weiber, wenn sie wahre Liebe gegen ihre Männer in der That beweisen wollten, auch diesen in den Tod nachfolgen, und sich mit ihnen verbrennen lassen müßten. Dadurch erhielten sie auch zugleich den Vortheil, daß sie bey der Gelegenheit, in einer halben Stunde Alles das büßen könnten, was sie außerdem in einem ganzen Sadry-ugam, das 4,320,000 Jahre in sich enthält, nicht gut machen könnten. Damit diese neue Lehre einen desto stärkern Eindruck auf das ganze Volk wirken möchte; so machte er den ersten Anfang mit 500 Frauenzimmern eines seiner Serails, die er überdieß auf eine schickliche Art los zu werden gewünscht hatte. Auch hierzu gebrauchte er einige Bramanen, die vermöge ihrer schmeichlerischen Ueberredungen, und ihres überaus großen Ansehns, Jedermann sehr leicht einzunehmen wissen, und

diese armen Schlachtopfer bereden mußten, daß sie sich, aus Liebe zu dem gütigen Kaiser, und zur Versöhnung der erzürnten Götter, für das allgemeine Wohl aufopfern, und verbrennen lassen sollten. Sie würden dafür in jenem Leben, die größte Belohnung genießen, und die Götter unaufhörlich bedienen können. Der Kaiser wollte noch dazu, wenn sie dieses gern sähen, ihnen zu Ehren, sein beßtes Serail mit ihnen zugleich verbrennen. Durch diese Vorspiegelungen überredet, ließen sie sich aus bigotter Religiosität mit Freuden als Schlachtopfer gebrauchen. Diese unmenschliche Gewohnheit ward nicht nur in der Folge, von vielen Nabobs, die ihren Sitz auf Befehl des Groß-Mogols verändern mußten und ihre gebrauchten Concubinen in andre Gegenden nicht mitbringen durften, fleißig ausgeübt; sondern es folgten auch Anfangs aus eingeführter Mode und heiligem Eifer, viele Weiber ihren Männern in den zusammen gebrannten Scheiterhaufen nach. So lange demnach die Bramanen ihre dabey angewendeten Bemühungen, und das letzte Einsegnen mit Opium gut bezahlt bekamen, so lange war auch dieses Verbrennen der Weiber im guten Gange; sobald aber die Accidenzien abnahmen, und die angebohrne Liebe zum Leben, bey dem lodernden Scheiterhaufen an vielen Weibern sichtbar ward, so hörte endlich diese grausame Gewohnheit unter den Weibern von selbst auf, daher man auch in Bengalen nicht mehr siehet, daß sich eine Frau an ihren todten Mann binden und auf dem Scheiterhaufen verbrennen lassen sollte.

Im Eifer für Religion, und Beobachtung der Gesetze, wird man nicht leicht ein Volk auf dem ganzen Erdboden finden, das den Indiern gleichkäme oder sie übertreffen sollte. Sie waren, so viel man weiß, nach den Aegyptiern die ersten, die nach Vorschriften

der Religion und nach den Gesetzen lebten, welche von den alten Brachmännern, von denen noch die jetzigen Bramanen herkommen, unter ihnen eingeführet wurden. Diese stammten nicht vom Wischenu her, dessen Lehre nach den Jahrbüchern erst in den Jahren 4890 bis 5000 bey den Indiern bekannt ward, sondern vielmehr vom Schiwen; denn dieser brachte schon vor 6117 Jahren die Lehre von der Seelenwanderung unter die Indier. Sie waren die ersten Lehrer, und legten sowohl hohe und gelehrte, als auch niedere Schulen an. Ehe die Kinder diese letztern besuchen, welches vor dem sechsten Jahre nicht geschieht, werden sie neun Tage zuvor, des Tages zweymal, von den Eltern in den Tempel der Göttin Saraſſuadi geführt, welche die Göttin der Schulen und der Sprachen ist, und von ihnen angerufen wird, daß sie das Kind in ihren Schutz nehmen wolle. Zu gleicher Zeit empfehlen sie dieses auch dem Pollear oder dem Gotte des Ehestandes und dem Darmadewe, oder dem Gotte der Tugend. Am zehnten Tage endlich geht die Mutter, wenn es eine Tochter, oder der Vater, wenn es ein Sohn ist, mit dem Kinde zum Lehrer, der gewöhnlich ein noch junger Bramane ist, von dem sie für das Kind ein Buch und einen Zettel erhalten, welchen letztern sie zu dem Pandjangankar, der gewöhnlich die Calender mit machen hilft, tragen, und sich sodann Mancherley aus den astronomischen Büchern für ihr Kind prophezeihen, auch zugleich sich dabey unterrichten lassen, zu was sie dasselbe anhalten sollen.

Die Bücher, welche den Kindern von dem Lehrer zum Lernen ausgetheilet werden, und die sie dem Lehrer, sobald sie die Schule verlassen, in dem vorigen Zustande wieder zurückgeben müssen, sind:

das Carudon, ein Büchelchen von ungefähr 40 Quartseiten, das alle Buchstaben, viele Wörter, und einige Gebete zum Lobe der Götter enthält. Mit diesen Anfangsgründen wird sogleich, ehe die Kinder noch lesen können, das Schreiben vorgenommen, wovon die ersten Charaktere mit Fischbein auf Palmblättern erlernt werden. Sind sie im Stande ordentliche Wörter nachzumalen, so erhalten sie sodann Papier und Tinte, und zugleich

den Haamdom, das eben so, wie das Erste, keine Jahrzahl führet, aus zwey kleinen Theilen bestehet, und von den Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern, Lehrer, Götter, und gegen sich selbst handelt. Ueberhaupt kann ein junger Mensch mit Nutzen daraus erlernen, was zu seinem zukünftigen Glücke dienlich ist.

Das allgemeine Handbuch der Indier, das sie nicht nur in der Schule, sondern auch zu Hause, zum Unterrichte und Vergnügen lesen, ist Saramy betitelt, führt die Jahrzahl 2471 vor Christi Geburt, und enthält Kriegskunst, Technologie, und Astrologie, mit Hinzufügung der guten und bösen Tage.

Die Eingebohrnen haben außerdem, zum allgemeinen häuslichen Gebrauche, zur Uebung ihrer Gottesfurcht, und des Gehorsams gegen die Bramanen, wie auch zur Uebersicht der Heldenthaten ihrer alten Könige noch drey Bücher, unter dem Titel: Saygany aus zwey Bänden, Voeschino; und Pervimaygo aus drey Bänden, die das Jahr 1556 vor Christi Geburt an der Stirn führen.

Diejenigen Bücher aber, welche in den höhern Schulen, zum Unterrichte der jungen Bramanen, von den alten gebraucht werden, sind:

der Wedam, oder die allgemeine Indische Chronik. Dieser bestehet aus vier Büchern, und enthält die Pflichten des Menschen gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen sich selbst. Dieses Buch ist noch ein altes Denkmal von den ehemaligen indischen Brachmännern, die nur einen Gott anbeteten, hat aber durch die Bramanen, die drey Gottheiten anbeten, und mit denen sie, ihrem Vorgeben nach, in der genauesten Verbindung stehen, mancherley Zusätze und Veränderungen erlitten.

Der Schaster, der ein Auszug des erstern ist, handelt von der Astrologie, Naturlehre, Arzneykunde, und Rechtsgelahrheit. Wenn derselbe verfertigt sey, kann man nicht sagen, weil in demselben keine Jahrzahl angegeben ist.

Die Yegamons, 28 an der Zahl, sind gleichfalls eine Nachahmung des Wedams, handeln von den Opfern, und der Verehrung der Götter, und enthalten zugleich Gebete und Lieder. Sie sind im Jahre der Welt 4731 geschrieben worden.

Die achtzehn Puranons enthalten Lobgesänge auf die Thaten ihrer Götter und Halbgötter, sind vor den Bramanen geschrieben, und zeigen das Jahr 3212 ihres Ursprunges an.

Das Kaschischa, das 3097 geschrieben worden ist, handelt von den guten und bösen Geistern, und wie der Mensch leben müsse, damit er die

guten Geister zu Freunden behalte, und keiner von den bösen in ihn fahre, die unaufhörlich in der Luft über den Menschen schweben.

Mit dem Austreiben der bösen Geister verdienen sich die Bramanen außerordentlich viel, und es wird ihnen sehr leicht, diese blinden Menschen zu überreden, vornehmlich, wenn sie einen starken Anfall vom Fieber bekommen. Um aber von einem bösen Geiste nicht überfallen zu werden, scheuen sie sich, innerhalb 3 Wochen, des Abends und Morgens bey einem solchen Hause vorbeyzugehen, in welchem nach ihrer Vorstellung ein böser Mensch gestorben ist, dessen Geist in sie fahren könnte.

Diese Bücher der höhern gelehrten Schulen sind alle in der alten gelehrten Sprache Kirendam oder Sanskretan geschrieben und werden nur als Eigenthum der Bramanen betrachtet. Die alten Bramanen lassen diese daher auch nicht eher in die Hände der jungen kommen, bis sie zu dem Unterrichte in denselben gelangen, da denn alle Tage ein Stück aus denselben vorgelesen wird, wobey sich aber keiner unterstehen darf, Etwas davon zu Papiere zu bringen, und mit nach Hause zu nehmen. Uebrigens werden diese Bücher von den Bramanen so heilig und geheim gehalten, daß sie, vermöge ihres deswegen abgelegten fürchterlichen Eides, dieselben keinem Fremden zeigen, und in die Hände geben, noch vielweniger um noch so vieles Geld verkaufen dürfen. Stirbt ein alter Braman, so erscheinen sogleich zwey seiner Collegen, die des Sterbenden Bibliothek einem dritten jungen Bramanen unter einem hohen Eidschwure übergeben, daß er keines von denselben aus seinen Händen lassen

wolle.*) Sollte aber ja ein plötzlicher Tod einen alten Bramanen überraschen, ohne daß er seine Collegen vor seinem Ende zu sich rufen lassen kann, so hat seine Frau gleichfalls einen theuren Eid auf sich, daß sie alle Bücher ihres Mannes, in diesem Falle, ohne allen Anstand verbrennen, und keines von denselben in fremde Hände überliefern wolle. Den Eingebohrnen ist es zugleich bey hoher Strafe untersagt, sich innerhalb drey Wochen, des Verstorbenen Wohnung zu nähern, während welcher Zeit die übrigen Bramanen des Verstorbenen Gemächer fleißig durchsuchen, ob sich noch etwas von seinen Büchern irgendwo finde.

Der Gottesdienst der Indier ist sehr einfach, und ein jeder opfert das, was ihm die wohlthätige Natur auf seinen Feldern, und in seinen Gärten zum Geschenke mitgetheilet hat. Alle Opfer, wobey Blut vergossen wird, verabscheuen sie gänzlich, weil sie sich dadurch die mitleidsvollen und gütigen Götter zu Feinden zu machen glauben.

Die alten Indier beten entweder die Sonne, oder den Mond an, und werden dieserwegen noch zu dem Stamm Bruma gerechnet. Sie leben seit der Zeit, da die Sekte des Wischenu die Oberhand behalten, und sie aus Religionshaß von ihren prächtigen Tempeln vertrieben hat, mehrentheils ganz abgesondert, in gebirgigen und entlegenen Gegenden, haben weder Tempel noch Priester und Schullehrer, und

*) Mir wäre es schwerlich gelungen, diese Bücher zu Gesichte zu bekommen, wenn ich nicht einen alten gutmüthigen Bramanen vor mir gehabt, und die Sache mit List angefangen hätte, wozu mir eigentlich meine Kunst verhalf.

ernähren sich von der Jagd und Fischerey. Sie sind aber demungeachtet noch sehr religiös, verehren die Gottheit in ihrem Herzen, und verüben keine Bosheiten. *)

Wir waren wohl noch auf eine Stunde vom Hafen, als uns schon mehr als vierzig kleine Fahrzeuge von den Bewohnern der Insel Madras entgegen kamen, uns auf das Beste bewillkommten, und allerley Erfrischungen von Baumfrüchten, neugebackenen Kuchen, gebratene Fische, Milch u. dgl. m. mitbrachten. Sie hielten sogleich bey dem Capitain um Erlaubniß an, auf unser Schiff zu kommen, und uns diese Geschenke aus Freundschaft zu überreichen, welches ihnen aber von demselben anfänglich abgeschlagen wurde, weil er nach seiner Instruction niemand eher auf sein Schiff lassen durfte, als bis der Fiskal da gewesen war.

*) Diejenigen Leser, welche mit den Beschreibungen und Nachrichten, die andere Schriftsteller von diesen Gegenden und ihren Einwohnern gegeben haben, nicht unbekannt sind, werden zwar hier vieles finden, welches von der Erzählung jener Schriftsteller abweicht; allein sie würden gewiß eine Unbilligkeit begehen, wenn sie deswegen die Glaubwürdigkeit des H. Verf. der gegenwärtigen Reisebeschreibung in Zweifel ziehen wollten. Wenn von solchen weitläuftigen und entfernten Ländern, wie in der gegenwärtigen Schrift, die Rede ist, so darf man sich über die Verschiedenheit der Erzählungen nicht wundern. Ein jeder erzählt die Sache so, wie er sie an dem Orte seines Aufenthalts gesehen oder gehöret hat; und da viele Reisende an den Küsten bleiben müssen, und nicht Gelegenheit haben, das Innere dieser Länder zu bereisen, so verlassen sie sich gemeiniglich auf dasjenige, was sie von ihren Landsleuten erfahren haben, ohne zu untersuchen, ob diese von den erzählten Dingen sich eine hinlängliche Kenntniß haben erwerben können. E.

Da sie aber auch wirklich schon ein Schreiben von der Regierung bey sich hatten und unserm Capitain übergaben, vermöge dessen sie ungehindert auf jedes Schiff gelassen werden konnten, so wurde ihnen auch in ihrem Begehren gewillfahrt. Sie kamen daher mit schönen, aus den beßten weißen Rottings neu geflochtnen Körbchen in der Hand, an unser Schiff hinauf, und theilten mit der größten Gefälligkeit allen und jeden ihre mitgebrachten Geschenke aus. Ob wir ihnen zwar Alles recht gern baar bezahlen wollten, weil uns dadurch eine große Gefälligkeit wiederfuhr, so nahmen sie doch nicht das Geringste dafür an, sondern freueten sich außerordentlich, daß wir ihre Geschenke nicht verschmähten, und sie dadurch ihre Schuldigkeit beweisen konnten, uns als Reisende zu laben.

Hier bemerkte ich nicht das Geringste von der Wildheit und Grausamkeit, die man sonst gewöhnlich in Europa diesen fremden Völkern Schuld giebt. Nicht Menschenfresser und entmenschte Ungeheuer waren hier unsre Wohlthäter, sondern natürliche gutherzige uns ähnliche Geschöpfe, die ungeachtet vieler fabelhaften Erzählungen in den Reisebeschreibungen manchen sich mehr dünkenden Christen weit hinter sich zurückließen.

Sobald wir dem Lande näher gekommen waren, und geankert hatten, waren auch diese Leute so bereitwillig, daß sie sogleich zwey Boote nahmen, und uns auf denselben ans Ufer brachten. Da hier die Braming (Welle) bisweilen sehr stark anschlugen, so stellten sich acht Träger in das Wasser, die das Boot, damit es nicht umgeschmissen werden konnte, mit den Händen fortzogen, durch deren Hülfe wir sehr gut ans Land kamen.

Mein Logis wurde mir in der Festung St. Georg angewiesen, die nicht klein ist, und überdieß viele wohlgebauete Straßen hat. Die Häuser sind hier in dieser Stadt, so wie überall, oben platt gebauet, und von außen mit Gips übertüncht, wodurch sie ein sehr gutes Ansehen bekommen, dabey sie auch, welches nicht zu vergessen ist, vorragende Schwibbögen haben, so daß man, bey Regenwetter trocken herum gehen kann. Diese Häuser geben vorzüglich des Abends einen schönen Anblick, wo sie bey dem Scheine zweyer oder dreyer Lampen, die bey finstern Nächten, außen, unter den Schwibbögen zur Erleuchtung gesetzt sind, so glänzen, als wenn sie mit der besten Glasur überzogen wären. Die Einwohner sind aus vielen Nationen gemischt, von denen jedoch die Engländer die größte Zahl ausmachen. Auch finden sich hier noch viele von den Hindus, die von den Engländern zwar zuerst unterthänig gemacht worden sind, doch aber noch viel von ihrer ehemaligen Freyheit genießen. Ob sie gleich schwarzbraune Gesichter haben, so sind sie doch übrigens sehr wohlgebaut, und haben eine überaus zarte Haut, weiße Zähne, und große feurige Augen, wodurch sie sowohl von den übrigen Nationen einen Vorzug erhalten, als auch wegen ihres stillen und sittsamen Betragens, sehr zu loben sind und dieserwegen auch von den Engländern noch vor allen andern geschätzt werden.

Weil ich mich hier in Madras ohne weiter zu kommen schon auf drey Monote aufgehalten hatte, doch aber auch, das mir so vorgelobte, in dem großen so genannten Indostan gelegene Bengalen jetzt im Innern näher kennen lernen wollte, so nahm ich dieserwegen von dem Commandanten der Festung Urlaub, und gieng am 3ten August mit einem andern Schiffe bis Cale-

cut, von da ich sodann meine Reise auf dem Lande weiter fortsetzte.

Calecut ist die Hauptstadt eines eben so genannten Königreichs auf der Küste von Malabar, wo eine starke Festung deutscher Art erbauet ist, welche den Engländern gehört. Die Stadt ist an und für sich eine gute deutsche Meile lang, hat schöne breite Straßen, und wohlgebauete Häuser, welche mehrentheils so angelegt sind, daß man einige Stufen bis zur Hausthüre hinaufsteigen muß. Seit diese Stadt von dem englischen Gouverneur Hastings mehrentheils neu erbauet und vergrößert worden ist, siehet man beynahe keine Spuren mehr davon, daß sie ehedem ein unbedeutender Flecken war.

Von Calecut kam ich zuerst auf Plasey, ein nicht großes, aber wohlgebauetes, und in einer angenehmen Gegend liegendes Städtchen, wo auch noch ein prächtiges Jagdschloß des ehemaligen Nabobs von Bengalen anzutreffen ist. Plasey ist stark bewohnt, und die Einwohner ernähren sich mehrentheils vom Handel. Daß es hier, in Ansehung der Lebensmittel, nicht theuer seyn konnte, schloß ich daraus, weil ich in dieser Gegend viele Jagdhäuser und Vorwerke antraf, die mit einer sehr starken Viehzucht und Landwirthschaft versehen waren.

Von Plasey aus, führte mich der Weg nach Moorschelabod einem nicht stark bewohnten Flekken, wo ehedem eine ansehnliche Schule der Muselmänner gewesen, die aber nach der Zeit, in ein Kloster verwandelt worden ist. Es befindet sich auch in der Nähe eine ansehnliche Moschee, welche der Nabob von Bengalen hat erbauen lassen.

Der Weg brachte mich nun auf eine sehr wohlgebahnte Straße, die mit den schönsten wohlriechenden Fruchtbäumen von Pisang, Lamon und Cedern besetzt war, in eine der angenehmsten und fruchtbarsten ländlicher Gegenden, der Dörfer Jungepoor und Vooly, wovon das erste über hundert nach dasiger städtischer Art wohlgebauete Häuser hatte. Ueberall wo man nur dergleichen Fruchtbäume auf den Straßen und bey den Dörfern findet, ist es einem Reisenden erlaubt, sich so viel Früchte abzupflücken als er verzehren kann. Hier kann einem freylich die Zeit nicht lang werden, wo man nach ausgestandener Hitze und Strapazen theils einen angenehmen Geruch einathmet, theils eine erquickende Abkühlung unter dem Schatten der Bäume genießet, und überdieß die Freyheit hat, Gebrauch von den daselbst wachsenden Früchten zu machen. Mit Freuden sah ich zu, wie Mann und Weib, Alt und Jung, sich mit einerley Arbeit auf den dabey liegenden Feldern gemeinschaftlich beschäftigten. Hier kostete es Mühe, dem äußerlichen Ansehen nach zu errathen, was männlichen und weiblichen Geschlechts sey; denn ihre schwarze Kleidung war auf einerley Art gemacht, und die Personen männlichen Geschlechts raufen sich, gleich vom Anfang, die ersten Barthare aus.

Dieser angenehme Weg führte mich bis nach Doodoanullah, das am Ufer des Ganges liegt, vor mehr als 120 Jahren, vom Sultan Sujah der vorher Subat (Fürst) von Bengalen gewesen war, als die Hauptstadt und Residenz von Bengalen mit vielen Unkosten erbaut, aber auch von eben demselben fast wieder in einen Schutthaufen verwandelt worden ist, als die Maratten ihm ins Land gefallen waren, und viele Verwüstungen angerichtet hatten. Daß diese Stadt vorher, ehe sie die Engländer in Besitz nahmen,

sehr prächtig gebauet gewesen seyn, und ansehnliche Palläste gehabt haben muß, läßt sich noch aus den daselbst befindlichen Ruinen abnehmen. Auch findet man hier noch ein Sananah oder Serail, welches von außen mit allerley künstlichen in den besten Holzarten ausgeschnittenen Zierrathen, von oben bis unten verschönert ist, darinnen der Sultan zu seinem Vergnügen, auf 300 der schönsten Frauenzimmer hielt. Jedoch ist es den Einwohnern bey Lebensstrafe verboten, sich diesem Hause zu nähern. Fremden ist zwar die Erlaubniß ertheilet worden, dasselbe in einer Entfernung bis auf zwey Schritte zu betrachten; allein das Innere zu besehen ist ihnen auch nicht verstattet. Auf der Westseite dieser Stadt läuft eine Gebirgskette, die mit vielen Waldungen und sumpfigem Boden umgeben ist, dadurch im Herbste, eben wie im Frühlinge eine ungesunde Luft und viele Krankheiten verursacht werden.

Von Ododoanullah bis nach Rahejemalen, welche gewöhnlich auf 3 Roß ($2\frac{1}{4}$ Stunde) von einander gerechnet werden, bekam ich auch mancherley zu sehen. Endlich mußte ich über 7 neben einander liegende kleine Flüße, die aber zu aller Reisenden Bequemlichkeit, mit fliegenden Fahrzeugen besetzt sind. Ferner traf ich auf diesem Wege nach der alten Sitte morgenländischer Völker einige steinerne Grabmäler vornehmer Muselmänner an, die in der Gestalt einer Halle, mit einem großen Bogen versehen waren, auf denen eine, etwa 2 Fuß breite und 4 Fuß lange steinerne Tafel stand, in der sich sowohl Schrift, als auch viele Verzierungen ausgehauen befanden. Diese heiligen Gräber werden aus Aberglauben der daselbst wohnenden Völker von den Wanderern fleißig besucht und verehrt, die dabey auf die Kniee niederfallen, die Hände gegen die Sonne erheben, und einige Gebete hin-

murmeln. Reiset man nun mit einem von ihnen, und kommt an eine solche ihnen heilige Stätte, verrichtet aber ihre Ceremonie nicht mit, so sondert sich dieser Reisegefährte sogleich ab, und siehet einen, vermöge seines Religionseifers nicht wieder an; folget man aber seinem Beyspiele treulich, so kann man sich auch ohne Bedenken, auf seinen Beystand verlassen, und gewiß hoffen, daß er, soweit man auch mit ihm geht, Alles aus seinem Beutel bezahlet.

Auf diesem Wege traf ich auf einige Einsiedeleyen, in denen gewöhnlich ein Scherid (Heiliger) und ein Einsiedler zu finden ist. Bey diesen Einsiedlern kann man zu allen Zeiten frischen Kuchen für 2 Penz ohne alle Schwierigkeit bekommen, wenn man sie nur im Namen des Sohnes bittet. Dann nehmen sie eine eiserne Platte, legen dieselbe zwischen zwey Steine, und zünden ein wenig Feuer darunter an, um dieselbe zum Backen geschickt zu machen; der Teig, den sie dazu brauchen, ist fast immer bereit, weil dieses ihre gewöhnliche Speise ist; Butter, Mehl und Eyer aber erhalten sie genug von den dahin kommenden Einwohnern, die sich von ihnen dafür die Sünden vergeben lassen.

Diese allerdings sehr amüsante und merkwürdige Gegend brachte mich durch fruchtbare Gefilde bis auf den Grenzflecken Gully, welcher ehedem noch zur Indostanischen oder Mogolischen Regierung gehörte, jetzt aber mit zu den englischen Besitzungen in Bengalen gerechnet wird. Der Weg ward mir dadurch sehr angenehm, weil er sich auf der einen Seite an einer langen Reihe Gebirge hinschlängelte, auf der andern Seite aber vom Ganges eingeschränkt wurde, auf dem fast ohne Aufhören, kleine Schiffe und Fahrzeuge in großer

Menge zu finden sind. Die Abendzeit wird von den Einwohnern Gullys in großen Gesellschaften auf dem Ganges damit zugebracht, daß sie zum Vergnügen, eine Illumination auf ihren Fahrzeugen anstellen, die sie mit 6 bis 12 angezündeten Lichtern oder Lampen besetzen, und mit denselben gewöhnlich eine Stunde unter mancherley Gesängen auf dem Wasser herumfahren. An diesen Lustbarkeiten kann auch jeder Fremde Theil nehmen, jedoch muß er alsdann wenigstens zwey brennende Lichter bey sich haben. Nachher nimmt jeder seine Lichter, die ganze Gesellschaft gehet gleichsam in Procession, zu den ihnen heiligen Grabmälern, setzet sich ihre Lichter auf dieselben, und stellet sich so lange in einem Kreis herum, bis die mehresten verbrannt sind, da sie sodann bey brennenden Fackeln, die drey von ihnen vorantragen, wieder vergnügt, und ohne einigen Lerm zu erheben, nach Hause zurückkehren.

Von Gully aus durfte ich für jetzt vermöge meines Passes nicht weiter vorwärts über die Gränze der englischen Besitzungen; daher ich meinen Weg nur in dem Königreiche Bengalen fortsetzte, und nach Bahar, einer ehemaligen sehr starken Festung kam, die aber bey meiner Anwesenheit mehrentheils darnieder lag.

Hier kann ich eine vortreffliche Einrichtung dieses Landes, welche vorzüglich für Reisende sehr bequem eingeführt ist, nicht mit Stillschweigen übergehen. Sobald nemlich ein Reisender krank geworden, oder nicht mehr gut zu Fuße ist, und doch gern nach dem Orte seiner Bestimmung will; so kann er, wiewohl hier keine öffentliche Posten, wie in Deutschland, zu finden sind, dessen ungeachtet in einem dazu wohl eingerichteten Tragsessel, Palankin genannt, welcher von acht Mann so geschwind wie möglich getragen wird,

ohne Schaden dahin gebracht werden. In einem solchen Tragsessel oder Sänfte, für den man ein Roß mit einem Pence (6 Pfennig) bezahlet, kann man mit Bequemlichkeit sitzen, und das Anmuthige der mehrentheils fruchtbaren Gegend genießen, oder auch nach Belieben schlafen, dabey man sich keinesweges, wie auf unsern Postkaleschen, vor Ribbenstößen fürchten darf. Soll aber auch des Nachts die Reise fortgesetzt werden, so zahlet man 10 Pence und ist unter Begleitung zweyer Fackelträger, zumal wenn der Weg ungleich seyn, oder über Berge gehen sollte, keiner Gefahr ausgesetzt.

Einen solchen bergigten Weg traf ich nach Mootejerna an, wo von einem hohen Felsen zwey Wasserfälle auf dreyzehn Klaftern herabstürzten, und in den Ganges sich ergießen, deren Geräusch schon vorher in einer Entfernung von mehr als 3 Roß zu hören war. Am Fuße des Berges aber bemerkte ich eine große tiefe Höhlung, wo sich nach der Aussage der Einwohner, vor mehr als 600 Jahren ein alter Einsiedler aufgehalten haben, seines Wunsches und gottseeligen Lebens wegen aber mit seiner ganzen Einsiedeley versunken, und also den Augen der Menschen entzogen seyn soll. Diese Höle wird daher noch für heilig gehalten, und sehr fleißig von den Einwohnern aus religiöser Meynung besucht.

Von Mootejerna bis Terriagully gieng der Weg wieder durch eine fruchtbare, längst dem Ganges gelegene Ebene, wo ich auf den am Flusse liegenden Wiesen bis ans Knie in dem beßten Grase waden mußte. Damit aber nicht allein das Auge des Reisenden mit den Naturschönheiten ergötzt, sondern auch der Magen eine Erfrischung und Labsal haben möge, welches bey dem dasigen heißen Himmelsstriche

allerdings nöthig ist, so trifft man, sowohl hier als in ganz Bengalen, auf der Straße wenigstens alle 4 Roß ein Wirthshaus an, wo man auf das beßte und freundlichste von den Wirthen aufgenommen, und für 6 Pence, nach dasiger Landesart herrlich tractirt wird. Bey jedem solchen Hause ist zugleich ein Brunnen gegraben, in dem sich das trinkbarste Wasser befindet, und für Menschen und Vieh, zum gemeinen Gebrauche bestimmt ist. Ueber lange Weile darf man hier gar nicht klagen, welches wohl zum öftern der Fall in den deutschen Gasthöfen ist, wo man von einem stolz einhergehenden Wirth, zumal, wenn man nicht viel aufgehen läßt, kaum über die Schultern angesehen wird, und wohl noch dazu mancherley Grobheiten verschlucken muß.

Das Bengalische Frauenzimmer verstehet vorzüglich die Kunst, durch ihr angenehmes Betragen, und durch ihre Unterredungen jedem Fremden sehr wohl die Zeit zu verkürzen, und seinen Aufenthalt bey sich zu verlängern, wie ich es auch sehr oft an mir selbst erfahren habe. Denn aus dem Wege von Terriagully bis nach Colgony, welche beyde Oerter auf 40 Roß von einander entfernt liegen, habe ich beinahe 10 Tagereisen gemacht, woran theils die schöne Abwechselung fruchtbarer Wiesen und Waldungen, in denen ich mich, bey dem angenehmen Gesange vieler mir ganz unbekannter Vögel, unter denen die Pfauen und Papagayen so kirre waren, daß ich sie mit einem Stocke hätte erschlagen können, manche liebe Stunde verweilte, theils die sehr gute Einkehrung in den an der Straße häufig liegenden Gasthöfen, die Ursache waren. Wiewohl es hier außerordentlich viel Waldungen giebt, so muß ich doch sagen, daß ich in denselben nicht solche wilden Thiere gehört, noch viel weniger, wie nachher auf dem Cap, und in andern Gegenden so gar gesehn

habe, wodurch auch die Glückseligkeit dieses Landes noch schätzbarer wird.

Sultungen, wohin ich von Colgony aus, des ausgetretenen Ganges wegen, mehrentheils zu Schiffe reisen mußte, könnte der Bauart und des daselbst betriebenen Handels wegen, sehr wohl eine Handelsstadt vorstellen, ob es gleich nur mit unter die mittelmäßigen Flecken gerechnet wird. Der dasige große Handel ernähret viele und mancherley Handwerker, die ihre Werkstätte nicht in den Häusern, sondern gleich im Freyen unter den dickbelaubten Bäumen aufschlagen, wo sie von der allzugroßen Sonnenhitze bey dem Wehen eines kühlen Lüftchens nicht so leicht gedrückt, und in ihrer Arbeit gehindert werden.

In der Gegend nach Bouglepoor, habe ich zuerst an der dasigen Straße die sehr berühmten Banjan-Bäume gesehen, und mich unter deren weit ausgebreiteten Schatten mit Vergnügen und Verwunderung erholet. Es ist dieses ein merkwürdiger Baum, den die Mutter Natur auf eine ganz besondere Art wachsen läßt. Er hat außerordentlich viel Laub, lange in einer Krümmung herabhängende Zweige, dessen unterste Aeste, sobald sie bis auf die Erde herunter gewachsen sind, daselbst wieder Wurzel fassen, und auf 3 Ellen in einer Biegung gegen die obersten Aeste in die Höhe sprossen. Ein solcher Baum wird endlich durch die unter einander gewachsenen Aeste so dicht, daß er in einem Umfange von 12—16 Schritten für viele eine Lustlaube und Verwahrung wider die heftige Sonnenhitze, aber auch nicht weniger einen bequemen Zufluchtsort wider einen unversehenen Platzregen und heftig sich erhebende Sturmwinde abgeben kann, dergleichen nicht wenige sich im Juni und Juli daselbst

einfinden, und die öfters so reißend sind, daß sie den stärksten Mann auf freyem Felde umwerfen.

Nachdem ich mich auf meiner Reise durch Bengalen in den obgenannten Städten und Flecken, wie auch in den umliegenden Gegenden, blos der natürlichen Schönheiten des Landes wegen, die durch Berge und Thäler, fruchtbare Auen, Wiesen und Gewässer, auf eine bezaubernde Art mit einander abwechselten, mehr als zu lange verweilet hatte, so eilte ich nun um desto mehr nach der großen englischen Festung Monyheier, welche von Bouglepoor 12 starke deutsche Meilen entfernt ist, und kam auch daselbst, nach einer drittehalbtägigen Reise glücklich an. Diese Stadt ist schon sehr alt, und stark befestigt, mit einer Mauer, hohen viereckigten Thürmen und tiefen Wassergraben umgeben. Die Festung an und für sich ist so groß, daß sich recht wohl 6—8000 Mann darinnen vertheidigen können. Sie hat drey Hauptthore, das Wasserthor, welches am Ganges ausgehet, das Ost- und Südthor; dabey aber auch noch eben so viel kleine Thore. Der stärkste Handel, den die Einwohner treiben, bestehet mehrentheils in Zitz, Cattun, und verschiedenen seidenen Zeugen, welche sie selbst verfertigen, und den daselbst häufig ankommenden Schiffen von den benachbarten Gegenden überlassen. Zu meiner größten Freude traf ich hier in Monyheier, einen Deutschen Namens Lieger, aus Franken gebürtig, an, welcher eine Seidenfabrik angelegt, und im besten Flor hatte. Seine Frau war eine Eingebohrne, dabey aber ein sehr höfliches, schönes, und reinliches Weibchen, die mich während der drey Tage, da ich mich in ihrem Hause aufhielt, auf das beßte bewirthete. Hier hatte ich sehr gute Gelegenheit, viele Gebräuche und Vor-

züge dieser Nation, vorzüglich ihre Reinlichkeit kennen zu lernen.

Von Monyheier durfte ich, vermöge meiner englischen Montour und laut meines Passes nicht weiter vorwärts, daher ich meinen Rückweg nach Calecut, wiewohl nicht auf der nemlichen Straße, sondern mehr zu Wasser wieder antrat.

Weil bey Monyheier, theils des Handels, theils der daselbst befindlichen englischen Niederlage wegen, beständig über hundert Schiffe vor Anker liegen; so fand ich gar bald eine gute Gelegenheit von hier aus, auf dem Ganges, bis nach Calecut mit einem englischen Schiffe zu fahren, wo wir auch den 6ten November glücklich ankamen.

Diese Fahrt auf dem Ganges hat mir nicht weniger Vergnügen verschafft, als meine bis hierher zurückgelegte Reise auf dem Lande. Der Ganges, auf dem unaufhörlich Schiffe hin und wiederfahren, ist so breit, daß alle europäische Flüße, in Vergleichung mit ihm, nur für kleine Bäche zu rechnen sind, und hier wächst er vollends durch die Vermehrung der übrigen Flüsse, die sich in denselben ergießen, zu einem See. Man kann von demselben vermöge der niedern Lage des Ufers, viele Stunden weit in das Land hineinsehen, wo man den angenehmsten Prospect von fruchtbaren Gefilden, Bergen und Thälern, Dörfern und Städten, alten Tempeln, und Grabmälern, wie auch von vielen ansehnlichen Landhäusern vor sich hat. Ja welche Menge von Menschen zeigt sich nicht hier auf diesem natürlichen Landschaftsgemälde, theils solcher, welche blos der Veränderung, oder der Gesundheit wegen, weite Reisen ins Land mit wenig Kosten unternehmen, und zur Zeit ihres mehresten Gewerbes sich bey den

Ihrigen, ohne Furcht vor wilden blutgierigen Thieren, oder raubsüchtigen Straßenräubern wohlbehalten wieder einfinden; theils solcher, welche in Gesellschaft bigotter Priester, von ihren Wallfahrten und Besuchungen abgöttischer Tempel, heiliger Grabmäler, Einsiedeleyen, und dergleichen heiligen Oerter mehr, am Ufer hin und wieder wandeln.

So verstrichen mir nicht nur, bey mancherley in die Augen fallenden Gegenständen, die Tage sehr angenehm, sondern die Nächte hatten auch hier das Vorzügliche für uns, daß wir des Abends unser Schiff verlassen, und in den längst dem Ufer erbaueten Caravanseraien unser Lager nach Belieben suchen konnten, da unterdessen die Wirthe gewisse Leute zu verschaffen wußten, die um ein geringes Geld, die ganze Nacht hindurch, das Schiff auf das sorgfältigste bewachten. Diese Häuser, welche vorzüglich für das Schiffsvolk erbauet sind, gleichen freilich von innen, mehr einem Stalle, als einer Gaststube, sind aber bey alledem reinlich, mit Stroh, Heu, und Laub genugsam versehen, und so geräumig, daß auf 100 Menschen gemächlich bey einander schlafen können. Uebrigens kann man auch von den armen Muselmännern, welche die Wirthe in den Caravanseraien vorstellen, alle dasigen Lebensmittel, für einen ziemlich geringen Preis erhalten.

Wiewohl mir diese Fahrt auf dem Ganges bis Calecut sehr angenehm verstrichen war, so wurde doch meine folgende Reise, welche ich von Calecut aus auf einem Badgero oder mittelmäßigen Schiffe, unternahm, auf dem sich nur 17 Mann befanden, und welches mit Baumwolle und Cocosnüssen beladen war,

etwas unangenehmer, weil wir bis Seramporr wegen der häufig vorkommenden Sandbänke und entstandenem Winde mit Furcht und Gefahr zu streiten hatten.

Seramporr ist eine ziemlich gute Handelsstadt, und gehört den Dänen, welches man auch gar bald, ohne es zu wissen, an der Reinlichkeit erkennen kann. Obgleich diese Stadt von vielerley Nationen bewohnt ist, die mehrentheils Fabrikanten und Handelsleute sind, so ist doch keine Unordnung daselbst anzutreffen. Die Reise von Seramporr bis Gesiretty war mir deswegen vorzüglich merkwürdig und angenehm, weil ich hier mit einem ehrwürdigen Greise bekannt wurde, der ein Braman war, und durch dessen Gutmüthigkeit ich dasjenige zu sehen bekam, was ich außerdem um vieles Geld nicht würde zu sehen bekommen haben. Ich gesellte mich gleich zu ihm, weil ich durch ihn einen längst vergeblich gehegten Wunsch erfüllt hoffte, unterhielt mich eine lange Zeit mit ihm, über unser beyderseitiges Schicksal, und da er von mir erfuhr, daß ich die Buchdruckerkunst erlernt hätte, so bezeigte er sich noch zutraulicher gegen mich, und forschte begierig nach der wahren Beschaffenheit derselben. Jedoch hielt ich in etwas damit zurück, und versprach ihm, die ganze Kunst nicht nur zu erklären, sondern auch mit den Lettern, und der Schwärze, die ich in Ermangelung der Tinte und Feder, in einem ledernen Beutelchen bey mir trug, die ganze Arbeit deutlich zu zeigen, wenn er sich dazu verstehen wollte, mich seine Bibliothek sehen zu lassen. Wiewohl er eine lange Weile deswegen bey sich anstand, und nicht wußte, ob er auf meinen Vorschlag mit Ja oder Nein antworten sollte; so brachte ich ihn doch endlich durch meine

Ueberredungen so weit, daß er darein willigte, jedoch mit der Bedingung, daß ich keines von den Büchern anrühren sollte, weil er sonst seinen der Gottheit geleisteten schweren Eid brechen müßte, von dem er sich bis zu seinem Tode durch Nichts abwendig machen lassen wollte.

Weil er aber aus dem Flecken Wayfary war, der eine gute Stunde von Gefiretty entfernt ist, so ließen wir uns in derselben Gegend ans Land setzen, und ich wanderte nunmehr mit ihm nach seiner Wohnung. Seine Frau staunte mich nicht wenig an, da ich zu ihm in die Stube trat; der alte Greis murmelte ihr einige Worte zu, die ich nicht verstand, erhielt alsdenn von ihr einen Schlüßel, und so führte er mich in ein besonderes Zimmer, worinnen seine Bibliothek auf dem Erdboden lag. Hier mußte ich ihm erst den Gebrauch der Lettern zeigen, die er begierig hinten und vorn besah, und sich nicht genug über den vortheilhaften Gebrauch derselben verwundern konnte. Nach diesem verschloß er seine Thüre, und holte seine Bücher nach der Reihe hervor, die er mir vom Anfang bis zum Ende zeigte, und mir den ganzen Inhalt derselben erklärte, jedoch mußte ich es ihm heilig versprechen, daß ich Keinem ein Wort davon sagen wollte. Meine Neugierde war demnach auf einmal befriedigt, und er tractirte mich nicht nur mit dem, was seine Haushaltung vorräthig hatte, sondern begleitete mich auch sogar bis Gefiretty, wo das Schiff meine Ankunft erwartete.

Von Seramporr bis Gefiretty hat man wieder, sowohl am Ufer des Ganges an den auf beyden Seiten stehenden schönen englischen Gebäuden, als auch an den in der Ferne liegenden fruchtbaren Fel-

dern und Wiesen, die beste Aussicht, welche sich bis zu der, den Franzosen verwilligten Besitzung Chandernagore, und zu der holländischen Stadt Chinsurah erstreckt. Zu Gesiretty findet man noch einen prächtigen Pallast, welcher ehedem ein Lustschloß eines Sultans gewesen ist, jetzt aber von den Nachkommen des durch seine Thaten unsterblich gewordenen Sir Eyre Coote bewohnt wird, der noch zuletzt in der Carnatischen Schlacht wider Hyder-Aly sein Leben verlohr, da er vorher, voller Muth und Tapferkeit, Hyder-Aly's unzählbare Macht mit einer kleinen Anzahl von 7 — 8000 Mann vielmal besiegt, und glücklich zurückgetrieben hatte.

Chandernagore, welches mit unter den englischen Besitzungen liegt, zu meiner Zeit aber den Franzosen gehörte, war ehedem, wie dieses noch die Ruinen beweisen, eine sehr starke Festung, die aber im Jahre 1758 vom Commodore Walson gänzlich demolirt worden ist.

In einer etwas bessern Verfassung ist die zweyte, den Holländern überlassene Stadt Chinsurah, die man auf dem Ganges, wegen des flachen Landes schon über 3 Stunden weit in ihrer ganzen Pracht liegen sehen kann. Der Fluß hat hier eine solche vortheilhafte Krümmung, daß man mit dem Schiffe dicht an das dasige Packhaus, ohne einige Gefahr dabey zu laufen, fahren kann, wobey der bis in den Fluß geführte Damm eine Schutzwehr abgiebt. Die Stadt treibt einen guten Handel, hat sehr wohlgebauete Häuser, und eine ziemlich ansehnliche reformirte Kirche.

Nicht weit von Chinsurah am Ganges, ist die alte mehrentheils im Schutte liegende Stadt Hoogly, welche noch viele traurige Spuren von ehemaliger

Größe und blühendem Zustande zeiget. Es war hier sonst der große allgemeine Marktplatz der aus Bengalen nach Europa zu transportirenden Waaren.

Weniger ansehnlich und merkwürdig sind die Städtchen Culea und Ruddea, ingleichen Cutwa und Plassy, welche bis gegen die Insel Coffin-Buzar alle in einer Reihe, nicht weit von einander liegen. In einem weit bessern Glanze aber zeigte sich schon in der Entfernung Moorschedabad, welches ich aber zu meinem größten Leidwesen nicht näher zu sehen bekam, weil der sich erhebende Hohlwind immer stärker zu werden anfieng, und mit vielen Stößen verbunden war, so daß wir bis Patna von demselben begleitet, bey Sooly, wo der Hoogly in den Ganges fällt, und das Ufer, sammt dem ganzen Lande, sich merklich zu erheben anfängt, viel Ungemach von ihm ausstehen mußten. Wie froh aber war ich nicht, da wir Patna erreicht hatten, wo ich sogleich das Schiff verließ, und zu Lande meine Reise fortsetzte, weil ich da mit mehrerer Bequemlichkeit die vorkommenden Merkwürdigkeiten besehen konnte.

Patna, die Hauptstadt in der Provinz Bahar, ist sehr volkreich, und schön gebauet. Sie ist mehr lang als breit; die mehresten Häuser sind 3 bis 4 Stock hoch, welches eine Seltenheit in diesen Gegenden ist, und die Straßen mit blauem Sande bestreuet. Fabrikanten und Handwerker haben einen guten Verdienst, theils wegen der vielen vornehmen und reichen Familien, die sich daselbst aufhalten, theils wegen des beträchtlichen Handels, der hier zur See betrieben wird; daher man auch in dieser Stadt Leute von verschiedenen Nationen, als Holländer, Franzosen, Portugiesen, Araber, Türken, u. a. m. sehen kann.

Das dabey befindliche Fort ist deswegen vorzüglich merkwürdig geworden, weil Mier-Cossin, ehemaliger Nabob von Bengalen, im Jahre 1764, auf Anrathen eines französischen Renegaten, welcher in seine Dienste getreten war, alle Kriegsgefangene von den Maratten, wie auch Christen, auf einmal hat ermorden lassen.

Das erste, was ich auf dieser Landreise nach Buxar von alten Ueberresten türkischer Besitzungen antraf, war eine nicht weit von Baukepaurr gelegene Moschee, welche ein Meisterstück in ihrer Art vorstellte, und mit einem hohen Damme umgeben war. Diese sowohl, als alle übrige Moscheen, die mir an der Straße vorgekommen sind, werden bis jetzt noch, von den daselbst wohnenden Türken und zur türkischen Religion übergetretenen Heyden unaufhörlich besucht.

Kaum hatte ich mich auf eine halbe Stunde von dieser Moschee entfernt und an den auf dem Ganges hin und wieder kreuzenden Schiffen belustigt, als mir auf einmal einige zerstreut liegende Häuser in die Augen fielen. Von Neugierde sowohl, als auch vom hungrigen Magen getrieben, gieng ich unverzüglich auf dieselben los, und fand hier, zu meiner nicht geringen Befriedigung, ein englisches Ordonanzhaus; und in den übrigen Häusern Engländer, die sich hier häuslich niedergelassen, und der ländlichen Wirthschaft ergeben hatten. Alle freueten sich, mich bey sich zu sehen, und jeder brachte von Lebensmitteln herbey, was er in seiner kleinen Wirthschaft übrig hatte. Auch traf ich hier den zweyten Deutschen, Namens Babe an, der aus Bayern gebürtig und seiner Profession ein Schneider war. Wegen seines, am rechten Arme gelittenen Bruches auf einem englischen Schiffe war er als Inva-

lid erklärt worden und lebte hier von seiner Pension, um seine übrigen Lebenstage in Ruhe zu beschließen. Er war ein sehr gutherziger Mann, der mich auch, da er hörte, daß ich aus Deutschland käme, sogleich mit sich in sein Haus nahm, auf das beßte bewirthete, und mich den folgenden Morgen auf dem Wege nach Buxar bis über Caramnaßa begleitete, wo wir sodann, unter vielen Umarmungen von einander schieden, und ich ohne viele Ermüdung und Verweilen Buxar erreichte.

Es ist dieses eine ansehnliche wohlbefestigte Stadt, jedoch in einer schlechten sandigten Gegend gelegen, wo man die schönen asiatischen Gefilde sehr stark vermißt, wenn man hier und dort nur einzelne Bäume, und dürre, mit schlechtem Reiße besäete Felder erblickt. Die Einwohner waren daher, wegen der Armuth, in der sie sich befanden, bey weitem nicht so aufgeräumt, und die daselbst stehenden zwey Compagnien Engländer büßten auch sehr viel in Ansehung ihrer Lebensart, gegen die übrigen detaschirten Posten ein, da doch der zur See fahrende Soldat, für die zu Wasser ausgestandenen Strapatzen, jedesmal die beste Verpflegung auf dem Lande erwartet.

Weil ich mich nun in dieser Stadt, von der mir vorher eine sehr vortheilhafte Beschreibung gemacht worden war, in meiner Erwartung sehr betrogen sah, so nahm ich von hier meinen Weg unverzüglich nach Benares, wobey ich zugleich Gazipoor einen unbedeutenden, wiewohl großen Flecken, und Dinapoor, eine wohlgebaute offene Stadt, deren Straßen aber enge und kothigt sind, passirte. Ohngefähr 2 Roß von Buxar auf der östlichen Seite, verweilte ich mich eine lange Zeit bey den Ruinen eines ehemaligen großen Lustschloß-

ses, das einen erstaunenden Umfang hatte, und dessen innerer Raum über 200 Schritt in sich enthielt. Auf dem Hofe dieses Pallastes befand sich noch ein großer Wasserfall, der eine Breite von sechs Fuß hatte, und wo das Wasser über 8 Stufen herabfiel, und ein ausserordentliches Geräusch verursachte.

Von diesem Wasserfalle wurden vermuthlich ehedem, die um denselben befindlichen Springbrunnen getrieben, deren noch eine ziemliche Anzahl in ihrem Schutte zu sehen waren. Zur Rechten dieser Springbrunnen, standen zwey lange steinerne Tafeln, an denen auf 40 Personen sitzen, und unter abwechselndem Gemurmel, bey einer kühlen, erquickenden Abendluft, ihre Mahlzeit verzehren können. Dieser Pallast gehörte vermuthlich ehedem einem Nabob, in welcher Meinung ich auch nachher um desto mehr bestärkt wurde, weil ich zwischen Gazipoor und Dinapoor vier große, vortreffliche Grabmäler, und nicht weit von denselben wieder einen großen, gleichfalls im Schutte liegenden Pallast eines ehemaligen Serails antraf.

Mein Erstaunen wurde nun umgeändert, als ich von Dinapoor, näher gegen Benares kam, und mir diese große Hauptstadt, an der Nordseite des Ganges mit ihren ansehnlichen Vorstädten, prächtigen Gebäuden, und unzähligen Tempeln, in die Augen fiel. Schon in einiger Entfernung von der Stadt traf ich schön angelegte Gärten an, dergleichen man über 50 sehen kann, desgleichen auch verschiedene Tempel, deren man sowohl in, als außer der Stadt auf 200 zählet. Der vornehmste ist in der Mitte der Stadt, eine große mohamedanische Moschee, die eine Höhe von mehr als 230 Fuß hat, und auf der Stätte eines ehemaligen hindostanischen Tempels erbauet worden ist,

den einer der jüngern Aurangzebe vorher hatte wegreißen lassen. Von außen ist die Stadt sammt den Vorstädten überall mit hohen Dämmen umgeben, damit sie bey der niedrigen Lage des Ufers vor den öftern großen Ueberschwemmungen des Ganges gesichert seyn möge. Die Straßen in der Stadt sind zwar mehrentheils enge, jedoch befleißigen sich die Einwohner der Reinlichkeit, und obgleich die Häuser gewöhnlich 4 bis 5 Stockwerk hoch sind, so findet man doch nicht mehr, als nur eine Familie in denselben. Diese Stadt ist der eigentliche Sitz der Bramanischen Gelehrsamkeit; daher findet sich auch für die daselbst studirenden Bramanen, ein außerordentliches prachtvolles Gebäude, das 4 Stockwerk hoch ist, einen Umfang von mehr als 300 Fuß hat, und durchaus massiv von marmorartigen Steinen erbauet ist. Ueberdieß ist es noch mit den feinsten porcellainartigen Tafeln, die von den dasigen Töpfern verfertigt werden, künstlich überzogen; daher dieser Pallast, wenn die Sonne darauf scheinet, einen solchen Glanz von sich zurückwirft, daß man nicht im Stande ist, denselben anzusehen. Wie aber übrigens das Innere dieses großen Gebäudes beschaffen sey, davon kann ich nichts Gewisses sagen, weil es keinem Menschen, außer den Bramanen erlaubt ist, in dasselbe hineinzugehen. Uebrigens enthält die dasige Bauart mehr Kunst und Festigkeit, als die, welche jetzt vorzüglich in Europa herrscht. Außer der Stadt findet man auch noch viele von den alten Hindus wohnhaft, deren Häuser nach mahomedanischer Bauart, von großen Quadersteinen aufgeführet, und mit einer besondern Mauer umgeben sind. Diese bleiben unverrückt und fest bey den alten seit 3000 Jahren unter ihnen herrschenden Sitten und Gewohnheiten, und ich möchte es keinem Menschen rathen, ihnen in Ansehung ihrer Religion und Regierungsart einige Vorwürfe zu

machen, oder sie wohl gar darinnen stören zu wollen. Dann ist es gewiß um ihn geschehen, so gut sie ihn auch vorher behandelt haben, und er wird ein Opfer ihrer dadurch aufgereizten Wuth.

Nachdem ich mich nun schon einige Tage in dem Gebiete des Groß-Mogols aufgehalten, und es mir ernstlich vorgenommen hatte, auch das westliche Bengalen zu besuchen, so gieng ich in dieser Absicht mit einem kleinen englischen Schiffe, auf dem sich nur 18 Personen befanden, am 12 Febeuar 1778 nach Bouglepoor wieder zurück. Es wurde mir aber mein gefaßter Entschluß so ganz vereitelt, daß ich ihn nicht ausführen konnte.

Unsre Fahrt ließ sich zwar den ersten Tag mitten auf den stürmischen Wellen, beym Laviren so gut an, daß wir auch eine gute Strecke Weges zurücklegten. Allein um Mitternacht entstand ein fürchterliches Gewitter und ein so heftiger Sturm, daß alle menschliche Kunst für uns vergebens schien, und wir schon zu zweyenmalen auf dem Punkte standen, an den Strand geworfen zu werden, welches wir freylich unsrer eignen Schuld hätten zuschreiben müssen, weil wir uns bisher allzunahe an denselben gehalten hatten. Da ich nun diesen begangenen Fehler wohl einsah, und vermöge der von der Steuermannskunst, auf meiner Reise von London aus, erlangten Kenntniß, die ich durch den gütigen Unterricht meines oberwähnten sehr erfahrnen Capitains, vor langer Weile von ihm erlernet, und für ihn auch schon viele Wachen ganz allein übernommen hatte, den Vorschlag that, tiefer in den Fluß zu gehen, weil wir da sicherer vor dem Scheitern waren und mich zugleich erbot, wenn es keiner wagen wollte, dieses über mich zu nehmen; so wurde mir

dennoch kein Gehör gegeben, sondern der Wachthabende Officier war Willens, lieber die Zeit abzuwarten, bis das Gewitter vorüber gegangen wäre, da wir sodann ans Land gehen wollten. Gegen zwey Uhr des Nachts wechselte aber auf einmal der Wind, und kam jetzt eben so stark vom Lande her, als er vorher auf dem Wasser gewesen war, daß wir durch das viele hin und herstoßen, ohne alle Rettung hätten umkommen müssen, wenn wir nun nicht, wiewohl zu spät, tiefer in den Fluß gegangen wären. Auf einige Rettung war hier nicht zu denken, weil das dabey befindliche Fahrzeug höchstens 4 bis 5 Mann aufnehmen konnte. Mit anbrechendem Morgen sahen wir uns mitten im Strome, und wiewohl der Steuermann aus voller Gewalt nach dem Lande hielt, so war doch alles vergebens, und wir mußten uns, unser Grab im Abgrunde des Meeres schon vor Augen, einer höhern Vorsicht gänzlich überlassen. Nachdem wir so zweifelhaft bis gegen Mittag von den Wellen hin und wieder getrieben worden waren, und der brausende Wind, bey heiter werdendem Himmel, etwas weniger heftig zu wehen anfieng, so glückte uns endlich unser Wunsch, nahe ans Ufer zu kommen, und uns daselbst vor Anker zu legen. Weil aber unsre Lebensmittel gänzlich aufgezehret waren, indem man sich zu einer solchen Fahrt nicht länger, als auf einen Tag versorgt, da man gemeiniglich alle Abende ans Land kommen kann, so wollten dieserwegen einige Mann vom Schiff, unter denen sich ein gewisser Kaufmann, mit Namen Caurzytytr befand, mit der kleinen Caral, ans Land fahren. Sie waren aber kaum noch hundert Schritt von demselben entfernt, als die starken Wellen dieses kleine Fahrzeug umwarfen, und den Steuermann mit dem Kaufmanne und den übrigen zwey Matrosen, in das aufbrausende Wasser stürzten. Die beyden erstern wurden sogleich von den

Wellen verschlungen, so daß sie nicht eher, als nach einer Stunde wieder zum Vorscheine kamen, die beyden Matrosen aber hatten sich doch noch durch vieles Arbeiten glücklich an das vorliegende Ufer gerettet. Durch das auf unserm Schiffe dieserhalb entstandene große Geschrey kamen viele Menschen vom Lande ans Ufer gelaufen, die sich dieser Geretteten nicht nur annahmen, und sie erquickten, sondern sie auch nach einer Stunde, nachdem sie sich wieder erholet hatten, mit vielen Lebensmitteln, unter noch großer vorschwebender Gefahr, glücklich an Bord brachten. So groß vorher die Betrübniß, Angst und Furcht, bey dem Anblicke des Unterganges jener Unglücklichen gewesen war, so heftig war nunmehr der Jubel bey der Zurückkunft dieser Geretteten, und Umarmungen und Küsse wechselten nach der Reihe mit einander ab. Durch lautes Zurufen nahmen wir von unsern mitleidigen Brüdern, in der Entfernung Abschied, verließen diese Stätte, die zwey von den Unsrigen verschlungen hatte, stritten noch mit manchen fürchterlichen Wellen, bis den andern Tag gegen Abend, und kamen noch so mit einem blauen Auge, zu Benares an. Hier brachten wir vorerst unser Schiffchen in Ordnung, versorgten uns auf einige Zeit mit dem Nothwendigsten, benutzten einen günstigern Wind, und ich traf endlich am 6ten März, ganz wohlbehalten wieder in Madras ein.

Ob ich mich gleich bis hieher unaufhörlich mit den Gedanken beschäfftigt hatte, auch den westlichen Theil von Bengalen zu besuchen, so mußte ich mir doch diese Lust bald, und zwar auf immer vergehen lassen, da mir hier in Madras gleich nach meiner Rückkunft, ein baldiges Seekommando angekündiget wurde. Dieses war mir jedoch lieber und meiner Neigung gemäßer, als ein Landcommando, wiewohl ich vorher der Com-

pagnie geschworen hatte, 5 Jahr als Buchdrucker und zugleich als Soldat zu Lande zu dienen. Weil aber hier durch eine besondere Veranstaltung der Kompagnie, die Steuermannskunst umsonst zu erlernen ist, und ich außerordentlich viel Lust dazu hatte, so bat ich den Gouverneur um die Erlaubniß, daß ich diese, ehe ich wieder zur See gienge, mit erlernen könnte, welches er mir auch keinesweges abschlug. Außer den militärischen Uebungen, die nun mit mir vorgenommen wurden, wartete ich jenen Unterricht täglich 2 Stunden fleißig ab, und brachte es in kurzer Zeit, weil ich schon einige Vorkenntnisse erlangt, und eine kleine Uebung darinnen gehabt hatte, zu meiner größten Freude, sehr weit. Doch während ich mich zu meinem schon angekündigten Seecommando recht vorbereiten wollte, und kaum einige Wochen mit Erwerbung der nöthigen Kenntnisse zu demselben beschäftigt hatte, wurde mir aufs neue, zu meinem größten Verdrusse, eine Landreise angekündigt, und die Ordre ertheilet, auf dem Gouvernement zu erscheinen, wo ich nähere Auskunft erfahren sollte. Ich hätte mich zwar gern von dieser Reise, zu welcher ich auch nicht die geringste Lust hatte, unter diesem oder jenem Vorwande, loszumachen gesucht, wenn ich mich nur nicht vorher bey dem Gouverneur dazu erboten hätte, jede Reise, sie möchte auch hingehen, wohin sie wolle, mit zu machen, woran freylich mein Verlangen immer etwas Neues zu sehen, und fremde Länder zu besuchen, die Ursach war.

Meine Steuermannskunst hatte demnach bald ein Ende genommen, und ich bekam die Ordre, das Ruder meiner Füsse zu Lande nach Lucknow auf 140 deutsche Meilen zu regieren, wo ich dem Jägerhauptmann Blairs, der sich schon als Gesandter daselbst bey dem verstorbenen Nabob Schoffy-Chan aufge-

halten, und auch noch bey dem damaligen neuen Nabob Alofol-Daulah war, einen sehr wichtigen Brief, in aller Geschwindigkeit überbringen sollte. Ich nahm demnach meinen Wanderstab, und trat am 12 April den nehmlichen Weg bis Benares wieder an, auf dem ich vorher nach Calecut zurückgekommen war. Von da mußte ich mich auf einem wüsten, steinigen, und sandigen Wege nach Allahabad schlagen, wo sich die Flüsse Jumna und Ganges mit einander vereinigen.

Allahabad ist von keiner großen Bedeutung, hat mehrentheils schlechte niedrige Häuser, und lieget überdieß noch in einer rauhen Gegend, wo man wenig Gärten und fruchtbare Felder antrift. Es scheint, als wenn diese Stadt aus der ehemaligen großen Hauptstadt des Groß-Mogols entstanden sey, deren ungeheure Trümmern und Schutthaufen noch an der Seite des Flusses Jumna zu sehen sind.

Ueberhaupt wurde mir dieser Weg, nicht allein wegen der Länge, sondern vielmehr wegen der rauhen Waldungen, der unfruchtbaren, ganze Stunden lang mit Kies und tiefem Sand überzogenen Gegenden, und wegen der schlechten Einkehrung in den am Ganges, von den dahin commandirten Soldaten, schlecht und nachläßig erbaueten Hütten, wo man auch zum öftern nicht einmal hinlängliche Lebensmittel erhalten kann, äußerst verdrießlich und ermüdend. Was mir auf dieser langweiligen Reise noch manchen Tag ein kleines Vergnügen verschaffen, und mein Gemüth aufheitern konnte, waren die, auf dem Ganges hin und wieder fahrenden, kleinen und großen Schiffe, denen ich manche halbe Stunde nachgesehen habe, wenn ich am Ufer desselben meinen steifen und wundgelaufenen Füssen

einige Ruhe erlaubte. Ich war herzlich froh, als ich bey dem wüsten Kawupoor, wo ich den Ganges nach Lucknow passiren mußte, von dem daselbst in lauter Hütten kampirenden Commando, welches aus 300 Mann bestand, in Erfahrung brachte, daß ich nunmehr meine Reise bald überstanden haben würde. Es gieng demnach über Hals und Kopf, mit Zusammennehmung aller meiner Kräfte, auf Lucknow zu, und so kam ich am 4ten May gegen Abend ganz ermüdet und entkräftet, vor die Thore dieser großen Hauptstadt in der Provinz Oude und des Sitzes des Nabobs Alofol-Daulah an. Hier wurde ich sogleich von der Wache, die aus Schwarzen bestand, welche überaus stark bewaffnet waren, angehalten und, weil ich ihnen weiter keine Rede und Antwort, die sie verstanden, geben, sondern nur meinen Brief vorzeigen konnte, zum Nabob geführet. Da ich fast die ganze Stadt mit ihnen durchgehinket war, und meine durchgelaufenen Füße den allzu müden Körper nicht mehr tragen wollten; konnte ich nicht weiter vorwärts, sondern mußte mich mitten auf der Straße auf einen erhabenen Stein niedersetzen. Sie wollten mir zwar unter die Arme greifen und so mich fortschleppen, allein auch dieses konnte ich nicht aushalten. Damit es mir nun nicht vielleicht als eine Widerspenstigkeit von ihnen ausgeleget würde: so zeigte ich ihnen meine aufgeschwollenen und zerrissenen Füße, die auf dieser letztern Tour von 8 Meilen in heißem Sande über und über aufgesprungen waren.

Ich hatte noch nicht eine Viertel Stunde da gesessen, und ein wenig ausgeruhet, als ich schon von mehr denn zweyhundert neugierigen Schwarzen, Männern, Weibern und Kindern umgeben war, die mich, nachdem sie sich vermuthlich nach meinen Umständen erkun-

digt hatten, als einen Weissen bedauerten, mir die Backen strichen, viele Limonen schenkten, und sogar in irdenen Gefäßen, die unsern Blumentöpfen sehr ähnlich waren, ein Getränk herzubrachten, das ich für Cedernsaft hielt, wodurch ich auch außerordentlich wieder gestärkt wurde, wenn nur meine Füße auch so geschwind wieder gut gewesen wären!

Meine schwarzen Begleiter hatten unterdessen Anstalt gemacht, mich fortschaffen zu lassen, das ich freylich nicht wissen konnte. Ich erstaunte daher nicht wenig, daß, da ich mich etwas erholet hatte, und den Weg weiter fortsetzen wollte, mich ein Schwarzer bey dem Arm faßte, und wieder nieder setzte. Ich wußte anfänglich nicht, was das bedeuten sollte, und sah ihn voller Unwillen an, wurde aber bald aus meiner Verlegenheit gerissen, da ich zu meiner Beruhigung acht Schwarze mit einem Palankin kommen sah. Sie setzten mich hinein und trugen mich durch die Stadt bis zu dem Pallaste des Nabobs, der in einiger Entfernung von derselben, am Ufer des Ganges gelegen war. Hier stieg ich von dem Tragsessel, und folgte meiner Wache zuerst durch einen großen Eingang, wo auf beyden Seiten zwey Elephanten gleichsam als Schildwache standen, dergleichen ich nachher vor der Wohnung des Nabobs noch acht antraf. Von da gieng es in den ersten großen Vorhof, wo mich die Leibwache des Nabobs in Empfang nahm, die aber prächtiger gekleidet, als die erstere gieng. Diese Gardisten hatten einen langen blauen seidenen Mantel, und eine weiße Scherpe um denselben, einen blauen, mit Weiß vermischten türkischen Bund, lange rothe seidene Hosen, die am Knie mit weißen Bändern in Schleifen zugebunden waren, kurze gelblederne Stiefeln, einen großen eisernen Säbel an der Linken, einen Dolch an der rechten Seite stecken, und vor sich zwey geladene

Pistolen. Sie führten mich noch durch zwey Höfe, wo jedesmal eine Schildwache mit einer Pistole in der rechten, und einem Dolch in der linken Hand stand, und von da durch einen mit vieler Kunst angelegten Garten, der mit den rarsten wohlriechenden Blumen und süß duftender Orangerie bepflanzt, und mit lauter hohen bedeckten Blumengängen versehen war, bis selbst zum Dorbar (Audienzsaal) des Nabobs. Dieser ruhete auf zwölf hohen Corinthischen Säulen, die von dem feinsten blauen und rothgestreiften Marmor gearbeitet, und mit gut vergoldeten Blumen und Laubwerk behangen waren. Ein Dollmetscher brachte mich endlich, nachdem ich vorher meine Schuh ausgezogen hatte, durch eine Treppe in das Zimmer des Nabobs, das mit den reichsten Stoffen, und goldenen Tressen ausgeschlagen war, wo ich nicht wenig, vorzüglich über desselben glänzenden Thron in Erstaunen gerieth. Ob ich mir gleich denselben, wegen seiner Pracht, die ich überall bemerkte, als den stolzesten und menschenfeindlichsten Herrn gedacht hatte, der sich mit einer solchen Creatur, wie ich war gar nicht abgeben würde, so fand ich doch an ihm ganz das Gegentheil. Denn, sobald ich mich gegen ihn, zu verschiedenenmalen auf das höflichste und ehrerbietigste geneigt hatte; so sah er mich mit der freundlichsten Miene an, und bezeigte mir, durch seinen Dollmetscher, der sich an seine Seite stellte, das größte Bedauern, ließ mich auch durch denselben fragen, ob ich nicht bey ihm in Diensten bleiben wollte. Ich sollte Alles von ihm erhalten, was ich nur verlangen würde. Da ich aber nicht wußte, ob dieses sein wahrer Ernst, oder nur eine verfängliche Probe sey, und ich überdieß nicht sogleich aus dem englischen Dienst fortlaufen konnte, so bedankte ich mich durch den Dollmetscher für sein gutiges Anerbieten, und

sagte: Wenn ich meine Absichten in meinen gegenwärtigen Diensten nicht erreichte, wollte ich sodann gewiß wieder kommen, und seinen Befehlen recht gern Gehorsam leisten.

Hierauf gab der Nabob Befehl, daß man mich unverzüglich zu dem englischen Capitain führen sollte. So wie mir dieses durch den Dollmetscher angekündiget wurde, neigte ich mich zu dreyenmalen sehr tief gegen ihn, nahm meinen Abschied, und wurde von der Leibwache des Nabobs zurück in die Stadt, zu dem Capitain Blairs gebracht. Dieser wohnte in einem nicht weniger prächtigen massiv erbaueten Pallast, der 4 Stockwerk hoch war, 26 Zimmer hatte, und sowohl von außen als innen, mit solcher Pracht der Maler- und Bildhauerkunst versehen war, daß er dem Dorbar des Nabob wenig nachgab, und sich kein Fürst in demselben zu wohnen schämen durfte. Die Zimmer waren alle mit seidenen Tapeten ausgeschlagen, und mit den beßten Stücken der Malerey versehen. Der ganze Hofstaat war königlich, so daß sich selbst der König von England nicht wenig verwundert haben würde, wenn er einen seiner Bedienten, in einer solchen Pracht, und mit einem so großen Gefolge hätte sehen sollen. Seine Bedienung bestand aus drey Engländern, die ihm angehörten, und 4 Schwarzen, die ihm vom Nabob, während seines dasigen Aufenthalts gegeben worden waren, wie nicht weniger in zwölf Mann Soldaten, die Tag und Nacht sein Haus bewachten. Gieng er aus, so giengen die vier schwarzen Bedienten voran, die seinigen waren ihm zur linken Hand, und ihm folgten fünf Mann von der Wache.

Kaum war ich vor ihn gelassen worden, und hatte ihm meinen Brief übergeben; so wurde ich auch,

ohne daß er ein Wort mit mir redete, in ein nicht weit davon gelegenes Haus eines Officiers von der Garnison gebracht, wo man mir ein ganzes Stockwerk besonders anwies, und zwey Mann Wache zugesellte. Dieses alles kam mir anfänglich sehr verdächtig vor, zumal, da der Capitain nicht ein Wort mit mir gesprochen, und mir auch nicht einmal einen Stuhl zum Niedersetzen angeboten hatte. Ob ich gleich mit dem delikatesten Essen und Trinken versorgt wurde, so war doch dieses eine Pein für mich, daß ich mit keinem Menschen reden konnte, und noch dazu nach meinen Gedanken als ein Verbrecher bewacht wurde. Der Officier kam zwar einigemal diesen Abend zu mir hinauf, und wollte, da er meine Unruhe bemerkte, mich besänftigen; es war aber nur Schade, daß ich ihn nicht verstehen konnte. Ich legte mich endlich nicht nur außerordentlich ermüdet, sondern auch noch sehr zweifelhaft über meine bedenkliche Lage, auf die Matratzen, um daselbst auszuruhen, und zu schlafen; allein ich konnte die ganze Nacht hindurch kein Auge zuthun, bis erst gegen Morgen, da ich von allem Herumwälzen ganz matt geworden war. Diese erste Nacht hatte ich auch schon halb und halb bey mir beschlossen, daß, wenn ich etwan Unrath merken sollte, ich unverzüglich in des Nabobs Dienste treten wollte.

So wie ich aber den andern Morgen, wiewohl etwas spät, erwachte, fand ich schon ein sehr gutes Frühstück bereit stehen, über das ich mich auch ohne alles Bedenken hermachte, und es mir sehr wohl schmekken ließ. Ich war noch mit demselben beschäftiget, so kam auch schon der Capitain mit 3 Mann Wache zur Thür hineingetreten, worüber ich nicht wenig erschrack, weil ich nicht wußte, was es hier mit mir für einen Ausgang gewinnen sollte; doch verrieth mir bald

seine Miene, daß ich nichts Böses zu befürchten hätte, wie ich denn hernach auch selbst über mich lachte. Er bot mir einen guten Morgen, fragte mich, wie ich geruhet hätte, und sagte endlich zu mir, daß ich noch einige Tage da bleiben müßte, während welcher Zeit ich ausruhen, und nachher auch die Stadt und Gegend in Augenschein nehmen könnte, sobald man mir dazu die Erlaubniß durch einen Dollmetscher würde gebracht haben. Vorher aber sollte ich es ja nicht wagen auszugehen, weil man mich sonst für einen Spion ansehen und hart bestrafen würde. Es gehe überhaupt in vielen Stücken hier manches sehr steif zu, und man dürfe nicht den geringsten Argwohn an sich merken lassen. Dieserwegen habe er auch gestern Abend nicht mit mir reden dürfen, weil kein Dollmetscher mit zugegen gewesen wäre, und ich, als ein Neuling, die gewöhnliche Handelssprache nicht verstände, wie er sehr wohl an mir gemerkt habe. „Jetzt aber bin ich wohl im Stande, fügte er hinzu, mit Dir zu reden, weil diese meine Vertrauten mich nicht verrathen werden, außerdem aber dürfte ich es auch nicht wagen, eine diesen Leuten unverständliche Sprache zu reden. Sollte heute etwa der Dollmetscher zu Dir kommen, wie es denn vermuthlich geschehen wird, so sage ihm nur ohne Scheu, was Du wünschest, auch wenn Du Lust hast, auszugehen.“

Nach diesen Worten verließ er mich, weil er dem Nabob seine Aufwartung machen wollte, und ihm folgte ungefähr nach zwey Stunden der vom Nabob abgeschickte Dollmetscher, mit der Nachricht, daß der Nabob mir die Erlaubniß ertheilen ließe, die Stadt und Gegend nach meinem Belieben zu besehen. Ich mußte dieses als eine große Gnade betrachten, weil es nicht jedem Fremden freystehet, wofür ich also auch dem Nabob meinen größten Dank wieder abstatten lassen

mußte. Da ich mich nun ein wenig mehr mit diesem Dollmetscher, der ein sehr braver Mann zu seyn schien, mir aber doch nicht seine weitern Umstände eröffnete, in das Gespräch eingelassen hatte, und die Rede auf den Nabob kam, so bekräftigte er es mir auf das Heiligste, daß derselbe ein sehr guter Herr wäre, der schon viele Christen aufgenommen, und glücklich gemacht hätte, von denen unter andern ein sehr angesehener deutscher Schneider zu Fyzabod noch wohnhaft wäre.

So habe er auch schon über 20 Christen in seine Dienste genommen, die ihm aber als Franzosen keine Ehre gemacht hätten, und von denen 4 auf seinen Befehl ums Leben gebracht worden wären, weil sie viele nach Fyzabod Reisende angefallen, sie beraubt, und wohl noch dazu ermordet hätten. Straßenräuber, Diebe, Mörder und Landesverräther fänden bey ihm, als einem gerechten Herrn keine Gnade, sondern würden jedesmal, ohne Ansehn der Person, mit den härtesten Strafen belegt. Anstatt aber, daß viele andere Nabobs ihre Einkünfte auf hunderte von Concubinen, die außerordentlich viel Geld kosteten, verwendeten, unterhalte er nur sechs solcher Weiber, und lasse vielmehr den Armen seine Wohlthaten zu Gute kommen. Alle Fremde, die in Lucknow ankämen, würden auf das Beßte aufgenommen, und drey Tage lang auf seine Kosten in allem Möglichen freygehalten, doch müßten sie es sich auch gefallen lassen, daß er sie den vierten Tag weiter bringen ließe, wenn sie sonst durch keine Geschäfte länger aufgehalten würden. So erzählte er mir noch mehr Lobenswerthes von seinem Nabob, und nahm bis zum Abend Abschied von mir, da er wieder zu mir zu kommen versprach.

Da ich nun wegen meiner Besorgnisse beruhigt war, kleidete ich mich, wiewohl meine Füsse sich noch nicht in dem gehörigen Stande befanden, doch sogleich an, um die Stadt in nähern Augenschein zu nehmen, fand auch diese, ob ich gleich kein großer Kenner von der Baukunst bin, nach meinen Gedanken gut angelegt. Es ist freylich nicht zu leugnen, daß man in dieser, wie in andern großen Städten, auch viele schlechte Häuser antrifft, die von Lehm aufgebaut, und nur mit Cocos- und Palmblättern bedeckt sind; doch fanden sich auch viele, ganz massiv erbauete, und mit Ziegeln bedeckte Häuser, die den daselbst sich befindenden zahlreichen Kaufleuten, und andern ansehnlichen Personen angehörten. Die Straßen waren hier ebenfalls enge, wie ich in den mehresten Bengalischen Städten gefunden habe, und daher zu allen Zeiten sehr unrein, bey einfallendem Regenwetter aber auch so grundlos, daß man zum öftern bis an die Waden im Kothe gehen mußte. Viel Tempel habe ich in dieser obgleich großen Stadt nicht angetroffen, das mir ein Zeichen ihrer größern Aufklärung zu seyn schien. Die Einwohner waren sehr höflich und gastfrey, wie ich dieses nachher zu meinem größten Vergnügen noch mehr erfahren habe. Gartenfrüchte waren zwar genug zu haben, an Feldfrüchten aber schien ein Mangel zu seyn, weil der Boden nicht sehr fruchtbar ist; daher auch viele Felder wüst lagen. Hieraus aber ließ sich auch sehr leicht schließen, daß der auswärtige Handel dieser Stadt nicht der stärkste seyn mochte. Baumfrüchte, als Limonen und Cocos-Nüsse sind in allen Gassen der Stadt, bey alten Weibern, die damit handeln, im Ueberflusse zu haben, denn es befinden sich ganze Wälder von dergleichen Bäumen um die Stadt.

In diese Wälder werden nach dasigem Landesgebrauch die Elephanten, wie die Ochsen und Kühe in Europa, Heerdenweise getrieben, um sich daselbst an den Blättern, Früchten und Baumrinden zu sättigen. Ich wunderte mich außerordentlich, wenn ich bey dem Aus- und Eintreiben der Elephanten, Kinder von 7 bis 8 Jahren, unter denselben herumlaufen sah, die ihnen Blätter und Limonen vorhielten, ohne daß sie von ihnen getreten, oder gestoßen wurden. Diese Kleinen neckten sie sogar, und spielten zum öftern mit ihnen, ohne daß sie dadurch im Geringsten böse wurden, sondern ganz gelassen und stolz ihren Weg fortgiengen. Der Dollmetscher, der mich des Abends wieder besuchte, es mochte nun aus Neugierde, oder der Unterhaltung wegen geschehen, erzählte mir, da ich ihm meine Verwunderung darüber zu erkennen gegeben hatte, eine artige Anekdote von der Klugheit dieser Thiere, die ich zur Unterhaltung meiner Leser hier mittheilen will.

Ein Kaufmann hatte einen sehr naschhaften und diebischen Sklaven, der, sobald er nur von seinem Herrn verschickt worden war, und an der Bude einer alten Frau vorbeygieng, die Limonen, Cocosnüsse u. dgl. m. zu verkaufen hatte, auch dabey Thee schenkte, jedesmal etwas wegstibitzte. Da er dieses schon eine lange Zeit so getrieben hatte, klagte die Frau endlich ihre Noth dem Herrn dieses Sklaven, der ihn auch tüchtig durchprügeln ließ. Der Sklave, der sich für seine erhaltenen Schläge doch gern wieder an der Frau rächen wollte, steckte sich hinter einen andern Sklaven, der die Elephanten einiger Kaufleute, wenn er sie in den Wald führte, und bey der Bude der erwähnten Frau vorbeytrieb, daselbst hitzig machen mußte, so daß sie die ganze Bude, mit allen darinnen befindlichen Sachen, die kaum insgesammt 1 Schilling werth wa-

ren, in den Koth warfen, und das Mehreste davon zertraten. Die Frau machte darüber ein großes Geschrey, lief zu den Kaufleuten, und drohete sogar, zum Nabob selbst zu gehen, wenn ihr der verursachte Schaden, nicht sogleich wieder ersetzt würde. Weil dieses für die Kaufleute eine Kleinigkeit war, bey dem Nabob aber als ein großes Verbrechen hätte vorgebracht werden können, der vielleicht diesen heimtückischen Sklaven nach einer kurzen Untersuchung hätte umbringen lassen, wodurch dem Kaufmann ein Verlust von wenigstens 400 Rupien (über 250 Thlr.) verursacht worden wäre; so ließen die Kaufleute der Frau, ohne Umstände, die Bude wieder aufrichten, und vergüteten ihr den erlittenen Verlust. Damit aber ähnliche Ungelegenheiten nicht wieder vorfallen möchten, gieng einer von den Kaufleuten einige Morgen nach einander an die Bude, wartete bis die Elephanten herankamen, hielt einen von denselben an, gab ihm eine Limone, und sagte zu ihm, daß er alle Tage, wenn er hier vorbeygienge, eine solche erhalten sollte, dafür müßte er aber auch so lange stehn bleiben, und die Bude bewachen, bis die übrigen Elephanten vorbey wären. Dieses ist auch alle Tage nachher von dem Elephanten richtig beobachtet worden, wofür er nicht nur sein ausgesetztes Deputat, sondern auch überdieß von der Frau noch viele gesammelte Palmblätter erhalten hat.

Ich wäre zwar im Stande noch mehr dergleichen Anekdoten anzuführen, wenn ich nicht befürchtete, durch eine zu große Weitläuftigkeit meinen Lesern beschwerlich zu fallen, oder mir wohl gar den Verdacht eines Ausschreibers zuzuziehen. Also weiter im Texte!

Nachdem ich mich wieder etwas besser auf meinen Füßen befand, und Willens war, gleich des andern

Morgens nach Fyzabod zu reisen, um diese mir so gerühmte Stadt selbst in Augenschein zu nehmen, und den daselbst sich befindenden Deutschen näher kennen zu lernen, so erkundigte ich mich bey dem Dollmetscher, ob es mir wohl erlaubt wäre. Er bewilligte mir es auch, jedoch mit der Ermahnung, daß ich bis dahin meiner Sicherheit wegen, Wache mitnehmen möchte. Dieser Vorschlag war mir auch um so lieber, weil ich auf solche Art nicht allein wandern durfte, der Weg mir überdieß ganz unbekannt war, und ich unter dem Schutze meiner Wache ohne Furcht seyn konnte, irgendwo angehalten zu werden.

Am folgenden Morgen trat ich in aller Frühe meine Reise an, in Begleitung zweier bewaffneter schwarzer Kriegsmänner, die mir aber zuletzt beinahe zur Last geworden wären, weil ich an ihnen, während der zwey Tage, ehe wir an Ort und Stelle gelangten, solche Reisegefährten fand, die beständig um mich waren, und mit denen ich doch nicht ein einziges Wort reden konnte. So gieng es mir aber nicht nur mit meiner Wache, sondern auch überall, wo wir auf eine kurze Zeit in einem Dorfe einsprachen, oder über Nacht blieben. Die Leute waren zwar alle außerordentlich höflich, und empfiengen uns auf das freundschaftlichste, brachten uns auch Alles von Lebensmitteln herbey, was sie nur in ihrer Wirthschaft vorräthig hatten, wofür sie nicht das geringste bezahlet nahmen; ich mußte aber dabey nur bedauern, daß ich kein einziges Wort mit ihnen reden, und mich bey ihnen, für ihre mir erwiesene Gastfreundschaft bedanken konnte.

Was übrigens die Landesart dieser Gegend betrift, so lebten die Landleute in der größten Unschuld und Zufriedenheit, entfernt von städtischer Tücken und

Stolz, und nährten sich mitunter sehr kümmerlich von dem, was ihnen die mehrentheils mit Reis besäeten Felder als Ausbeute lieferten. Das mehreste war ihnen gemein, und sie wußten in dem, was die Natur gemeinschaftlich austheilet und darbietet, fast von keinen Vorrechten. Jeder konnte nach seinem Belieben alle diejenigen wilden Thiere, welche ihm Schaden zufügten, mit seiner Hand erlegen, und ich kann mich nicht erinnern, daß ich in allen übrigen drey Welttheilen ein besonderes dominium in Ansehung der Jagdgerechtigkeit gefunden hätte. Weil aber der gemeine Mann, wegen der starken Viehzucht, die daselbst betrieben wird, und von der er sich nährt, auf die ausgesuchten Delikatessen des Europäers nicht achtet; so trift man in diesen Gegenden außerordentlich viel Hirsche, Rehe und Gazellen an, die beynahe so zahm, wie die gewöhnlichen Hausthiere im Felde und in den Wäldern herumlaufen. Die Dörfer bestehen aus schlechten Lehmhütten, welche alle mit großen Palmblättern bedeckt sind; daher sie in einiger Entfernung, wie lauter Einsiedeleyen aussehen. Auf diese Art wird den Einwohnern durch die versorgende Natur dasjenige reichlich ersetzt, was sie von den durch Kunst hervorgebrachten Produkten einbüssen, oder doch schwerlich erlangen könnten.

Fyzabod an und für sich liegt in einer ganz guten Gegend, ist größer als Lucknow, hat mehrentheils mit Ziegeln gedeckte und wohlgebauete Häuser, bey alledem aber sehr unregelmäßige und enge Gassen, die mit nicht wenig Koth überzogen sind. Obgleich wegen der entstandenen Uneinigkeit zwischen dem rechtschaffen gesinnten Nabob Alofol-Daulah, und seiner ungerechten Mutter die mehresten vornehmen Familien mit ihm nach Lucknow gezogen waren, weil sie da

unter einer gerechtern und mildern Regierung bessere Zeiten und eine größere Freyheit zu hoffen hatten, so war doch die dasige Volksmenge immer noch sehr zahlreich. Uebrigens siehet man noch von dem verstorbenen Nabob eine prächtig erbauete Moschee, ein Sananah, und bey derselben einen schön angelegten Garten. Nicht weit von der Stadt fließt der Gagra, ein ziemlich starker Fluß, der aber doch nur mittelmäßige Schiffe trägt.

Nachdem ich, gleich bey meiner Ankunft in der Stadt, mit meinen Schwarzen hin und wieder gelaufen war, und alles besehen hatte; so erkundigte ich mich endlich bey allen Leuten, die mir begegneten, nach dem Deutschen, der sich daselbst wohnhaft niedergelassen hätte. Kein Einziger aber konnte mir Antwort geben, weil sie meine Sprache nicht verstanden. Der Abend kam uns über den Hals, und noch war keine Spur von dem Schneider zu finden; von ungefähr kam mir aber vor einem großen Hause ein mittelmäßiger Junge zu Gesichte, der sich durch seine Gesichtsfarbe, und durch seinen besondern Anzug vor andern sehr merklich auszeichnete. Da ich nun vermuthete, daß dieser vielleicht selbst dem Schneider angehören könnte; gieng ich auf ihn zu, und fragte ihn freundlich; ob er mir keine Nachricht von dem hier wohnenden deutschen Schneider geben könnte. Das Bürschchen sah mich anfangs starr an, gab mir aber endlich auf gut Deutsch zur Antwort, daß derselbe hier in dem Hause wohne, und sein Vater sey. Ich gieng ohne Umstände mit meiner Mannschaft in das Haus hinein, und fand eben den Schneider, Michael Weimeier, in dessen Stube es auf das prächtigste aufgeputzt war, in seiner Feyerabendsruhe begriffen. Man weckte ihn sogleich auf; er staunte anfangs nicht wenig über unsre Ankunft, besann sich aber gleich wie-

der, und bewillkommte uns auf das höflichste. Da ich ihm nun ganz unbekannt war, so sagte ich ihm ohne viele Zurückhaltung, wer ich sey, in welchem Zustande ich mich jetzt befände, und daß ich bey meinem kurzen Aufenthalte in Lucknow viel Gutes von ihm gehöret hätte; daher ich auch hieher gekommen wäre, nicht allein diese Stadt, und die herumliegende Gegend zu besehen, sondern ihn vielmehr als meinen Landsmann genauer kennen zu lernen. Wir mußten uns sogleich niedersetzen, und seine Frau, eine eingebohrne Schwarze, dabey aber ein sehr artiges Weibchen, machte in aller Eil die besten Veranstaltungen zu unsrer Bewirthung. Es dauerte auch gar nicht lange, so war der Tisch gedeckt und mit dem schmackhaftesten Essen besetzt. Ich ließ mich hier nicht lange nöthigen, sondern nahm unter dieser Familie, welche aus dem Hauswirthe, seiner rechten Frau, zwey Nebenweibern, drey Söhnen, und einer wohlgebildeten Tochter bestand, mein angewiesenes Plätzchen bey der letztern ein. Ich muß bekennen, daß ich in dieser Gesellschaft von Frauenzimmern und Mannspersonen, die größte Bescheidenheit, Ehrerbietung, und Ordnung antraf, worüber ich nicht wenig Vergnügen empfand, zumal da ich nach so langer Zeit wieder Gelegenheit hatte, an dem Tische eines Deutschen zu speisen. Es gieng mir hier fast wieder so, als in London, daher ich bey meiner angenehmen Nachbarin, die kein Deutsch, wie ihre Brüder, verstand, die Rolle eines Stummen spielen mußte.

Schon während der Mahlzeit, wo ich mich nur mit meinem Wirthe unterhalten konnte, hatte ich ihm mein Verlangen zu erkennen gegeben, sein ehemaliges und jetziges Schicksal zu erfahren, welche Bitte er mir auch nicht abschlug, sondern vielmehr gleich nach geendigter Mahlzeit seine Geschichte also anfing:

Ich bin ein Schlesier von Geburt, und heiße Michael Weimeyer. Meine Armuth und die Lust, fremde Länder zu besuchen, machten endlich den Gedanken in mir rege, mein Glück zur See zu versuchen. Ich nahm daher französische Dienste, als Matros, und hatte eben vor 10 Jahren in diesen Diensten mit einer Fregatte das Unglück, nicht weit von Futtiporr bey einem heftig entstandenen Sturme, Schiffbruch zu leiden, in welchem nicht mehr, als noch eilf meiner Cameraden, mit dem Leben davon kamen. Unsre mehresten Kleidungsstücke hatten wir bey der Eil, uns zu retten, mit der Fregatte eingebüßt und waren also durchaus nas, halb nackt und bloß, nur mit dem ans Land gekommen, was uns für jetzt am liebsten war. Nachdem wir uns nun, nach einigen Stunden, wieder an der Luft getrocknet, und unsere Kräfte, nach dem großen ausgestandenen Schrecken etwas gesammelt hatten, so beschäftigten wir uns sogleich mit den von den heftigen Wellen ans Ufer getriebenen Kisten, und erblaßten Mitbrüdern. Bey diesen Beschäftigungen aber wiederfuhr mir noch das Unglück, daß ich von einer Kiste, die ich aus dem Wasser nach dem Ufer zog, einen solchen heftigen Stoß bekam, daß ich der Länge nach im Wasser umstürzte, und gewiß mein Leben dabey eingebüßt haben würde, wenn ich ohne die Unterstützung der übrigen Matrosen gewesen wäre. Ich wußte bey der mich stark überfallenen Ohnmacht nicht, wie ich aus dem Wasser gekommen war, und da ich wieder aus meinem Todtenschlafe erwachte, befand ich mich auch schon zu meiner größten Verwunderung, in einem Hause zu Futtiporr. Sechs von meinen Cameraden hatten mich sogleich verlassen, da sie in Erfahrung gebracht, daß zu gleicher Zeit ein kleines Kaufmannsschiff nach Madras abfahren wollte, die übrigen fünfe sahe ich noch um mich. Weil ich krank wurde, und

mein Uebel wegen des heftigen Blutspeiens langwierig zu werden schien, wie es denn auch über sechs Wochen dauerte, so ließ der verstorbene Nabob, nachdem ihm unser ganze Geschichte, dem gewöhnlichen Befehle gemäß, berichtet worden war, diese bey mir zurückgebliebenen fünf Mann, die auf meine Genesung warten wollten, in den ersten acht Tagen, weil sie Franzosen waren, die mehrentheils bey hiesiger Nation verhaßt sind, und bey ihm keine Dienste nehmen wollten, den erstern nachschicken. An Pflege, Essen und Trinken gieng mir nichts ab, ja der Nabob war so gütig gegen mich, da er gehöret hatte, daß ich ein Deutscher wäre, mir sogar täglich eine halbe Rupie auszahlen zu lassen, damit ich mir etwas zu Gute thun sollte. Sobald ich ziemlich wieder hergestellt war, lies er mir auch seine Dienste anbieten, welche ich nun freylich bey meiner übeln Lage nicht so leicht ausschlagen konnte. Bisher hatte ich nur allein von seinen Wohlthaten gelebt; ganz wieder hergestellt war ich auch noch nicht; hätte ich nun seinen mir gemachten Antrag nicht angenommen, so wäre ich gewiß unverzüglich forttransportirt worden, und wer weiß es, ob ich auch dann lebendig nach Madras gekommen wäre. Weil ich aber auch noch überdieß ganz abgerissen war, so suchte ich hier und da Bekanntschaft, unter den Bürgern sowohl, als unter den Officieren, die mir auch Arbeit gaben, wodurch ich mich bald wieder in einen bessern Zustand versetzt sah. Nachdem sich auch meine Gesundheitsumstände völlig wieder gebessert hatten, lies mich endlich der verstorbene Nabob, der sich immer nach mir hatte erkundigen lassen, zu sich rufen, und machte mir den Vorschlag daß ich sein Dollmetscher werden sollte, weil ich, wie ihm wäre gesagt worden, gut französisch und holländisch verstände. Ich nahm mit Freuden diese angebotene Stelle an, die

mir lieber als ein wichtiger Posten unter dem Militair war, wozu mir alle Lust, bey dem erlittenen Schaden, und ausgestandenen Unglücke vergangen war. Von nun an bekam ich über dem kleinen Thore neben dem Pallast des Nabobs, mein freyes Logis, Essen, und Trinken im Ueberfluß, und eine besondere Montour, aber noch keinen gewissen Gehalt, weil ich die Landessprache noch nicht verstand, und also auch nicht fähig war, einen ordentlichen Dollmetscher vorzustellen. Um also dabey auch etwas in meine leere Tasche zu erhalten, trieb ich, während der zwey Jahre, daß ich daselbst wohnte, immer meine Profession fort, und bekam nach und nach die ganze Arbeit vom Hofe. Endlich mußte zu meinem fernern Glücke der Officier sterben, der das Haus, wo ich jetzt wohne, vom Nabob zu seinem Aufenthalte angewiesen erhalten hatte. Der Nabob entledigte mich hierauf meines Amtes, weil ich so treu und ehrlich ausgehalten hatte, übergab mir zur fernern Betreibung meines Handwerks dieses Haus als meinen Wohnsitz, und überdieß auch anfänglich noch wöchentlich 3 Rupien; Fleisch, Reis und Salz aber konnte ich mir bey Hofe so viel holen, als ich in meiner kleinen Wirthschaft brauchte. Weil ich nun bey meinem Handwerke nicht immer so allein bleiben konnte, und durch Besorgung aller Kleinigkeiten, die ich in meinem ledigen Stande über mich nehmen mußte versäumt wurde, machte ich mich bald mit meiner gegenwärtigen Frau, die reich, und ohne Eltern war, auf Anrathen einiger guten Freunde bekannt. Wir wurden, nach Erklärung meines Willens über den wichtigsten Endzweck bald einig, und die unverzügliche Einwilligung ihrer nahen Anverwandten bestätigte im kurzen unsre Verbindung. Meine Arbeit nahm von Tage zu Tage zu, so daß ich nicht mehr im Stande war, sie allein

zu verfertigen. Ich sah mich demnach genöthigt, weil ich hier keinen Gehülfen nach meiner Art haben konnte, meine Frau, die mir alles mögliche zu Gefallen that, die Profession zu lehren, die es auch vermöge ihres angewandten Fleißes, in kurzer Zeit so weit brachte, daß sie eben so wie ich, ein Kleid verfertigen konnte. Zur Besorgung meiner häuslichen Wirthschaft nahm ich noch diese zwey andern Weiber zu mir, und so habe ich bis hieher ganz gemächlich gelebt. Dieses Haus ist auch von der Zeit an, als ein Geschenk des Nabobs, mein Eigenthum geworden, da der jetzt regierende Herr, der jederzeit mein Gönner gewesen ist, seine Residenz nach Lucknow verlegte. Sein Wille war freylich, daß ich mit ihm ziehen sollte, wozu ich auch willig gewesen wäre, wenn mich nur seine Frau Mutter, die noch über diese Stadt zu gebieten hat, fortgelassen hätte. Jedoch habe ich bey dieser Veränderung in meiner Arbeit nichts eingebüßt, sondern werde dieser wegen noch zum öftern, durch Palankinträger nach Hofe geholet. So glücklich auch bis jetzt immer noch meine Lage gewesen ist, so bedaure ich es doch bey alledem, daß ich meinen armen zurückgelassenen deutschen Anverwandten auch nicht das Geringste zu Theil werden lassen kann und darf. Wünschten Sie vielleicht ein ähnliches Schicksal mit mir zu haben, und hätten Sie Lust, hier zu bleiben, und ihre übrige Lebenszeit in diesem Lande zu beschließen; so wollte ich Ihnen recht gern dazu behülflich seyn, wenn Sie nur nicht in englischen Diensten wären. Es ist den Europäern hier sehr leicht, ihr Glück zu machen, weil diese überhaupt von den schwarzen Frauenzimmern ungemein geliebt werden, und wie könnte es Ihnen fehlen, wenn Sie nur gegenwärtig über sich zu gebieten hätten. Ich kann Ihnen vor der Hand auch weiter nicht rathen, hier zu bleiben, weil man Sie, sobald Sie vermißt

würden, als einen Ueberläufer behandelte, und Sie nach genauer Nachforschung, und geschehener Entdeckung von dem englischen Gesandten die härteste Strafe zu gewarten hätten. Können Sie sich aber mit der Zeit, auf eine geschickte Manier, von dem englischen Dienste los machen, so kommen Sie alsdann ungescheut wieder hierher; Ihr Glück befördern zu helfen, soll meine größte Freude seyn. Sie dürfen auch nicht fürchten, daß Sie sodann, wie man in unserm Vaterlande aus Unwissenheit so fälschlich ausgesprenget hat, Ihren Glauben abschwören müßten, wenn Sie als ein Bürger angesehen seyn, und sich allhier verehlichen wollten. Sie können glauben, was Sie wollen, und es bekümmert sich auch Niemand darum; nur dürfen Sie Niemanden durch Reden in seinen Meynungen irre zu machen suchen, oder die einmal eingeführte Gottesverehrung tadeln. Ich bin schon über 19 Jahre hier, und Niemand, auch sogar meine Weiber, haben sich noch niemals unterstanden, aus Bigotterie oder Bekehrungseifer mich um die Ursache zu fragen, warum ich nicht ihre Moscheen mit besuche. Man weiß hier nichts von Orthodoxie, und Heterodoxie. Jeder glaubt was er will, und thut, was er soll. Ich verehre den großen Gott nach meiner Art, und die Meinigen thun es nach ihrer Art; wobey ich denn immer denke: der Groß-Mogol für viele — Gott aber für uns alle!

Durch die Rede dieses ganz aufrichtig scheinenden Landsmannes, der mich den ganzen Abend auf das Beßte unterhalten hatte, war ich durchaus so begeistert worden, daß ich lieber sogleich bey ihm geblieben wäre, statt des andern Tages einen beschwerlichen Rückweg von 14 Meilen, bey einer stummen Beglei-

tung anzutreten. Meine Begleiter waren freylich am folgenden Morgen weit eher auf den Füßen, als meine Wenigkeit, welches ihnen auch leicht möglich war, da sie den ganzen Abend vorher, theils aus Müdigkeit, theils vor langer Weile geschlafen, und schon halb ausgeruhet hatten, da ich hingegen erst um Mitternacht die Unterredung mit meinem Wirthe abbrach, und mein Lager suchte. Ich ließ es mir auch jetzt um somehr auf demselben behagen, weil ich die Nacht vorher ein sehr schlechtes gehabt hatte. Ich war freylich der letzte im Hause, sich der wieder zeigte, denn alle waren schon eine geraume Zeit aufgestanden; daher ich mich so geschwind, wie möglich, in das Zeug warf, und völlig zur Abreise geschickt, meinem Wirthe einen freundschaftlichen guten Morgen bot. Meinen Wanderstab aber, den ich schon in der Hand hatte, gleich als ob ich ohne allen Verzug zum Hause hinausgehen wollte, mußte ich wieder ablegen, indem mir mein ehrlicher Landsmann noch ein gutes Frühstück mit folgenden Worten entgegen getragen brachte: „Nein, so geschwind gehet es nicht wieder fort. Hier sehen Sie sich erst in diesen Landschaften ein wenig um, weil Sie doch mehrentheils der Wißbegierde wegen hieher gekommen sind. Nachher wollen wir auch noch die Rudera, einer alten im Schutte liegenden, aber dabey immer noch merkwürdigen Stadt besuchen, die etwa eine Stunde von hier entfernt ist; und wollen oder können Sie dann ja nicht noch diesen ganzen Tag bey mir bleiben, so will ich Sie hernach auch nicht länger aufhalten. Ihre Begleitung kann indessen bey mir zurück bleiben, und sich noch etwas zu Gute thun."

Nach eingenommenem Frühstück machte ich mich sogleich mit meinem Wirthe auf den Weg, und wir gelangten auch, unter mancherley Gesprächen, bey den

Ruinen der vorerwähnten Stadt an. „Hier sehen Sie, beßter Freund, fieng endlich Weimeyer an, die Trümmern der alten Stadt Ouda die ehedem Adjudea geheißen, und, 300 Jahr vor Christi Geburt, als die erste Stadt, in dieser Gegend, erbauet worden ist. Jene um diesen Schutthaufen stehenden Einsiedlerhütten der Mönche, erkennen Sie als Merkmale von den Wallfahrten, die immer noch zu dem hier verschütteten heiligen Grabmale des ehemaligen berühmten Helden und ersten Erbauers dieser Stadt, Krischen, verrichtet werden. Diese heiligen Männer Gottes vergeben nicht nur, um ein Geringes einem Jeden die Sünden, denn das ist gleichsam ihr Gewerbe, sondern sie verkaufen auch viele Erfrischungen und Lebensmittel an die reisenden Pilgrime, die sie vorher im Ueberflusse von den da herum befindlichen Einwohnern häufig zugeschickt bekommen.

So merkwürdig diese Stadt, sowohl den Einwohnern von Fyzabod als auch den Bewohnern der umliegenden Gegend war, so konnte mich doch dieselbe für jetzt wenig interessiren, zumal da mir meine Rückreise nach Lucknow im Sinne lag, wobey ich mich am Ende noch über mich selbst ärgerte, daß ich eine solche weite Reise, um lauter Kleinigkeiten unternommen hatte, da ich mich während der Zeit in Lucknow sehr wohl hätte pflegen, und meine überdieß stumpf gewordenen Glieder mit Muße ausruhen lassen können.

Wir verließen also diese heilige Stätte, und liefen in einem kleinen Galopp nach Fyzabod zurück, indem ich meinem neuen Freunde Weimeyer die Länge und Nothwendigkeit dieser Rückreise mit allen Umständen vorstellte. Unsere Freundschafts- und Abschieds-Complimente dauerten bey meinem Eilen in

seiner Behausung nicht lange, und ich sah mich mit meiner treuen Leibwache gar bald wieder auf dem Wege nach Lucknow, den wir auch, ohne langes Verweilen an irgend einem Orte in anderthalb Tagen glücklich endigten. Mein Glück war es, daß ich noch zwey Tage zum Ausruhen bekam, und nicht sogleich wieder nach Madras aufbrechen mußte. Uebrigens durfte ich es auch nicht einmal merken lassen, daß mir diese ganze Lustreise so sauer angekommen, und so schlecht, wider alle meine Erwartung, gewesen war; ja ich mußte noch dazu dieselbe sowohl gegen den Nabob, der mich deswegen noch einmal zu sich kommen ließ, als auch gegen den englischen Capitain außerordentlich loben, und für die mir erzeigte Gnade in aller Unterthänigkeit danken.

Den 15 May trat ich, auf höhern Befehl, meine Abreise aus Lucknow an, die zwar nicht so dringend, wie meine Hinreise war, wobey ich aber eben wieder mit den schon längst erwähnten Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte; daher ich auch erst, den 2ten Juni bey dem Gouvernement eintraf.

Ob ich gleich von Jugend an nie verzärtelt worden bin, sondern vielmehr schon in den erstern Jahren meines Lebens unter fremden Leuten, in einem ganz andern Clima und Welttheile, meinen Körper, durch mancherley Veränderungen und Strapatzen abgehärtet habe; so muß ich doch gestehen, daß mir ein solcher beschwerlicher Dienst damals keinesweges behagen wollte. Wiewohl der Seefahrer mit mancherley Widerwärtigkeiten, ja zum öftern selbst mit der Gefahr, sein Leben einzubüßen, zu kämpfen hat, so war doch von jeher meine Neigung mehr zu dieser, als zu einer andern Lebensart gestimmt. Ich hielt daher sogleich nach Ueberbringung meines

Rapports, bey dem Gouverneur darum an, daß ich von nun an meinen Dienst mit zur See verrichten könnte, welches mir auch endlich durch Fürsprache des Capitains Darptar gelang, der sich zu gleicher Zeit bey dem Gouverneur befand, und eine englische Brig auf der Rhede liegen hatte, die nach Batavia fahren sollte. Ich ließ mich sogleich voller Freuden, daß mein Wunsch gelungen war, den folgenden Morgen als Untersteuermann auf dem Gouvernement examiniren und gieng schon am 8ten Juni an Bord, wo ich 47 Mann mit Ober- und Unterofficieren antraf. Hätte ich aber während dieser kurzen Zeit in Erfahrung bringen können, daß dieser Herr Capitain, so lange keine Gefahr vor Augen schwebte, ein wahrer Wüthrich gegen seine Untergebenen wäre: so würde ich nicht so übereilt mit meinem Entschlusse zu Werke gegangen seyn. Denn wer nicht bey ihm dienen mußte, und noch einige Empfindung für Ehre in seinem Herzen hatte, der machte sich nicht gern etwas mit ihm zu schaffen. Schon den andern Tag nach unsrer Abfahrt von Madras gieng nicht nur mit mir, als einem Neuen, sondern auch fast mit Allen der Teufel los, indem er es nicht leiden wollte, daß wir bey einer guten Fahrt lustig seyn sollten, daher mir schon in dieser kurzen Zeit

beynahe leid geworden wäre. Da nun das unaufhörliche Zanken bis Batavia nicht aufhörte, so wurden wir der Sache endlich ganz gewohnt, und Keiner wollte zuletzt mehr auf sein Commando hören. Unsere dadurch entstandene Hartnäckigkeit brachte ihn zu vielenmalen in solche Wuth, daß er uns Tod und Hölle auf

den Kopf wünschte, und uns mit den größten Strafen bedrohete, sobald wir ans Land gekommen seyn würden. Am 15ten Juni aber änderte sich unsere Lage merklich, und unser Herr Capitain gab durch seine Zaghaftigkeit, seine Schwäche so erstaunend zu erkennen, daß wir bald einsahen, wes Geistes Kind er war. Da wir schon den ganzen Morgen bis Mittag einerley Wind hatten, und er sich noch nicht ändern wollte, woraus ein nicht weit entfernter Sturm zu muthmaßen war, so lief ich auf meiner angetretenen Wache von Mittag 12 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr völlig auf den Sturm, um demselben entweder zuvor zu kommen, oder ihn doch in etwas zu überlaufen. Der Capitain, der um 2 Uhr das Schiff visitirte, und von mir vernahm, daß ich eben auf den Sturm liefe, wurde ganz außer sich, und befahl sogleich mit dem Schiffe zu laviren, welches ich aber, vermöge meines übernommenen Postens, wo ich eben so gut, wie er, für das Schiff stehen mußte, im geringsten nicht befolgte. Mir war dabey auch nicht, wie ihm, bange, weil mir mein ehemaliger Lehrherr, auf der Reise von London nach Madras, in diesem Falle die beßte Unterweisung gegeben, aber auch zugleich Unerschrockenheit beygebracht hatte. Diesen einmal gefaßten Entschluß beobachtete ich auch bey meiner zweiten und dritten Wache, die ich auch dieserwegen eine halbe Stunde länger über mir behielt, so daß ich früh bis um halb 5 Uhr auf meinem Posten stehen blieb. Ich dachte nun freylich das Meinige, ohne allen gerechten Vorwurf, gethan zu haben, wiewohl außer meinem Posten der Capitain beständig hatte laviren lassen, und legte mich demnach ganz unbesorgt schlafen. Kaum aber hatte der Capitain nach seinem Eigenwillen wieder eine Stunde gefahren, als wir uns auf einmal mitten im Sturme befanden, und durch einen heftigen Windstoß den großen Hintermast verloren,

wobey auch noch dazu zwey Menschen in die See gestürzt worden waren. Es wurde nun alles laut auf dem Schiffe, wobey der furchtsame Capitain durch das ängstliche Hin- und Herrennen, und Zurufen den mehresten Lerm verursachte. Ich lag ganz ruhig in meiner Hangematte, und war bereit alles abzuwarten, es möchte auch kommen, wie es wollte. Eben da der Lerm bey dem durch die Segel und Maste gräßlich heulenden Sturmwinde am größten war, und ich immer noch liegen blieb, kam der Aengstliche ganz athemlos zu mir gelaufen, rufte mich und sagte: „Ob ich bey dieser großen Noth meine Pflicht nicht wüßte?“ Ich gab ihm ganz kurz zur Antwort: „was meine Pflicht war, habe ich treulich besorgt; haben Sie aber etwas schlimm gemacht, so können Sie es auch wieder gut machen. Damit ließ ich ihn gehen und noch eine Weile in der größten Verlegenheit bleiben. Das Schiff erlitt außerordentliche Stöße, so daß ich bisweilen selbst glaubte, es werde nun in tausend Stücke zertrümmert werden. Es hätte auch keine dreyviertel Stunden gedauert, so hätten wir es entweder an den Felsen verloren, oder es wäre selbst von den wüthenden Wellen zerstoßen, und wir zugleich mit durch die Unbesonnenheit eines unerfahrnen und furchtsamen Capitains ein Opfer der Fluthen geworden. Ich machte mich daher wieder auf, lies sogleich das Schiffsbuch in Richtigkeit bringen, und übernahm, weil alle zaghaft waren, unverzüglich das Schiff, mit dem ich wieder frisch auf den Sturm lief. Weil aber hierbey wegen des verlohrnen Mastes, uns immer noch die größte Gefahr vor Augen schwebte, so war kein andrer Rath übrig, als daß der vorderste große Mast auch gekappt werden mußte, das freylich anfänglich ohne Vorwissen des Capitains, wiewohl mit Einwilligung aller übrigen geschah, denen das Leben eben so lieb, als mir

war. Den 16. gegen Mittag, legte sich der Sturm wieder etwas, daher wir, der ausgestandenen Stöße wegen nach dem vor uns liegenden Eylande hin lavirten, und daselbst zu mehrerer Sicherheit alle Anker warfen. Kaum aber hatten wir uns hier ein wenig wieder erholet, als wir auf einmal, von einem eben so starken Landsturme überfallen, und mit unserm Schiffe so gefährlich hin und hergeschmissen wurden, daß wir mit Einbuße aller Anker in größter Eil wieder in See gehen mußten.

Wiewohl wir auf dieser kurzen Fahrt viel ausgestanden, und die mehreste Hülfe unsers Schiffs verloren hatten, so widerfuhr uns doch hiebey noch so viel Glück, daß wir schon den 18ten July ohne alles weitere Anhalten, auf der Rhede von Batavia ankamen. Hier dachte ich sogleich auf ein Mittel, mich von diesem unsinnigen Capitain loszumachen, das auch sehr gut ausgeführet wurde; doch durfte ich dabey meinen Beutel nicht schonen, sondern mußte demselben einen derben Stoß geben, wie nachher der Erfolg zeigen wird.

Damit ich demnach mit guter Manier von dem Schiffe herunter kommen möchte, stellte ich mich krank, und kam den ganzen Tag nicht aus meiner Hangematte; daher ich auch am folgenden 19ten July gegen Abend, auf Befehl des Capitains, in das auf Batavia befindliche Krankenhospital geschaft, und mit allen, Kranken nöthigen Bedürfnissen versorgt wurde. Hier sollte ich zusammengeschmierte Quacksalbereyen einnehmen, und war doch gleichwohl nicht krank; meinem Magen sollte ich Fasttage vorschreiben, und dieser verlangte doch, bey seiner thätigen verdauenden Kraft, sehr viel! — Um also meiner Sache eine bessere Wendung zu geben, so steckte ich mich hinter den Koch des Krankenhauses, eröfnete demselben meinen ganzen Plan

und versprach ihm täglich einen holländischen Gulden, wenn er mich zu sich nehmen, und mit einem bessern Tisch versorgen wollte. Meinen ihm gemachten Vorschlag nahm er auch als ein geldbegieriger Mensch, ohne weitere Einwendungen an. Ich kam zu ihm in das Logis, unter dem Vorwande, daß ich daselbst besser abgewartet werden könnte, weil ich bald wieder mit zur See müßte; und so ließ sich meine Krankheit auf das Beßte zur Genesung an. Da ich aber im voraus wußte, daß sich unser Schiff nicht länger als höchstens 9 Tage vor Batavia verweilen würde, so schrieb ich sogleich ein paar Zeilen an den Capitain, vermöge deren ich ihn um meine auf dem Schiffe zurückgelassene Sachen bat, weil ich nicht sogleich im Stande seyn würde, mit ihm zurück zu reisen, die ich auch unverzüglich gegen Abend überkam, mit der Nachricht, daß er mich den kommenden Morgen selbst besuchen, und sich nach meinen Gesundheitsumständen erkundigen würde. Ich kam also von nun an mit keinem Beine von meinem Lager, stellte mich außerordentlich krank, und damit die Sache auch einigen Anschein gewinnen möchte, suchte der Koch aus allen Ecken und Winkeln, soviel Arzneyflaschen und Büchsen hervor, als er nur derselben habhaft werden konnte, und bepflanzte damit einen ganzen Tisch, gleich als ob ich eine halbe Apotheke von Medikamenten zu mir genommen hätte. In dieser schönen Vorbereitung traf mich auch der Capitain am folgenden Morgen, und da er allem Anschein nach wohl merkte, daß er mich daselbst zurück lassen müßte, so brachte er seine gemachte Rechnung von zwei Monaten hervor, die ich ihm auch, nachdem er mir noch 60 Thaler darauf ausgezahlet hatte, mit zitternder Hand quittirte, worauf er mich, nach vielen guten Wünschen, ohne langes Verweilen verließ, und den zweiten Tag darauf seine Rückreise nach Europa antrat.

Kaum hatte mein gewesener Capitain die Anker vor Batavia gelichtet, wodurch meine bisherige Krankheit auf einmal verschwand, als schon mein sehr dienstfertiger Koch, dem ich erst vorher meine Absicht, in Ansehung der holländischen Dienste entdeckt hatte, einen holländischen Steuermann mit Namen Halde, der aber kein gebohrner Holländer, sondern aus Königsberg in Preußen gebürtig war, herbeygeführt brachte. Dieser grüßte mich auf Anstiften des Kochs, gleich bey seinem Eintritte deutsch, worüber ich nicht wenig erstaunte, weil ich bisher meiner Landsleute so ganz ungewohnt geworden war, mich aber auch nachher außerordentlich freute, in einer solchen großen Entfernung von Deutschland an ihm einen braven deutschen Landsmann unverhoft zu finden.

Nachdem wir uns anfänglich von mancherley Dingen, von der Schiffahrt, und von unsern bisherigen Schicksalen unterhalten hatten, fragte er mich endlich, ob ich nicht gesonnen wäre, eine Reise für ihn nach Japan, als zweyter Steuermann mit zu machen. Ihn habe eben jetzt unglücklicher Weise bey der zweyten Fahrt, die in diesem Jahre die Holländer dorthin unternähmen, das Loos getroffen, als zweyter Steuermann auf das holländische Schiff Bruderslust unter dem Capitain Raumers zu kommen, da er seine erste Probe als zweyter Steuermann, nicht nach Japan, wohl aber nach Ceylon habe ablegen wollen. Eine solche Fahrt von Batavia nach Japan, — fügte er hinzu — deren die Holländer jährlich drey unternähmen, wäre jedesmal für sehr gefährlich gehalten worden; daher auch zu Vermeidung des sonst darüber entstandenen Mißvergnügens vom geringsten Matrosen bis zum Capitain, deswegen gelooset werden müßte. Wer glücklich wieder zurückkäme, erhielte als

Entschädigung für seine ausgestandene Gefahr, eine doppelte Gage. Doch sollte ihn dieses alles nicht bewegen sich dieserwegen einem Mißgeschicke blindlings zu überlassen, sondern er wollte mir recht gern, da mir vielleicht diese Reise leichter werden könnte, noch überdieß 50 Gulden zu verdienen geben, wenn ich ihn aus seiner Verlegenheit reißen, und für ihn am Bord des obgedachten Schiffes gehen wollte.

Dieses Anerbieten war mir sehr willkommen; wir wurden in kurzer Zeit darüber einig, giengen dieserwegen zum Gouverneur, und unsere Sache wurde ohne viele Widerrede bestätigt. Weil es aber noch sehr ungewiß war, wenn das Schiff absegeln würde, so stellte es mir der Gouverneur anheim, ob ich sogleich auf das Schiff gehen, oder bis zur Abfahrt am Lande bleiben wollte, wo mir dann Nachricht von der Abreise an dem Orte meines Aufenthalts ertheilet werden sollte. Unter diesen zwey Stücken wählte ich lieber das letztere, gieng wieder zu meinem lustigen Koche, bey dem ich den beßten Zeitvertreib und gute Verpflegung erwartete, und lies ihm, für seine hülfreiche Handleistung bey dieser ganzen Affaire, ein gutes Douceur, von der schon erhaltenen Hälfte des bedungenen Geldes in die Tasche fallen, wofür er, nach seiner komischen Art, unzählige Complimente schnitt.

Wiewohl ich in meinem Logis keine Noth hatte, und manches unschuldige Späschen vorgieng, so wurde mir doch endlich das müßige Leben selbst zur Last, und ich erkundigte mir, weil mich die Sache viel zu langwierig vorkam, zu verschiedenenmalen selbst am Borde nach unsrer Abreise, wo ich aber immer von Zeit zu Zeit vertröstet wurde. Ob nun die Sache an dem Capitain liegen mochte, welcher zwar ein sehr bra-

ver, aber doch etwas furchtsamer Seefahrer war, wie ich nachher sehr wohl an ihm merkte, oder ob der Befehl der Compagnie mit Fleiß so lange außen blieb, war mir ein Räthsel. Alles war zur Abfahrt fertig, und doch wußte man noch nichts gewisses von derselben. Der Koch, welcher alle Tage fleißig auswanderte, und selten einen ganzen Tag zu Hause blieb, weil er als Krankenwärter und Koch, wie er vorgab, die mehreste freye gesunde Luft genießen müßte, brachte mir endlich, als eine große und gewisse Neuigkeit die Nachricht von unserer baldigen Abreise eines Abends mit nach Hause, die sich auch schon am folgenden Morgen bestätigte, da ein Matrose zu mir kam, und mir im Namen des Gouverneurs die Abfahrt auf den 7ten August ankündigte. Hätte ich diese so lange Verzögerung im vorausgewußt, so würde ich die edle Zeit zu einer nähern Bekanntschaft mit der Beschaffenheit von Batavia besser angewendet haben. Allein so mußte ich diese, der beständigen Ungewißheit wegen bis auf eine andere bequeme Zeit verschieben, wofern ich das Glück haben würde, Batavia wieder zu sehen, wozu ich freylich nicht die allergrößte Hoffnung hatte, da mir diese bevorstehende Reise zur See schon im voraus so gefährlich geschildert worden war. Ich machte mich demnach sogleich reisefertig, kaufte mir von dem noch übrigen Gelde ein, was mir nöthig zu seyn schien, und wanderte endlich am 6ten Aug. unter vielen Glückwünschungen meines bisherigen Verpflegers mit einem Matrosen, der meine Sachen an Bord schaffen mußte, auf das Schiff, dem ein Glücksstern scheinen sollte. Ich fand daselbst 26 Mann Europäer, und 2 Pflug (oder 40 Mann) Chineser, welche mehrentheils lustige Leute waren, und auf gut Glück ausgiengen.

Den 7ten lichteten wir endlich bey früher Morgenszeit unsre Anker, und nahmen unter dem Donner der Kanonen unsern Abschied von Batavia, von da wir auch bey gutem Winde und mit der Fluth die Straße von Banka sehr bald erreichten. Sumatra blieb uns zur linken, und Java mehr im Rücken, und so erreichten wir nach drey Tagen die offene See.

Den 18ten passirten wir die Linie, wo ich wieder ziemlich viel auszustehen hatte; weil ich aber sehr wohl mit Kleidungsstücken dazu versehen war, und nicht das erstemal dieselbe durchschnitt, so hatte auch die große Hitze nicht den sonst so gewöhnlichen schädlichen Eindruck auf meinen Körper. Am 4ten Tage darauf sah es etwas anders aus, da wir in einer Einschränkung des vesten Landes, verschiedener Inseln und gefährlicher Klippen einen starken Sturm ausstehen mußten. Um nicht mit Gewalt der großen Gefahr entgegen zu laufen, zogen wir alle Seegel ein, und überließen uns nur lediglich der Fluth. Bis hieher gieng alles noch glücklich von statten, und wir bekamen auch schon gegen Abend die Klippen von Sapalo zu sehen, welches wieder für uns ein Trost war, daß wir den folgenden Tag, wenn uns anders keine widrigen Winde aufhielten, bey guter Zeit auch das veste Land von China zu Gesichte bekommen würden. Allein noch in derselben Nacht erhob sich von der östlichen Seite ein außerordentlich starkes Ungewitter, welches, wie gewöhnlich, zugleich von keinem geringen Sturmwinde begleitet war, bey welcher Gelegenheit wir auch, unerachtet aller gebrauchten Vorsicht, den Kreutzmast verloren. Unsere Rechnung schien also hierdurch ein Deficit zu leiden; weil aber nach vorübergegangenem Donnerwetter der Sturm sich etwas mäßigte, und die Winde ziemlich nach Nord-West zu laufen anfiengen,

so ließen wir uns den ganzen Tag und die folgende Nacht nur auf das Laviren ein, und liefen sodann am zweyten mit vollen Segeln bis unter das Land von China, wo wir die Anker fallen ließen.

Wiewohl wir uns hier auf fünf Tage verweilten, so war es uns doch nicht möglich, ein einzigesmal mit der Schaluppe ans Land zu fahren, weil wir unser Schiff wieder in einige Ordnung bringen, und den verlornen Kreutzmast durch einen Nothmast ersetzen mußten.

Von da passirten wir nach Ausbesserung unsers Schiffs, Malao, und es entstand hier der zweyte heftige Sturm, eben da ich die Wache hatte. Ich ließ sogleich die Seegel vest machen, die Spitzen der Maste aber nieder, und lief mit zwey Seegeln unter halbem Winde herzhaft bis fast unter das veste Land von China. Ich erhielt zwar jetzt von dem sonst sehr gütigen Capitain, für meine Verwegenheit einen derben Leviten; jedoch hatten wir den Vortheil, daß wir dadurch mit unserm Schiffe, ohne einigen Verlust, dem Sturme sehr aus dem Wege gekommen waren.

Den 6ten September waren wir schon bey der Insel Singar und giengen von da in den Sund von Formosa, ließen aber letzte Insel zur rechten liegen, ohne derselben nahe zu kommen, weil sie jetzt nicht mehr den Holländern sondern den Chinesern gehört, daher auch seit der Zeit aller Handel mit den Europäern aufgehöret hat.

Den 12ten hatten wir schon wieder einen Sturm auszuhalten, der überdieß länger als der vorige, nehmlich beynahe zwey ganzer Tage anhielt, zu wel-

cher Zeit auch noch zur größten Verwirrung für uns der Schiffs-Capitain krank wurde, daher wir nun ganz allein das Schiff zu regieren hatten. Allein auch diesesmal lief alles sehr glücklich für uns ab, und weil wir von dieser Zeit an, mehr günstigen als widrigen Wind hatten, so kam uns schon den 25sten früh Morgens die Insel Maxima, und da es schon finster werden wollte, das veste Land von Japan zu Gesichte. Da es uns aber nicht möglich war, noch bey Tage die Rhede von Japan zu erreichen, so mußten wir die ganze Nacht hin und her laviren, und liefen sodann mit frühem Morgen in den Hafen von Nangasaky ein.

Kaum waren wir an die Rhede gekommen, so hatten uns auch schon die auf den hohen daherumliegenden Gebirgen ausgestellten Posten entdeckt, und bey dem Commandanten gemeldet, ehe wir noch gänzlich in den Hafen eingelaufen waren. Daher wurden auch gleich im voraus, weil nachher eine große Visitation vor sich gehet, alle auf dem Schiffe befindlichen Bücher in ein Wasserbehältniß versteckt, und in den untersten Raum des Schiffs gebracht. Von Religionsbüchern darf man gar nichts sichtbar werden lassen; weil sich sonst die Holländer als Christen verrathen würden. Nachher wurden Stühle mit rothen Sammtdecken überzogen, die mit außerordentlich breiten goldnen Tressen besetzt sind, und ein Tisch, der gleichfalls eine solche Decke hatte, auf das Verdeck gesetzt, auf welchem letztern auch noch überdieß das Tagebuch, das Ladungsbuch, und die Liste von der ganzen Mannschaft in Bereitschaft geleget wurden. Denn ehe wir noch die Anker hatten fallen lassen, so waren auch schon, wie gewöhnlich einige abgeordnete japanische Officiere mit ihrem Fahrzeuge an unserm Schiffe, welche dasselbe

bestiegen, uns höflich grüßten, aber auch nicht weniger freundlich von unserm, halb und halb wieder hergestellten Capitain empfangen wurden. Hierauf wurde zuerst die Liste von uns Allen vorgenommen, da wir denn einer nach dem andern einzeln hergelesen, und so nach der Reihe vor dem Tisch, an welchem die Abgeordneten saßen, vorbey gehen mußten. Nach diesem wurden im Schiffsraum, nach unserm Ladungsbuche, einige Kisten eröffnet, und nachgesehen, ob sich auch alles so befände, und ob keine untergeschobne Waaren mit dabey wären. Hiermit aber war es nicht genug, sondern die Matrosen sowohl, als Officiere, mußten auch ihre Behältnisse eröfnen, und man untersuchte auch hier, ob kein Kontreband darinnen anzutreffen sey, oder etwa verruffene und unerlaubte Bücher. Endlich kam auch das Tagebuch dran, welches sie auf das genaueste durchlasen. Nach geschehener Untersuchung traktirte unser Capitain diese Herrn mit dem beßten rothen Wein, dem sie aber nicht viel Schaden thaten, weil die Japaner wenig starkes Getränk zu sich nehmen.

Nachdem nun alle diese steifen Ceremonien vorbey waren, und die geschehene Untersuchung zu beyderseitiger Zufriedenheit nach den vorgelegten Verzeichnissen beendigt worden war, blieb einer von den Officieren zur strengen Aufsicht auf dem Schiffe, da unterdessen der Capitain mit den übrigen in ihrem eignen Fahrzeuge ans Land gieng. Nun erst durften die Befehlshaber vom holländischen Comtoir auf unser Schiff, die uns zu unsrer glücklichen Ankunft Glück wünschten, und uns auf das Beßte instruirten, wie wir uns bey dem Ein- und Ausladen am Lande verhalten, und daß wir uns ja auf keine Weise mit unserm Christenthume herauslassen sollten. Nicht lange darauf wurden end-

lich 15 Loosungsschüsse von der japanischen Citadelle abgefeuert, welches für uns ein Zeichen war, daß unser Rapport von den Officieren und unserm Capitain für gültig angenommen, der kaiserlichen Hauptwache übergeben, und uns auch hiermit die Erlaubniß ertheilet worden sey, in dem Hafen zu ankern. Unser Schiff beantwortete jene Salutation gleichfalls mit 9 Kanonenschüssen, und gieng sodann dicht an der Insel Decima oder Desima vor Anker, weil wir nicht anders landen durften, und sich das holländische Comtoir daselbst befand. Hier nahm der Chef des Comtoirs unser ganzes Schiff in Beschlag, von welcher Stunde an der Capitain auch nicht für das Geringste mehr haften durfte.

Sobald wir, vermöge der uns ertheilten Erlaubniß, ans Land gegangen waren, so wurden wir hier wieder bis auf das Hemde visitiret, wovon sich auch der Capitain selbst nicht befreiet sah, welches lediglich des Schleichhandels wegen geschieht. Jedoch durfte es sich hier keiner von uns einfallen lassen, etwa über Nacht am Lande zu bleiben, sondern wir wurden alle gegen Abend von den Japanern wieder auf unser Schiff transportirt, und aufs Neue von der sich auf unserm Schiffe befindlichen Bedeckung visitiret und hergelesen. Den Abend und die ganze Nacht hindurch umgaben uns die Japaner rund um mit ihren kleinen Fahrzeugen, damit sich nicht etwa Einer von uns heimlich ans Land stehlen möchte. Den zweyten Tag nahmen sie uns die sämmtlichen Gewehre und unser ganzes Pulver ab, und brachten alles, bis zu unserer künftigen Abfahrt in ein besonderes Packhaus zur Verwahrung. Ehedem haben sie sogar den Schiffen die Ruder abgenommen, und sie unterdessen aufgehoben; weil aber

einmal bey einem allzuheftigen Sturm, durch den Mangel desselben, ein Schiff beynahe ganz verunglückt ist, und vielen Schaden genommen hatte, welches sie, nach geschehener Beschwerde bey dem Kaiser, bezahlen mußten, so ist von der Zeit an kein Ruder wieder abgenommen worden.

Bey der ganzen Ausladung des Schiffs, welche am dritten Tage ihren Anfang nahm, hatten wir auch nicht das geringste zu thun, ausgenommen, daß mir, und unserm Bootsmanne, einige Aufsicht dabey übertragen wurde. Mit Tagesanbruch erschienen demnach sogleich zur Abladung ein Ober-Banioser (See-Officier) zwey Unterbanioser, 30 japanische Matrosen, 40 Mann Soldaten-Wache, ein Schreiber, und zwey Visitatoren, alle aus Nangasaky, welche bis Abends auf dem Schiffe bleiben mußten; und dieses dauerte so ganzer zwölf Tage lang. Jedesmal, wenn diese früh vom Lande abfuhren, wurde sowohl auf der holländischen Factorey, als auch auf unserm Schiffe die Flagge aufgezogen, zum Zeichen, daß von nun an niemand weiter auf das Schiff durfte, außer wer dazu beordert war; sobald aber das Schiff völlig ausgeladen, und von unserm Capitain einige Schadhaftigkeit an demselben gefunden worden war, welche die heftigen Stürme verursacht hatten; so mußte unser Capitain dieses dem japanischen Gouverneur melden; worauf der letztere selbst auf unser Schiff kam, und dasselbe überall wohl besah, da es sodann auch von japanischen Schiffszimmerleuten wieder ausgebessert wurde. Weil aber, dem Anschlage nach, unser Schiff unter 4 Wochen nicht völlig wieder in den vorigen Stand hergestellet werden konnte, zumal da wir zugleich den Kreutzmast verloren hatten, so erhielt unsere ganze Mannschaft, der langen Weile wegen, die Er-

laubniß unter der Zeit alle Tage an das Land, aber nur auf die Insel zu gehen, so lange als keine Excesse zum Ausbruch kämen. Würde aber Jemand bey einer unrechten That ertappt, so sollte derselbe, für die gemißbrauchte Güte sehr harte, und noch überdieß doppelte Strafe zu gewarten haben.

Obgleich die Holländer die Insel Decima, welche nicht groß, und von der Stadt Nangasaky nur durch einen Canal getrennt ist, über den eine Brücke nach der Stadt zu führet, für schweres Geld haben erkaufen müssen, so dürfen sie doch diese nicht einmal als ihr Eigenthum betrachten, sondern sind in ihrer Freyheit und in ihrem Handel mehr eingeschränkt, als die Chineser, daher sie auch ihre Waaren nur auctionsmäßig verkaufen müssen, anstatt daß die Chineser die ihrigen aus freyer Hand unterbringen können. Das kommt aber lediglich daher, weil diese beyde Nationen fast einerley Religion, und Sitten haben. Die holländischen Seeofficiere, welche sonst gewöhnlich wilde Menschen sind, und sich nicht gern etwas vorschreiben lassen, müssen gleichwohl hier mit den stolzen schwarzen Officieren, als mit Höhern umgehen. Der Capitain selbst muß sich sehr in Acht nehmen, daß er diesen Leuten nicht zu nahe kommt, wenn er nicht um einer geringen Sache willen 20 bis 30 Prügel haben will, wozu er nicht einmal scheel sehen darf. Auf der Insel darf auch die holländische Compagnie nichts bauen lassen, wie es ihr etwa beliebte, sondern sie muß sich jedesmal die Einwilligung des Gouverneurs darüber auswirken. Es finden sich daher auch nicht mehr, als nur zwey Reihen Häuser auf derselben, die mit einem Wasser-Thore, und mit dem Oberthore an der Brücke verschlossen werden können. Die vornehmsten Gebäude sind ein Feuer- und ein großes Wachhaus, in wel-

chem letztern sich eine starke Mannschaft so lange befindet, als ein Schiff daselbst auf der Rhede zu sehen ist; ferner ein besonderes Krankenhaus für die Holländer, worinnen ohngefähr 200 Mann aufgenommen werden können. Die holländische Factorey, und noch eine Anzahl verschiedener Packhäuser, und kleiner Hütten für Bediente, Schreiber, und alte Matrosen.

Wiewohl uns vom japanischen Gouverneur, wie ich schon erwähnet habe, die Erlaubniß ertheilet worden war, alle Tage auf der Insel Decima herumspatziren zu können; so war mir doch daran nicht soviel, als an einer weitern Landreise in das Innere von Japan gelegen, wozu mir auch mein Capitain, dem ich meinen Wunsch entdeckt hatte, bey dem Gouverneur, da er uns auf dem Schiffe besuchte, mit vieler Mühe und Noth, jedoch unter der Bedingung die Erlaubniß dazu auswirkte, daß ich, ehe ich abreißte, mich vorher visitiren lassen sollte, da er mir sodann, zu meinem ungestörten Fortkommen, einen Freypaß ertheilen wollte, welchen ich aller Orten vorzeigen, und unterschreiben lassen, bey meiner Rückkehr ihm aber wieder einhändigen müßte.

Voller Freuden, zog ich mich sogleich reisefertig an, und eilte nicht lange nach seiner Rückkehr, geradeswegs auf Nangasaky zu. Kaum aber war ich von der Insel aus über die Brücke gekommen, als ich mich auch auf einmal, wie ein weißer Sperling unter den übrigen, von mehr denn hundert kleinen und großen Menschen so umgeben sah, daß ich weder rückwärts, noch vorwärts gehen konnte, sondern noch froh seyn mußte, daß sie mich nicht voller Neugierde gar über den Haufen stießen und auf eine unangenehme Art bewillkommten. Eben da ich mich so unter diesem Hau-

sen von Schwarzen befand, kam eine Wache herbeygeeilet, die mich aus dem Schwarme hinwegnahm, und zu einem Officier führte, welcher einen Obristen vorzustellen schien. Dieser ließ mich sogleich hitzig durch einen Dollmetscher fragen: Was ich hier am Lande wollte? — Sobald er aber vernommen hatte, daß ich dieses, vermöge der mir vom Gouverneur ertheilten Erlaubniß thäte, und selbst zu ihm wollte, so behandelte er mich etwas gelinder, und ließ mich durch eine Wache zum Gouverneur führen, wo ich wieder von mehr als 50 neugierigen Schwarzen begleitet wurde, welche mir immer zuriefen: Migatto Hollando (schöner Holländer) bey welchem Auflaufe meine Wache nicht genug zu verbieten hatte.

Der Gouverneur, welcher schon ein gesitteter und aufgeklärter Mann war, bezeigte sich bey meiner Ankunft sehr gefällig gegen mich, schrieb mir ohne langes Verweilen meinen Paß, und ertheilte mir auch sogar durch den Dollmetscher die Erlaubniß, schon die kommende Nacht am Lande zu bleiben; wenn ich aber ja noch diesen Tag vor Abends ausgehen, und mich in der Stadt umsehen wollte, so sollte mir zu meiner Sicherheit, wegen des Auflaufs des Volks, eine Wache mitgegeben werden. Ich ließ mich für seine mir erzeigte große Gütigkeit auf das höflichste bedanken, nahm sein Erbieten sehr gern an, und bekam einen schönen jungen freundlichen Japaner zu meinem Gesellschafter. Dieser führte mich zuerst als einen fremden Gast in ein nahgelegenes sogenanntes Caffeehaus, wo wir aber nur die gebräuchlichen Getränke, Thee und Limonade, jedoch von außerordentlicher Güte zu uns nahmen. Es befand sich daselbst eine starke Gesellschaft von Männern und ledigen Japanern, unter andern aber auch verschiedne Freudenmädchen, die sich sehr gesittet und be-

scheiden aufführten, keinesweges aber, wie sonst gewöhnlich, zu Mannspersonen sich eigenmächtig setzten, und Zudringlichkeit bezeigten. Ihre Augen und Mienen waren einnehmend, der Wuchs schlank und schön, und ihre Haut sehr zart und glänzend. Diese Feinheit und der Glanz ihrer Hände und des Gesichts kommt daher (wie mir mein Gesellschafter nachher erklärte) weil sie sich alle Morgen, die sichtbaren sowohl, als die verborgnen Theile ihres Körpers, anstatt der europäischen Seife, mit dem Semaa-Somai oder dem Fette eines gewissen Zugvogels, der zur Zeit des Winters bey ihnen gefangen wird, und den sie auch deswegen Samka-Fugu, oder den Winter-Vogel nennen, beschmieren und durchsalben. Es geschieht dieses sowohl der Reinlichkeit wegen, die von den Japanern sehr genau beobachtet, und zu ihrem Ruhme durchgängig gefunden wird, wovon ich gleich in der Folge an seinem Orte mehreres melden werde, als auch zur Verhinderung des übeln Geruchs, der bei der häufigen Transpiration ihres Körpers unter dem heißen Himmelsstriche sehr stark und ekelhaft seyn, und den Liebhabern einen Abscheu erregen würde.

Der Ehebruch ist eigentlich in diesem Lande bey hoher Strafe verboten, jedoch heben die Verehlichten gern mit einander auf, und leben bey weitem nicht so treu gesinnt gegen einander, als die Chineser. Der Japaner gehet am Tage ungescheut zu den Freudenmädchen, ist daselbst sehr verschwenderisch, und verthut mit leichter Mühe in 3 bis 4 Stunden wohl einen Thaler, da unterdessen die junge Frau zu Hause es mit einem andern hält. Ist die Frau in den Wochen und der Mann kann derselben nicht beywohnen, so hält er sich entweder während der Zeit ein Mädchen auf seinen eignen Leib, welches ihm vermöge der

schon bekannten Wollust, auch nicht verboten wird, daher mancher Mann, neben seinen rechtmäßig erzeugten 4 bis 6 Kindern, wohl noch 10 bis 12 Nebenkinder herumlaufen hat, die ihn alle Vater nennen; oder er gehet zu den Mädchen, die ihre Nahrung damit treiben, und dergleichen sich in ganz Japan, nicht nur in Städten, sondern auch auf den Dörfern finden. Diese kommen auch sogar recht gern auf die in dem Hafen von Nangasaky vor Anker liegenden Schiffe, wenn sie auf Verlangen vom Dollmetscher dahin bestellet werden, und sind mit einem geringen Verdienst zufrieden. Damit aber auch mit denselben kein Schleichhandel getrieben werden könne, so müssen sie ihre ganze Kleidung, bis zu ihrer Rückkunft am Lande lassen, die unterdessen von den japanischen Soldaten in Verwahrung genommen wird, und haben weiter nichts als einen kleinen Schurz um sich. Sie dürfen sich aber auch nicht länger als höchstens 3 Tage auf einem Schiffe aufhalten, da sie sodann von dem Dollmetscher wieder abgeholet, und wenn es verlanget wird, mit andern abgelöset werden.

Das Clima sowohl, als die Erziehung, erwecket bey diesem Volke eben so, wie bey andern unter ähnlichen Himmelsstrichen wohnenden Nationen den natürlichen Zeugungstrieb bereits in früher Jugend, daher sie auch schon mit dem 10 bis 12 Jahre einander beywohnen und Kinder zeugen, und man könnte hier mit Recht sagen, daß ein Kind des andern Vater oder Mutter wäre. Weil aber ihre Verbindungen sehr frühzeitig geschehen, so darf man sich nicht wundern, wenn eine Frau in einem Alter von 40 Jahren, welches in Japan schon ein hohes Alter ist, sehr häßlich aussiehet. Daß aber die japanischen Weiber nur einige von ihren Kindern leben ließen, ist eben so wenig

wahr, als daß sie sich mit Farben schminken sollten. Dieses kann wohl ehemals bey den japanischen Mädchen der Fall gewesen seyn, als die Portugiesen bey der damals entstandenen Empörung völlig vertrieben und ermordet, und die christliche Religion auch damit gänzlich ausgerottet wurde. Zu der Zeit ergieng sogleich der Befehl vom Kaiser an alle japanische Frauenzimmer, daß jede, die entweder von einem Portugiesen schwanger, oder schon ein Kind hätte, diese vorhandenen, oder noch künftig erscheinenden Geburten unverzüglich in die See werfen, oder auf eine andere beliebige Art das portugiesische Blut bey Seite schaffen sollten, welches auch bey harter Strafe geschehen mußte. Von der Zeit an weiß man nichts mehr von einem Morde der Kinder, ja es ist dieser sogar verboten.

Wenn etwa, bey dieser allzuraschen und unvorsichtigen Jugend durch übermäßige Befriedigung ihres Triebes, eine Venuskrankheit entstehen sollte, wie dieses öfters der Fall ist, so gebrauchen sie weder Chirurgus noch Arzt, deren es überdieß sehr wenige in Japan giebt, weil sie von Aderlassen und Schröpfen fast gar nichts wissen, sondern sie können sich hierinnen entweder durch die Bäder, oder vermöge der Kenntniß der daselbst auf den Gebirgen häufig wachsenden Kräuter, die auch fast alle Tage auf den Märkten feil gehalten werden, selbst helfen. Dergleichen habe ich nachher auf meiner Landreise in das Innere von Japan vorzüglich auf dem Fakoni-Berg verschiedene angetroffen z. B. Cardinea florida, deren Saamenäpfel von den Japanern zur gelben Farbe gebraucht werden, ingleichen Berberis vulgaris, Teucia scabra, eine Gattung von Binsen, deren Blätter so rauh und hart sind, daß man Horn damit abreiben kann. Die Holzarbeiter bedienen sich auch dessen anstatt der Raspeln;

Trifidum pictum, Osyris japonica, Leinkraut, dessen Blüte mitten auf den Blättern wächst, ohne daß sie auf einem besondern Blumenstengel zum Vorschein kommt, und Dracontium, welches letztere aber öffentlich zu verkaufen verboten ist, weil bisweilen dadurch eine zu frühzeitige Geburt verursacht worden ist, woraus man billig schließen kann, daß der Kindermord allerdings verboten seyn müsse.

Wiewohl diese Nation dem Heydenthume und mancherley damit verbundenen irrigen Meynungen, immer noch ergeben ist, so ist sie doch der Gelehrsamkeit sehr zugethan; welche mehrentheils in der Rechenkunst, Poesie, Beredsamkeit, Historie, und Sternkunde bestehet. Sie haben zwar deswegen im Lande selbst einige Buchdruckereyen angelegt, erhalten aber doch ihre mehresten Schriften, was vorzüglich Religion und Unterricht der Jugend betrift, von ihren Nachbarn, den Chinesern, die daher auch bey ihnen in sehr großem Ansehen stehen. — Tempel und Schulen, gelehrte sowohl als ungelehrte, findet man im Lande sehr häufig, welches ein Merkmal ist, daß ihnen die Verehrung ihrer Götter, und der Unterricht der Jugend keinesweges gleichgültig seyn müsse, wie man sonst immer fälschlich vorgegeben hat, ja sie übertreffen in diesem Stücke auch manchen sonst einsichtsvollern Europäer. Ihre Kinder lassen sie nicht etwa nach dem Vorurtheile mancher europäischen Schriftsteller, bis zum 5ten oder 6ten Jahre in der Wildniß, ohne gehörige Aufsicht herumlaufen, und sich erst die Faulheit angewöhnen, sondern schicken sie schon durchgängig mit dem dritten Jahre in die Schule, um daselbst ihren Geist und ihr Gedächtniß zu üben, daher man auch jederzeit bey den Japanern viel Verstand, Emsigkeit, und unternehmenden Geist, in Ansehung des Handels, der Hand-

werke, Künste und Wissenschaften, und der Bearbeitung ihres sonst steinigten und unfruchtbaren Bodens gewahr wird. Die Lehrstunden in den niedern Schulen, die ich nur Gelegenheit zu besuchen gehabt habe, sind weder überhäuft noch lästig, sondern nehmen gewöhnlich des Morgens ihren Anfang von 8 bis 10 Uhr und des Nachmittags von 3 bis 5 Uhr, während welcher Zeit noch alle halbe Stunden eine kleine Pause gemacht wird, damit sich ein jedes Kind entledigen könne, wenn es ihm vonnöthen ist. Die Kinder sitzen alle nach der Reihe an der Erde um ihren Lehrer, und lernen gewöhnlich aus einem gemeinschaftlich eingeführten Lehrbuche, welches aus 4 Bogen in groß Octav besteht, und in China gedruckt ist. Der erste Anfang in demselben ist das gewöhnliche A. B. C. dann folgen allgemein bekannte, in der Rede vorkommende Wörter, welche von den Kindern gelesen, und auswendig gelernet werden müssen; nach diesen stehen Zeilen von 4 bis 6 Wörtern, und eine Art Verse; Gespräche der Lehrer mit den kleinen und größern Schülern, allerley Dinge betreffend, welche zur Uebung im Reden und Denken dienen sollen; und endlich die Benennung der himmlischen Zeichen, eine Erklärung ihres Calenders, und einige leichte Rechnungen, welche den Beschluß desselben ausmachen. Folgende aus einem solchen Lehrbuche ausgezogene Wörter mögen hier zur kleinen Uebersicht dem wißbegierigen Leser dienen.

Auge, Me.	Athem, Iki.
Alle, Mej.	Bach, Nagari.
Amt, Sobe.	Ball, Tema-Tamma.
Anfang, Fasyme.	Bär, Ie.
Anis, Jaari.	Beben, Fourou.
Arm, Ode.	Bedenken, Ausuru.
Arzt, Isa.	Begräbnißplatz, Fakka.

Bein, Fone.
Berg, Iamma.
Beſuch, Mimai.
Beſſerung, Ioiſo.
Betteln, Morau.
Betrügen, Damaſſu.
Bezahlen, Farau.
Bewahren, Nawaſſu.
Biegen, Oru.
Bild, Ningjo.
Binde, Maku.
Blatt, Fa.
Bley, Namari.
Blume, Fanna.
Blut, Tij.
Boden, Iuka.
Bogen, Iumy.
Bohne, Mame.
Bock, Iagi.
Botſchaft, Skai.
Brand, Kwaſſi.
Branntwein, Sotju.
Brunnen, Igawa.
Brücke, Fasbas.
Bruſt, Mone.
Bude, Miſe.
Büffel, Fuiji.
Buch, Somots.
Buchſtabe, Moisi.
Büchſe, Terpo.

Chirurg, Gekwa.

Dach, Iame.
Damaſt, Doms.
Daum, Donna.
Dorn, Ige.
Drache, Firio.
Dünger, Koje.

Eid, Feiſi.
Eigen, Waga.
Eilen, Matja.
Eiſen, Tets.
Elephant, So.
Elfenbein, Soge - Sogi.
Elle, Ikkin.
Erde, Tjitsi.
Erklären, Fimau.
Erſchrecken, Oduſu.
Eſſen, Kwu.
Eſſig, Su.
Ewig, Iso.

Falke, Takka.
Falſch, Niſi - Nile.
Faſten, Noſimu.
Faß, Kooke.
Feind, Kataki.
Feld, Nabeku.
Feſt, Motſuri.
Feuer, Fi.
Figur, Katats.
Finger, Iubi.
Finſter, Mime.
Fiſch, Iwo.
Fiſchnetz, Ami.
Flagge, Hato.
Fleiſch, Mikrmi.
Fluth, Siwo.

Frau, Okatsa-Niobo.
Frey, Fiwamomu.
Fuß, Assi.

Gans, Dijgokf.
Gasse, Tiomatij.
Gehalt, Tijmba.
Gehen, Ida.
Geld, Kane.
Geschmack, Asi.
Gesetzt, Siaki.
Gestank, Kusai.
Gewinn, Toku.
Glatt, Suberu.
Gott, Sinkami.
Großvater, Tino.
Grund, Ponson.
Grüßen, Resuru.
Grütze, Nori.
Gut, Iukka.
Güter, Mono.

Haar, Kami.
Haben, Arualu.
Hand, Fe.
Haus, Ie.
Haut, Kawa.
Haupt, Kupi.
Heirath, Konrei.
Heiß, Atska.
Herr, Semma-Must.
Himmel, Ten.
Hoch, Dakka.
Hof, Miaku.
Hüfte, Momo.
Huhu, Toro.
Hören, Kikf.

Jagen, Kari.
Jahr, Tosi.

Kalb, Usnoko.
Kalt, Samka.
Kamm, Kwuffi.
Katze, Mionoke.
Kasten, Fako.
Kampfer, Sono.
Kattun, Sfu.
Kind, Kodomo.
Kiste, Hago.
Kessel, Iakwany.
Klar, Seteny.
Knopf, Botan.
Knie, Fisa.
Kuh, Us.
Kohle, Sumi.
Kommen, Kuru.
Korn, Omuggi.
Krank, Ilai.
Kriechen, Fau.

Liebe, Suku-Suita.
Loch, Anna.
Löwe, Sis.
Leib, Gotai.
Luft, Sora.
Lang, Nagai.
Legen, Oku.
Lesen, Iomu.
Laufen, Ajiubu.

Magen, Fji.
Mann, Otoko.
Maſt, Hobſia.
Matte, Tattami.
Meile, Rutjiei.
Mehl, Mugiko.
Meſſer, Maka-faka.
Milch, Tji.
Mutter, Faſa-Kaſa.
Moraſt, Noco.
Mund, Kwutji.
Mond, Tſuki.
Maas, Mome.
Menſch, Mono.
Mütze, Boſi.

Name, Na.
Nacht, Ioſari.
Naſe, Tomebari.
Neid, Nettumi.
Nöthig, Trio.

Oel, Apura.
Ochſe, Kinkiri.
Ohr, Mimi.

Papagey, Omu.
Papier, Kami.
Pferd, Aki-Uma.
Paß, Saſſigari.
Pfeffer, Katgo.
Pike, Iarri.
Pflanzen, Honu.
Prieſter, Boos.

Ribbe, Iokabara.
Regen, Ame.
Rechte, Migi.
Raubvogel, Tobi.
Richter, Tabaſſu.
Ruhm, Siman.
Reiſe, Tabi.
Reiten, Noru.
Reich, Buginſa.
Reis, Kome.
Rufen, Iobu.
Rund, Mami.
Rücken, Senaka.
Rauch, Hono-Kemoli.

Sache, Koto.
Salz, Siwo.
Sand, Tſuna.
Stirn, Nabe.
Schlüſſel, Kagi.
Schneiden, Se.
Schießpulver, Ienſo.
Schenke, Koojia.
Sehen, Miru.
Schaaf, Fituſi.
Seite, Waki.
Silber, Gin.
Seele, Omo-Firio.
See, Ume.
Schiff, Fune.
Schiffer, Sento.
Schule, Tera.
Schatten, Kagi.
Schaum, Awa.

Schelm, Uje.
Schleim, Tang.
Sonne, Fi-Nitji.
Soldat, Bannin.
Sommer, Noats.
Suppe, Suru.
Sorge, Iumi.
Spion, Iing.
Stadt, Matji.
Stein, Isiiwa.
Spiegel, Kagawi.
Sprütze, Mistsuki.
Stern, Isio.
Stehlen, Nosumu.
Stute, Dami
Stockfisch, Tara.
Strand, Nagisa.
Strahl, Goko.
Schwefel, Iwo.
Schwach, Iowaka.
Schwein, Fis.
Stehen, Tatsu.
Sauer, Fuika.
Schwager, Kossute.
Schwester, Musme.
Schwiegermutter, Iitsubo.
Schwiegervater, Iitsofo.
Säge, Noko.
Sack, Fukuro.
Setzen, Oku.
Schlafen, Nuru.
Süß, Amaka-amai.

Teller, Sara.
Tempel, Tera.
Thee, Tsiaa.
Taub, Aki.
Trocknen, Fossu.
Tag, Akji.
Teig, Ike.
Tanz, Odori.
Teufel, Oni.
Tief, Fukai.
Tinte, Sum.
Tochter, Musme-Gogo.
Trinken, Nomu.
Traum, Iume.
Tuch, Soking.
Tod, Sinda.
Thüre, To.
Tasse, Wang.

Urin, Sobing.
Ungesund, Biosu.
Unglück, Fusai-wai.

Vater, Tele-toto.
Voll, Mits.
Vaterland, Hungokf.
Verbessern, Ioo-furu.
Verlust, Song.
Verstand, Gateng.
Verstecken, Kasu.
Verkaufen, Uru.

Wagen, Kurumu.
Waffen, Bugu.
Warm, Naka-atska.
Wasser, Mis.
Wissen, Saru.

Wild, Inu.
Wieder, Fugo.
Wind, Kaſe.
Wetter, Fiuri.
Weg, Miſt.
Wuth, Teſu.
Wolle, Kemono.
Waſchen, Arau.
Wunde, Kega.
Wald, Mori.
Wahrheit, Makoto.
Wurzel, Ne.
Weinen, Iogeru.
Wittwe, Iammome.

Zitadelle, Siroso.
Zittern, Fururu.
Zucker, Korisatto.
Zahn, Ha.
Zeit, Toki.
Zwiebel, Ulagu.
Zunge, Sta.
Zange, Febasi.

Man könnte zwar glauben, daß es eine überflüſſige Sache ſey, wenn die Kinder dieſe und dergleichen Wörter mehr, deren ich hier noch eine ganze Menge hätte anführen können, in den Schulen auswendig lernen müßten, und alſo auf eine unnütze Art, mit einer Sache gemartert würden, die ſie doch mit leichter Mühe, ſchon bey ihrer Mutter zu Hauſe erlernen könnten; ich muß dieſes aber ſchlechterdings mit Nein! beantworten, denn erſtlich geben ſich die japaniſchen Mütter nicht ſo viel Mühe, als manche Europäerin, ihren Kindern die Sprache gleichſam mit der Muttermilch einzuflößen, und wenn ſie dieſes auch thun wollten, ſo haben ſie doch vermöge der Eigenheit dieſer Sprache, nicht die Wiſſenſchaft davon, ihren Kindern alle die Wörter, Ausdrücke und Redensarten beyzubringen, die den Männern, Weibern, Kaufleuten und Gelehrten ganz eigen, und ſehr von einander unterſchieden ſind. Folglich müſſen ſie dieſe in den Schulen bey den Lehrern erlernen, die jedesmal eine Kenntniß davon haben ſollen. Ob nun gleich von einem ſolchen Lehrer, auch auf dem Lande, oft mehr als von einem europäi-

schen Dorfschulmeister verlangt wird, so ist doch gemeiniglich desselben Gehalt nach unserm Gelde nicht mehr als 20 bis 30 Thaler das ganze Jahr über, wobey ihm aber überdieß noch alles geliefert wird, was er an Lebensmitteln vonnöthen hat; daher derselbe auch weiter keine Noth leiden darf, zumal da er überall einen reichlichen Zuschuß erhält.

Die Lebensart der Japaner ist einfach und mäßig; sie sind nach ihrer angewendeten Arbeitsamkeit, an der sie es ganz und gar nicht fehlen lassen, mit dem zufrieden, was sie durch ihr Gewerbe verdienen, oder was sie von der gütigen Natur nach Bearbeitung des Landes, welches nach dem gesunkenen Handel, ihr vornehmstes Geschäfft ist, als Belohnung für ihren sauern Schweiß erhalten. Alles ist ihnen, könnte man beynahe sagen, gemein; daher man auch im ganzen Lande nie einen Bettler antreffen wird. Ist ja Jemand, dem es zu einer Zeit an Lebensmitteln mangeln sollte, so wird er von einem Andern, der mehr Seegen des Landes erhalten hat, so lange unterstützt, bis er sich im Stande befindet, das ihm vorgeschoßne wiederzugeben. Daß aber jemals, so groß und volkreich auch Japan ist, ein allgemeiner Mangel an den nöthigen Bedürfnissen im ganzen Lande sich ereignen sollte, ist deswegen nicht möglich, weil von dem, was zum Lebensunterhalte erforderlich ist, nichts aus dem Lande gelassen wird, daher auch überall Vorräthe anzutreffen sind. Ist eine Ernte so ergiebig gewesen, daß die Eigenthümer ihre Vorräthe nicht bey sich aufbewahren können, so sind sowohl in den Städten, als auch auf dem Lande, jedesmal bey dem dritten Dorfe, allgemeine große Magazine erbauet, in welche Jeder das Seinige, unter einem darüber erhaltenen Schein, sicher schaffen und ohne Schaden aufbewahren kann.

Mit der Lebensart der Japaner stimmt ihre Kleidung genau überein, welche auch nie ohne dringende Noth verändert wird. Sie bestehet bey den Mannspersonen in einem langen, einem Schlafrocke ähnlichen, mehrentheils schwarzen, weiten seidenen Mantel mit Aermeln, der im Winter gefüttert und mit Baumwolle von eben der Farbe durchnäht ist, und bis über die Waden heruntergehet. Von Hemden, Hosen, und Strümpfen wissen sie gar nichts, deren Stelle der Mantel allein vertreten muß, den sie daher mit einem Gurte über die Lenden fest zusammenbinden. Sind sie auf Reisen, so haben sie einen besondern Tuchmantel um sich, der mit Papiere, welches man mit Oel getränkt hat, gefüttert ist. An den Füßen haben sie Strohschuh, die sowohl Mannspersonen, als auch Frauenzimmer, der Leichtigkeit wegen, sehr gern tragen, keinesweges aber hölzerne Schuhe, wie die Chinesser. Das Haupt bedecken beyde Geschlechter mehrentheils mit einem Strohhute, der inwendig mit grünem oder rothem Taffet gefüttert ist. Die Frauenzimmer tragen bisweilen eine Art von Weiberröcken, die mit vielen Flimmern gezieret sind, und bey den jungen Mädchen mehrentheils roth und gelb aussehen, wonach auch jederzeit ihre Strohhüte und Strohschuhe eingerichtet sind. Bisweilen zieret auch ihren Scheitel eine Art von kleiner Mütze, die sich fast mit jeder Stadt abändert. Jedoch findet man auch, vorzüglich zur Zeit des Winters, daß sich die Frauenzimmer zugleich in lange bunte Mäntel einhüllen, welche außerordentlich weite und lange Aermel haben, die oft bis auf die Erde herunterhängen. Wiewohl der Japaner einen guten Haarwuchs hat, so schneiden sich doch, die Gelehrten ausgenommen, beyde Geschlechter die Haare auf dem Kopfe bis in den Nacken ab, wo sie den noch

übrigen Rest in einen langen Zopf flechten. Die Chineser scheeren sich zwar auch die Haare auf dem Kopfe ab, lassen aber einen Büschel auf dem Wirbel stehen. Der Japaner weiß von keinem Bart, weil er eben so, wie der Bengale, gleich vom Anfange die ersten Milchhaare sammt der Wurzel ausrauft; daher man auch in dieser Hinsicht das männliche Geschlecht vom weiblichen schwerlich unterscheiden würde. Der Chinese aber ist in diesem Stücke sehr leicht zu erkennen, weil er sowohl unter der Nase einen kleinen Knebelbart, als auch am Kinn einen kleinen Spitzbart stehen läßt. Von Ohrgehängen und Halsschmucke sind sie keine Liebhaberinnen, haben auch keinen Schleyer um sich, wie die Chineserinnen, sondern lachen vielmehr alle übrige asiatische Nationen mit ihrem Muschel- und Perlenputze aus, und sagen, daß diese sich durch ihre Eitelkeit in die europäische Sklaverey von selbst stürzten, und darinnen erhielten.

Die Reinlichkeit herrscht durchgängig bey den Japanern, sowohl in ihrer Wirthschaft, als auch in ihrer Kleidung. Ihre Wohnstuben werden auf das Beßte von allem Unrathe ausgefeget, weil ihre Lager, welche aus Reisstrohmatten, und in einer Cattun-Matratze bestehen, die sie Tattami nennen, und die dem feinsten Zitze beynahe nichts nachgiebt, sich auf dem Erdboden befinden. Der Tisch, worauf sie speisen, der nicht mehr als etwas über eine halbe Elle von der Erde erhaben ist, und zur Zeit der Mahlzeit mit einem bunten Tuche überdeckt wird, ingleichen Messer, Gabeln und Löffel, die von dem feinsten Porcellain verfertigt sind, ja alle Koch- und Küchengeschirre zeigen die größte Reinlichkeit. Auch wird ihr Körper sowohl, als ihre feine, mehrentheils seidene, Kleidung, niemals mit Unreinigkeiten bedeckt seyn; denn sie lassen diese nie ganz schmutzig werden, sich selbst aber pflegen sie

fleißig zu waschen, und beynahe alle Tage in den Flüssen zu baden, welches überhaupt fast bey allen orientalischen Völkern geschieht, wie ich schon auf meiner vorhergehenden Reise in das Innere von Bengalen bemerkt habe.

Der Charakter der Japaner, welcher von jeher so verrufen gewesen ist, wäre allerdings sehr gut, wie ich selbst auf meiner Reise bisweilen an mir erfahren habe, wenn derselbe nur nicht durch die Europäer verdorben worden wäre. Wiewohl sie von hitzigem Temperamente, und in Befriedigung der Wollust etwas ausschweifend sind, so findet sich doch bey ihnen auch eine angebohrne Gutmüthigkeit, Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit, vermöge welcher letztern nicht leicht Jemand mit Unterdrückung des Rechts, und wenn es auch ein Fremder seyn sollte, ohne gehörige Untersuchung bestrafet wird, wie ich aus eigner Erfahrung bezeugen kann. Ist aber der Angeklagte schuldig, so sind ihnen die Gesetze des Landes so heilig, daß keine Schonung statt findet, sondern sie ohne Ansehen der Person, in Erfüllung gebracht werden. Der Aberglaube dieser Nation ist weniger tadelnswürdig, als ihr Stolz, der sich vorzüglich, mit ihrem Mistrauen, von der Zeit an stark vermehret hat, da sie sich zu Herren über die stolzen, und ihnen feindselig gewordenen Portugiesen machten. Die Holländer, welche sich bey ihnen für keine Christen ausgeben dürfen, wenn sie den überdieß kleinen und eingeschränkten Handel mit denselben noch fortsetzen wollen, würden gewiß mehr Freiheiten und Ansehen bey ihnen genießen, wenn sie sich nicht durch den ehemaligen Sklavenhandel verdächtig, und durch die Eroberungssucht die ihnen ganz zuwider ist, verächtlich gemacht hätten. Uebrigens sind sie sehr höflich gegen Jedermann, ehren die Alten, sind der Obrigkeit sehr

unterthan, und lassen Gut und Blut für ihr Vaterland und den Kaiser, den sie wie einen Abgott verehren, und dessen Person sie überaus heilig halten.

Japan würde, wiewohl es unter einem gemäßigten Himmelsstriche liegt, dennoch vermöge des fast durchgängig steinigten und sandigen Erdbodens keinesweges so fruchtbar seyn, und einen Ueberfluß an vielen Produkten der Natur als: Reis, Hirse, Gerste, Korn u. d. g. hervorbringen, wenn die Einwohner nicht soviel Sorgfalt und Arbeitsamkeit darauf verwendeten, und den Dünger, der wegen der geringen Viehzucht sehr selten bey ihnen ist, mit den Händen zusammentrügen, und in besondern dazu an den Straßen gemachten Gruben, sorgfältig aufbewahrten, welches freylich bey heißem Wetter den Vorübergehenden keinen angenehmen Geruch mittheilet, zumal, wenn der von Menschen und Viehe aufgefangene, und in diese Löcher geschüttete Urin, eine Gährung verursacht.

Einträglicher als die Landwirthschaft sind die Gold- Silber- und Eisen-Gruben, neben welchen man auch den Ueberfluß an Seide, Cattun, und Porcellain nicht vergessen darf.

Die Luft im Lande ist gemäßigt, die Witterung aber sehr unbeständig, mehr naß als trocken, welches vorzüglich in den Sommermonaten die häufig mit einander abwechselnden Gewitter, und die mit denselben verbundenen Stürme und Orkane verursachen, auf welche auch bisweilen ein Erdbeben erfolget. Die Winde werden gewöhnlich nach den Himmelsgegenden benennet, wo sie herkommen, und in 12 Arten abgetheilet. Im Sommer, wo die größte Hitze im Monat August, gewöhnlich auf 99 Grade am Thermome-

ter *) steiget, wehet des Nachts und am Morgen mehrentheils der Ost-Wind, des Mittags und Nachmittags aber der Süd- oder Süd-Westwind, welche von der See aus das Land überstreichen, und allezeit warm sind. In der größten Kälte des Winters, welcher eigentlich nur die beyden Monate December und Januar dauert, fällt das Thermometer selten unter 40 Grad, wo sodann auch der herrschende Nord- und Nord-Ost-Wind, der überaus kalt ist, in den Gebirgen viel Schnee mit sich bringt, der dort öfters lange liegen bleibt, auf dem flachen Lande aber nur höchstens einen Tag zu sehen ist.

Da ich auf meiner Landreise in Japan, durch meinen Dollmetscher, den ich damals bey mir hatte, eine gute Gelegenheit fand, den Stand des Thermometers von jedem Monate des Jahres 1776 von einem Beobachter desselben zu erhalten, so will ich ihn hier mittheilen.

Thermometer-Stand des Jahres 1776.

Januar	von	37	bis	73°
Februar	—	43	—	69°
Merz	—	45	—	73°
April	—	49	—	79°
May	—	56	—	85°
Juni	—	65	—	87°
Juli	—	75	—	94°
August	—	79	—	98°

*) Der Herr Verfasser hat vergessen, das Thermometer zu benennen, nach welchem diese und folgende Beobachtungen gemacht worden sind. Wahrscheinlicher Weise ist das Fahrenheitsche zu verstehen. E.

September	—	65	— 97°
Oktober	—	60	— 88°
November	—	48	— 79°
December	—	37	— 68°

Eine gute Wetterbeobachtung der Japaner im Sommer ist noch folgende: Steiget Abends ein Nebel auf, so wird die Nacht über ein Regen vermuthet, und den folgenden Tag schlechtes Wetter, steiget er aber des Morgens auf, so folget gutes Wetter, und ein heiterer Tag. Wird die Luft zur Winterszeit in Osten oder Süden trübe, so folget gewöhnlich ein Sturm, klärt es sich aber im Westen oder Norden wieder auf, so wird beständiges Wetter.

Die Berechnung und Eintheilung der Zeit ist bey den Japanern mit der Chinesischen fast in Allem einerley, daher sie auch ihren Calender von den Chinesern erhalten. Die Zeitrechnung läuft weit höher hinauf als die unsrige, und fängt sich schon 660 Jahre vor Christi Geburt an. Ihre Jahre werden nach dem Laufe des Mondes gerechnet. Jedes Jahr führt seine eigene Benennung von einem der himmlischen Zeichen, deren sie gleichfalls 12 haben, z. B. das Ratzen-Jahr, Ochsen-Jahr, u. s. w.

Benennung der 12 himmlischen Zeichen bey den Japanern.	Benennung der Monate vom Februar an.
1. Ne, Ratze.	1. Sioguats, Februar.
2. Us, Ochse.	2. Niguats, Merz.
3. Torra, Tieger.	3. Sanguats, April.
4. Ow, Haase.	4. Siguats, Mai.
5. Tats, Drache.	5. Goguats, Juni.

6. Mi, Schlange.	6. Rockguats, Juli.
7. Uma, Pferd.	7. Sitsguats, August.
8. Tsist-Suse, Schaaf.	8. Falsguats, Septembr.
9. Sar*), Affe.	9. Kuguats, October.
10. Torri, Hahn	10. Siuguats, November.
11. In, Hund.	11. Siujlsguats, Decbr.
12. Ij, Bär.	12. Siunitsguats, Janr.

Das neue Jahr fällt zwar jedesmal im Sioguats, oder nach unserer Berechnung im Monat Februar, doch hat es keinen gewissen bestimmten Tag, weil es bald der 1ste, bald der 5te desselben Monats ist. Weil aber die Monate nach dem Wechsel des Mondes, von verschiedener Länge sind, indem sich jeder derselben, nach der ehemaligen Römischen Calenderrechnung mit dem Neumonde anfängt, und bald 29, bald 30 Tage ausmachet, und doch vermöge des Mondesumlaufes um die Erde, in der Calenderberechnung jedesmal viel übrigbleiben muß, da nur 12 Monate im Jahre angenommen sind, so ist auch dieserwegen, bey den Chinesern und Japanern alle 3 Jahre ein Schaltjahr, anstatt daß bey uns Europäern das vierte dazu erwählet worden ist. Alle Rechnungen werden mit dem Anfange des Neuen Jahres geschlossen, wobey aber dieses besondere in Obacht zu nehmen ist, daß wenn auch der Debitor im 8ten oder 9ten Monat des vergangenen Jahres erst seine Schuldpost aufgenommen hat, diese 3 oder 4 Monate doch für ein ganzes Jahr gerechnet werden. Eben so verhält es sich auch mit den Kindern, welche erst zu Ende des alten Jahres gebohren werden.

*) Nach Kämpfern soll dieses himmlische Zeichen Iokai heißen, und das Letzte nicht einen Bär, sondern ein Schwein vorstellen. E.

Ob man gleich bisher, aus einer eigenmächtigen Arroganz hat behaupten wollen, daß nach der einmal angenommenen europäischen Eintheilung des bürgerlichen Jahres in Monate, Wochen, Tage, u. s. w. diese Gewohnheit, schon zu den Zeiten des berühmten französischen Abbé, Augustin Calmets, in der ganzen Welt üblich gewesen sey; so findet sich doch gleich hier, bey zwey berühmten Nationen, den Chinesern und Japanern das Gegentheil, als welche ganz und gar nichts von besondern Wochen wissen, sondern den Monat in zwey Theile zerfällen, daher sie auch den 1sten und den 15ten Tag des Monats der heiligen Feyer und Anbetung ihrer Götter widmen.

Tag und Nacht, welche sich nach dem Auf- und Untergange der Sonne richten, wird bey den Japanern eben so wie bey uns Europäern, jedes in 12 Stunden eingetheilet, jedoch mit dem Unterschiede, daß diese, wegen Mangel an Uhren, blos nach der Jahreszeit und einem Ungefähr bestimmt werden. Daher sind auch im Sommer ihre Tagesstunden länger, im Winter hingegen kürzer, als die Stunden der Nacht. Den Stundenzeiger stellet sowohl in den Städten als auch auf dem Lande, eine lange angezündete Lunte vor, welche einen Zoll dick ist, und an der die Viertelstunden mit Knoten abgemessen sind. Ist nun ein solches Stück von der Lunte, bis an den gemachten Knoten abgebrannt, so wird dieses sogleich, in dem dabey befindlichen Tempel, von einer Wache, die dazu bestimmt ist, durch einen Schlag mit einem Hammer an die daselbst hängende Glocke angezeiget. Des Nachts über aber müssen dieses die Nachtwächter besorgen, welche auf einem Kupferbleche, das über eine hohle Mulde genagelt ist, mit einem großen Hammer die Stunden angeben.

Sobald der Tag anbricht, und die Sonne am Horizonte wieder aufsteiget, ist es gewöhnlich, daß jede Familie mit den ihrigen aufsteht, daher ich es auch keinem rathen wollte, daß er es sich einfallen ließe, nach seinem Belieben 2 oder 3 Stunden, wie es häufig bey den Deutschen geschieht, später zu erscheinen, wenn er nicht von den übrigen Thür und Fenster eingeschlagen haben will. Ehe aber jeder seine tägliche Arbeit von neuem vornimmt, so wird vorher im Sommer fünfmal, im Winter hingegen siebenmal an der Glocke im Tempel, angeschlagen, zum Zeichen, daß sich Jeder zum Gebete in dem Tempel einfinden solle, worauf sie sich auch gewöhnlich insgesammt dort versammeln, ein Gebet von einem Bonzen (Priester) vorlesen hören, und nach dieser kleinen Andacht wieder nach Hause gehen.

Außer den beyden gewöhnlichen Ruhe- oder Sonntagen in jedem Monate, haben sie noch gewisse besondere Festtage, z. B. das Petang-Fest, welches seinen Anfang den 5ten Tag des Monats Goguats nimmt, und drey ganzer Tage von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang in ihren Tempeln mit vielen Ceremonien und Gebeten gefeyert wird. Im Monat Sitsguats ist sowohl der siebente Tag ein Feyertag, als auch der 13. 14. 15. welche drey letztern Tage den himmlischen Körpern gewidmet sind, und daher das Sternfest genannt werden. Der 25. 26. 27. in eben diesem Monate werden zur Ehre der beyden Stifter ihrer Religion, des Amida und Schaka, gefeyert; die sie auch als die größten unter ihren Heiligen verehren, und als ihre Schutzgötter, in die Andachtsbücher gekleb et haben, damit sie ihnen beständig vor den Augen sind. Diese drey Tage werden wieder, bey Unterlassung aller Arbeit nur mit Gebet und Verehrung der erwähnten Götzen zugebracht, während welcher Zeit es

sich auch Niemand, bey hoher Strafe unterstehen darf, nur das Geringste von seinen Geschäfftssachen anzurühren. Ihr Freiheitsfest, welches zum Andenken der gänzlichen Vertreibung und Ermordung der Portugiesen, die sich in ihren Staaten viele Freiheiten theils eigenmächtig angemaßet, theils aber auch bey dem geistlichen Regenten, welcher Dairo *) genennt wird, erschlichen hatten, und die christliche Religion durch dessen Unterstützung im ganzen Lande einführen wollten; mit vielen Ceremonien, auch drey ganzer Tage gehalten wird, fällt auf den 7. 8. 9. des Monats Kuguats. Die ungewissen Feste sind diejenigen, welche zum Andenken des mit den Chinesern und den Holländern einzig und allein noch unterhaltenen Handels gefeyert werden, vorzüglich aber dann, wenn die drey besonders dazu bestimmten holländischen Schiffe glücklich angekommen sind. Eine Art von Bußtagen sind diejenigen Feste, welche sie bey den sich ereignenden sichtbaren Sonnen- und Mondfinsternissen, mit vieler Traurigkeit und Niedergeschlagenheit ihres sonst aufgeweckten Geistes, begehen. Dieses geschiehet ohne Zweifel deswegen, weil sie von den ältesten Zeiten her der Meynung sind, daß sie mit diesen ihren Gottheiten, die einen Schleyer der Traurigkeit und Betrübniß über sich gezogen hätten, auch zugleich sympathisiren müßten.

Die japanischen Priester, welche sich Bonzen nennen, dürfen zwar, was ihren Gottesdienst anbetrifft, keine großen Gelehrten seyn, weil derselbe mehrentheils im Vorlesen gewisser Gebete und auserlesener Andachten besteht, jedoch müssen sie einige Kenntniß vom Laufe der Sonne, des Mondes und der Sterne haben, weil

*) In einigen Reisebeschreibungen wird der geistliche Kaiser Dairi genannt; der weltliche heißt Cubosama. E.

sie öfters über die Verhältnisse derselben gegen die Menschen befragt, auch in vielen Streitigkeiten und öconomischen Angelegenheiten häufig zu Rathe gezogen werden. Sie stellen ferner die Person eines Maitre des plaisirs in Ansehung des Tanzes, der Musik, und des Gesanges vor; überdieses sind sie noch Astronomen, Astrologen, Oeconomen und Advocaten. Durch dergleichen Nebenämterchen können sie sich, zumal wenn sie gewandt und beredt sind, mehr als durch ihr gottesdienstliches Amt verdienen, welches ihnen jährlich kaum 50 Thaler einbringet. Sie besuchen daher, außer den Festtagen, sehr fleißig ihre Gemeinde-Glieder, um hier und da etwas zu erschnappen.

Weil sich aber viele von den Priestern auf dem Lande, wiewohl sie eben so, als die in den Städten, ihre freyen Wohnungen in den Tempeln haben, von ihren Gemeinden allein nicht erhalten können, so hat ein Jeder seinen besondern angewiesenen Strich, wo er sich, nach Art der Bettelmönche die nöthigen Bedürfnisse zusammenholet, und seinem geistlichen Vorsteher, dem Dairo, einen gewissen Tribut davon abliefert. Uebrigens stehen sie lediglich unter dem geistlichen Kaiser, haben viele Vorrechte und Freyheiten, und genießen auch überall viel Ehre und Ansehen.

Die Strafen, von denen ich schon einiges im vorhergehenden erwähnet habe, können niemals mit Gelde abgebüßet werden, sondern werden, nach Beschaffenheit des begangenen Verbrechens, entweder am Leibe oder am Leben in Vollziehung gebracht. Alle Laster, die Hurerey ausgenommen, werden nach Verhältniß der dabei bewiesenen Bosheit aufs wenigste mit 20, und auf das höchste mit 200 Schlägen auf die Fußsohlen bestrafet. Ein Dieb, welcher ungefähr 6 Thaler

an Werthe gestohlen hat, wird nach einem kurzem über ihn gehaltenen peinlichen Gerichte erdrosselt; ist aber der Diebstahl weniger beträchtlich, so wird er zur Strafe mit zwey Kupfer-Tafeln in den Händen, die er in die Höhe halten muß, durch alle Straßen der Stadt, bis an den Ort hingeführet, wo er den Diebstahl begangen hat. Hier bekommt er für jeden Thaler 30 Prügel auf die Fußsohlen, muß sodann vor dem Hause auf sein Angesicht hinfallen, und so lange liegen bleiben, bis der Eigenthümer der gestohlnen Sache auf ihn zukommt, und ihn wieder aufhebt, zum Zeichen, daß er ihm nun seine ausgeübte Bosheit vergeben wolle. Hierauf reicht der Dieb dem, den er bestohlen hat, die Hand zur Versöhnung hin, und er ist sodann wieder so ehrlich als vorher, ohne daß ihm Jemand deswegen einen Vorwurf machen darf.

Die größte und härteste unter den Todesstrafen, welche gewöhnlich die Mörder und Lästerer ihrer vornehmsten Gottheiten, des Amida und Schaka, ausstehen müssen, die aber nur in der Residenz Jeddo im Beyseyn des Kaisers vollzogen wird, ist der Todtentanz. Der Verbrecher wird, sobald er zum Tode verdammt worden ist, in ein viereckiges Gebäude, welches sie Raja (Gefängniß) nennen, gebracht, das 20 Fuß im Quadrat, und ohngefähr ein Stock hoch ist. Dieses hat inwendig ein gemauertes hohles ungefähr 3 Fuß hohes Viereck, das mit starken Kupferplatten bedeckt ist. Diese Richtstätte muß der Delinquent ganz nackend besteigen, wo er mit den Händen an eiserne Ketten geschlossen wird, die an einer in der Mauer befestigten Stange hängen. Hierauf wird Feuer unter den Platten angemacht, und sobald dieselben anfangen heiß zu werden, muß der Delinquent seinen Tanz anfangen, wobey sich eine ganze Menge Musikanten um diese Schaubühne stellt, welche

eine übertäubende Musik mit dem kläglichen Geschrey des armen Sünders so lange vereinigen, bis er ausgetanzet hat, und halb gebraten worden ist. Ein solcher tanzender Delinquent muß sich öfters den ganzen Tag quälen, ehe er stirbt, und also unter den größten Martern umkommen.

Diese und alle andre gerichtliche Strafen, wie auch die vorhergehenden Einziehungen bekannt gewordener Verbrecher, werden allemal von dem dazu bestimmten Militair executirt, weil man in diesem Lande, weder von Gerichtsdienern, noch von Henkern und Scharfrichtern etwas weiß. Die Soldaten werden jedoch deswegen nicht mit Verachtung betrachtet, und für infam gehalten, sondern stehen sogar deshalb in einem besondern Ansehen. Alle Obrigkeiten in den Städten haben zur Bestellung und Versendung der Verordnungen anstatt der Rathsdiener, ihre Dollmetscher, welche von der holländischen und chinesischen Sprache sehr viel verstehen, und die sich auch mit unter, weil es deren sehr viele giebt, um ein Geringes als Lohnbedienten gebrauchen lassen. Sie sind nicht nur in der Stadt, wo sie wohnen, sondern beynahe im ganzen Lande sehr wohl bekannt, und wissen daher einem Fremden von Allem sehr gut Red und Antwort zu ertheilen, und ihn auf das Beßte zu führen; weshalb ich auch selbst, nicht allein in Nangasaky, sondern auch auf meiner Reise in das Innere von Japan einen solchen bey mir hatte, der mir treffliche Dienste leistete, aber auch um meinetwillen viel mit leiden mußte, wie ich in der Folge meiner Erzählung zeigen werde.

Da ich meinen geneigten Lesern nun einen kleinen Abriß von der Beschaffenheit des Landes, den Sitten und Gewohnheiten dieser Nation, welche allerdings

einige Aufmerksamkeit von uns verdienen, nur im Vorbeygehen mitgetheilet habe, was übrigens aber noch merkwürdig seyn möchte, an seinem Orte anführen werde, so wollen wir indessen einen Salto mortale mit einander wagen, und in aller Geschwindigkeit zu unserm Limonadentisch in dem Freudenhause (oder meinetwegen auch Gasthofe) zu Nangasaky zurückeilen.

Man bewirthete uns mit der größten Höflichkeit; alles war in diesem Hause aufgeheitert und lustig, und wiewohl ich mich unter die große Gesellschaft, weil ich ganz unwissend in der Sprache war, gar nicht mischen konnte, so wurde mir doch hier die Zeit nicht lang, weil ich theils genug neue Auftritte zu sehen bekam, theils aber auch von meinem gefälligen Gesellschafter auf das Beßte unterhalten, und in vielen Dingen unterrichtet wurde.

Nachdem wir uns hier eine lange Weile aufgehalten, und uns mit Thee und Limonade ergötzt hatten, auch meine Neugierde einigermaßen befriedigt worden war, führte mich der Japaner außer der Stadt in eine sehr schöne Gegend, wo er mich mit den daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten bekannt machte. Wir betrachteten die ganz artig gebaueten heidnischen Tempel, welche nach Art der Klöster, mit verschiedenen Wohnungen für die Priester eingerichtet sind, die schönen Canäle, welche die Stadt einschlossen, und die anmuthigen Gärten, welche mit vieler Kunst angeleget, und mit den besten ausländischen, sowohl afrikanischen, als europäischen Blumen und Gewächsen angefüllt waren. Freylich hätten wir auch bey dieser Gelegenheit den dasigen merkwürdigen Hafen, und das berühmte Pfaffeneyland, welches bis jetzt noch von den ehemaligen, zur Zeit der Rebellion darinnen ersäuften por-

tugiesischen Priestern seinen Namen führet, und von welcher Zeit an auch Niemand mehr daselbst, als an einem ihnen verabscheuungswürdigen Orte fischet, recht gern mit besuchet, wenn uns nicht die Zeit zu kurz gewesen wäre, daher wir uns, ohne allen Aufenthalt, wieder in die Stadt begaben, um uns auch in derselben, so viel wie möglich, umzusehen.

Nangasaky ist eine Reichs- und Handelsstadt, und war ehedem, wo der Handel lebhafter betrieben wurde, im bessern Flore, auch weit volkreicher als jetzt. Sie gehört dem weltlichen, zu Jeddo residirenden Kaiser, dessen Stelle von zwey Gouverneuren versehen wird, die alle Jahr mit einander abwechseln. Wiewohl sich deren Einkünfte auf 16 — 18000 Thaler belaufen, sind sie dessenungeachtet arm, weil sie durch ihre Verschwendung und Pracht, den sauern Schweiß der Unterthanen sehr leicht wieder durchbringen. Die Stadt ist ziemlich groß, die Häuser aber ganz niedrige Lehmhütten, von einem Stocke platt aufgeführt, von außen mit Brettern verschlagen, und mit papiernen Fenstern versehen. Das Rathaus stehet mitten in der Stadt, ist in einem halben Cirkel gebauet, und hat einen weiten Umfang. Der Rathspersonen sind sechs, gewöhnlich aus den sechs Hauptstraßen der Stadt gewählet. Ob sie gleich eine große Figur spielen, und Tag und Nacht eine besondere Wache vor ihrem Rathhause haben, so stehen sie doch unmittelbar unter dem dasigen Gouverneur, und können ohne dessen Ausspruch und Bewilligung keine Sache von Wichtigkeit entscheiden. Die dasige Porcellainfabrik, ein außerordentlich großes Gebäude, beschäftigt beynahe 200 Menschen von 6 bis 12 Jahren. Es hat zwar nicht das Ansehen des chinesischen, stehet aber in demselben Preise, und ist

von längerer Dauer. Das chinesische Porcellain ist eigentlich in Japan ganz verboten; doch findet man von demselben hin und wieder sehr viel, und es ist auch sehr leicht, dergleichen zu bekommen, wenn man nur einen Dollmetscher auf seiner Seite hat. Die dasige Policey ist, so wie im ganzen Lande sehr wohl eingerichtet, wie nicht weniger die Feuerordnung.

Da eine jede Straße, sowohl in Nangasaky, als auch in den übrigen Städten einen besondern Platz für sich ausmachet, und daher des Nachts an beyden Enden mit einem Thore verschlossen werden kann, so hat auch eine jede von denselben außer dem besondern Krankenhause, noch einen gewissen Ort, wo die Feuergeräthschaften aufbewahret werden, im Falle etwan des Nachts, bey einem entstandenen Feuer dieselben gebraucht würden. Eben so muß auch in der Nacht, ein besonders dazu bestellter Wächter, in der ganzen Straße, wegen des Ausbruchs eines Feuers aufmerksam seyn; daher er nicht nur die ganze Nacht durch herumgehen, sondern sich auch, auf einer am Ende jeder Straße erbaueten Treppe, welche über die Häuser hinausraget, alle Stunden umsehen muß. Sobald in irgend einem Hause ein Feuer entstanden ist, und er dieses gewahr wird, gehet die Feuerwache mit zwei eisernen Stangen, welche an einen Strick gebunden sind, und die sie hinter sich herschleppet, in der Gasse auf und nieder, und schreyet, indem sie zugleich überall anpochet, unaufhörlich zu dreyenmalen: Fi! Fi! Fi! (Feuer! Feuer! Feuer!) worauf alle aus den Häusern herauskommen und zum Feuer eilen. Sollte das Feuer schon überhand genommen haben, so wird das Haus, welches oben eingeschlagene eiserne Haken hat, mit den Feuerhaken sogleich niedergerissen, die andern aber unterdessen, mit nassen Matten behangen,

und über diese unaufhörlich Wasser gegossen, damit der Schade nicht größer werde. An Wasser kann es auch niemals fehlen, weil ein Jeder, sowohl auf seinem Hause, als auch vor demselben, zu allen Zeiten ein großes Wasserbehältniß haben, und mit zum Feuerlöschen bringen muß. Alle diejenigen aber, welche im Falle der Noth, auch aus andern Straßen mit ihren Feuergeräthschaften, oder mit Wasser herbeyeilen, werden sehr gut dafür bezahlt. Wenn sich das Feuer in eine daneben liegende Straße verbreitet, so muß diejenige Straße, wo es ausgekommen ist, den ganzen Schaden ersetzen. Wegen dieser weisen Schärfe, und weil zugleich die beßte Ordnung, und Veranstaltung obwaltet, weiß sich Niemand, seit undenklichen Zeiten einer großen Feuersbrunst, weder in Nangasaky, noch in den übrigen Städten zu erinnern, diejenige ausgenommen, welche am 2ten April 1772 in der Residenz Jeddo durch ein fürchterliches Gewitter entstanden war, das in Zeit von einer halben Stunde neunmal an verschiedenen Orten einschlug, und dadurch in einem Bezirk von 8 Stunden, einige tausend Häuser in Asche verwandelte.

Nachdem wir nun, um wenigstens das Merkwürdigste in Augenschein zu nehmen, die eine Straße auf, die andere hinabgelaufen waren, und der Abend sich genähert hatte, so führte mich endlich mein treuer Begleiter, nach der gegebenen Verordnung des Gouverneurs zu einem Visitator, der mich zuvor visitiren mußte, daß ich nicht etwas verdächtiges, auf meiner zukünftigen erlaubten Landreise bey mir tragen möchte. Bey ihm schlug ich auch zu gleicher Zeit mein erstes Nachtlager auf japanischem Boden auf. Dieser Mann bewirthete mich nicht nur recht gut, sondern er erzeigte

mir noch überdieß die Gefälligkeit, daß er mir, weil der erste schon engagirt war, einen andern höflichen, stillen, und treuen Dollmetscher zuwies, der die bevorstehende Reise auf 20 Tage für freye Zehrung und 8 Thlr. Reisegebühren, mit mir zu meiner Sicherheit und nähern Anweisung unternahm.

Meine Reise in das Innere von Japan wurde demnach von Nangasaky aus, am 2ten October glücklich angetreten, und ich freuete mich schon im Voraus, unter der Anführung meines beredten Dollmetschers, recht viel Neues zu sehen, und zu erfahren. Meine Aufmerksamkeit wurde jetzt auch bey dem kleinsten Gegenstand rege, und ich dachte hier mit Klimm, in eine ganz andre Welt versetzt zu seyn. Menschen, die in dem durch ihre viele Mühe und Arbeit urbar und fruchtbar gemachten Erdboden, im Schweiße ihres Angesichts arbeiteten, und den Maulwürfen gleich die Felder umwühlten, kamen mir überall viel, übrigens aber von Schweinen, Schafen, Ochsen, Kühen und Pferden auch nicht ein einziges Stück zu Gesichte, woran, wie mich mein Dollmetscher versicherte, theils die Landesart, theils aber auch der Mangel an Angern und Wiesen Schuld seyn soll. Selbst in dem Dorfe Jagami, in welches uns die Neugierde, und der Durst trieb, waren nicht mehr, als 4 Ochsen, durch die der Eigenthümer aber auch ein Ansehnliches verdienet, weil ein jeder, der diese Ochsen zur Bearbeitung seines Feldes gebrauchen will, den 40sten Theil von seiner Ernte als einen Zins dafür abgeben muß. So wie wir in das Dorf hineintraten, hatten wir auch eine ganze Menge schwarzer Jungen und Mädchen hinter uns herlaufen, welche einen gräßlichen Lärm erhoben, und uns bis an das Wirthshaus begleiteten. Der Wirth staunte auch nicht wenig, als ich in einer ganz fremden Figur,

ihm zu Gesichte kam, bewillkommte uns aber doch sehr höflich, brachte uns auch sogleich auf unser Verlangen, anstatt des Biers oder Weins, an welches man daselbst gar nicht denken darf, das gewöhnliche Getränk, den Thee, welcher früh und Abends, vor und nach Tische getrunken wird. Ob wir gleich nicht mehr, als der Mann zwey Kun (Tassen) Thee zu uns nahmen, welche zusammen ungefähr 5 Pfennige kosteten, so wurden wir doch, wie ich es nicht anders von allen den Wirthshäusern sagen kann, wo wir nur hingekommen sind, und deren es überall welche giebt, so gut behandelt, als wenn wir in einem deutschen Caffee- oder Wirthshause eben soviel Thaler verzehret hätten. Von hier nahmen wir unsern Weg auf ein andres Dorf Isafaga, welches einen etwas größern Umfang hat, indem daselbst über 200, wiewohl schlechte, von Rohr und Lehm aufgebauete Häuser, anzutreffen sind, und 6 Meilen von Nangasaky entfernt ist. Weil in diesen Gegenden auf dem Lande für gewöhnlich keine Gärten anzutreffen sind, hier aber noch sehr viele Spuren von wohlangelegten Gärten, ein großer Tempel, und ein schönes Gebäude, welches ehedem, von einem daselbst sich aufhaltenden portugiesischen Obristen erbauet worden, zu sehen waren; so muß meinem Vermuthen nach dieser Ort in den ehemaligen Zeiten entweder nach unsrer Art einen Flecken, oder eine kleine Stadt vorgestellt haben, die aber bey den portugiesischen Unruhen mehrentheils zerstöret, und zu einem Dorfe herabgesunken seyn mochte, welche Vermuthung mein Dollmetscher auch wirklich bestätigte. Auf dieser ersten Ausflucht, und in dieser ersten Herberge, wo wir die Nacht über blieben, trafen wir es nicht zum Besten, weil wir zu einem solchen armen Wirthe kamen, der selbst Nichts in seinem Hause hatte, sondern sich vielmehr das Nöthige von andern borgen mußte.

Wir eilten also am folgenden Morgen, als den 3ten October so geschwind wie möglich, aus dieser elenden Kneipe, und kamen endlich über einen steinigen, sandigen und höckrigten Weg, der eigentlich nur 3 Meilen war, ganz steif und entkräftet in einem ähnlichen Dorfe, Omicra genannt an. Hier wurden wir einigermaßen für den vorhergehenden Tag wieder entschädigt, indem wir einen recht lustigen Wirth antrafen, der uns mit allem, was er in seinem Hause hatte, willig bewirthete. Das Einzige, was mir hier bey dem Essen auffiel, betraf den elenden niedrigen Sitz auf Fischgerippen an einem kleinen Tische, welcher nicht höher, als ein Kindertisch war, der Hunger hingegen lehrte uns alle diese Unbequemlichkeiten vergessen, und wir wären gern noch einen Tag daselbst geblieben, zumal da uns der Wirth von selbst freye Kost anbot, indem er es sich zur Ehre anrechnete, einen Holländer bey sich bewirthen zu können, wenn uns nur nicht die Zeit unsrer Reise so genau bestimmt gewesen wäre. Daher dankten wir ihm für seine uns dadurch erzeigte Ehre, und setzten am folgenden Morgen unsern Reisestab weiter. Wir passirten die Dörfer Sipfnafy und Sinagi, bey denen ich weiter nichts erhebliches, als nur eine verbesserte Landesart, anführen kann, und den unermüdeten Fleiß der dasigen Bewohner, von dem die ganze Cultur des Ackers deutliche Proben bis Josakajia ablegte, welches wir noch bey guter Zeit erreichten, und zugleich die nicht weit von dem Wege gelegenen Lehmgruben besahen, wo sich eine große Anzahl von Menschen mit der Masse beschäftigte, aus welcher sehr gute Töpfergeschirre zubereitet, und in die ganze Nachbarschaft verschickt werden.

Kaum waren wir in dem dasigen Dorfe vor dem Wirthshause angekommen, als auf einmal die Kinder,

welche da vor der Thür spielten, und mich erblickten, mit einem entsetzlichen Geheule in das Haus hineinliefen, wobey sie mit einer kläglichen Stimme die Worte: oni! oni! (Teufel! Teufel!) von sich hören ließen. Der Wirth, welcher nicht wissen mochte, was für ein Unglück seinen Kindern wiederfahren sey, kam als eine Furie zur Thür herausgelaufen, um dem Unheil abzuhelfen, und den Teufel zu sehen. Er erhob aber ein außerordentliches Gelächter, da er mich als den so furchtbaren Teufel erblickte, nahm mich sehr freundschaftlich bey der Hand, und führte mich mit unverwandten Augen in seine niedrige Behausung. Seine Frau mußte gleich Thee herbeybringen, damit wir uns wieder etwas erholen möchten, und da er, nach eingezogener Erkundigung, von dem Dollmetscher erfahren hatte, daß ich ein Holländer sey, wie ich ihm dann auch meinen Paß zur Ueberzeugung wies; so wurde dieser Japaner so herzlich gesinnt gegen mich, daß er alle seine furchtsamen Kinder herbeyholte, und ihnen auf das nachdrücklichste befahl, zur Ueberführung meines wirklichen menschlichen Daseyns, und zum Beweise der wahren ergebnen Freundschaft, mir die Hände und das Gesicht zu küssen. Diese wurden endlich auch, so sehr sie vorher vor mir gelaufen waren, jetzt so dreust, und mir so zugethan, daß sie mit mir aßen, mir ihre Lern- und Schreibe-Bücher herbeybrachten, und sich zu mir gesellten. Die ganze Familie nöthigte mich recht angelegentlich, daß ich doch einige Tage bey ihnen bleiben sollte, welches ich ihnen aber, so gern ich es auch gethan hätte, abschlagen mußte. Uebrigens freuete ich mich außerordentlich, auf dieser kurzen Reise schon einen verständigen Heyden angetroffen zu haben. Des andern Morgens bey unsrer Abreise bepackte uns die Wirthin nicht nur unsre Taschen mit Attian, (eingelegtem Gute) sondern der rechtschaffengesinnte Japa-

ner begleitete uns auch mit seinen Kindern, bis kurz vor Sumpiko, wo er uns mit vielen Händedrücken verließ, und wieder nach dem Orte seiner Bestimmung zurückkehrte. Wir giengen in das Dorf, um daselbst unser Geschenk als Frühstück zu verzehren.

Von Sumpiko, welches ein großes Dorf ist, das mitten in einem Walde liegt, sehr viel des beßten Thee's und mancherley Arten von Feldfrüchten im Ueberfluß erbauet, und zur linken Seite reichhaltige Bergwerke hat, kamen wir durch eine fruchtbare und stark bewohnte Gegend, wo wenigstens alle viertel Stunden ein Haus stehet, nach Bumawas, einem gleichfalls ansehnlichen Dorfe, wo wir Mittag hielten, und einen ländlichen Bonzen, der seiner Nahrung nachgieng, bis nach Swota zum Reisegefährten bekamen. Dieser Priester schien ein guter ehrlicher Mann zu seyn, der sich aber, weil ich nicht mit ihm reden konnte, den ganzen Weg nur mit meinem Dollmetscher unterhielt, da ich mich unterdessen an den mit dem besten Reis und Getraide bedeckten Feldern, wie nicht weniger an den zur Seite liegenden unzähligen Häusern und Dörfern, die eine Kette formirten, und endlich an den hin und wieder sehr ämsigen schwarzen Bewohnern belustigte. Mit unsrer Reise gieng es bey diesem Reisegefährten, der nichts versäumte, sehr schläfrig zu, daher wir auch, so sehr wir uns nachher dazu hielten, erst bey spätem Abend in Orissino eintrafen, wo ich mit dem Dollmetscher unser viertes Nachtquartier nahm.

Dieser Ort, welcher mehr einen Flecken, als ein Dorf vorstellet, ist theils wegen der Künstler berühmt, welche von allerhand seidenen Läppchen auf Papier Figuren so sinnreich zusammen zu setzen wissen, daß sie

in der Ferne, den beßten Gemälden nichts nachgeben; theils aber auch wegen des daselbst befindlichen Bades, welches in lange Röhren, die mit zwey Hähnen versehen sind, zu den Badewannen geleitet, und wegen der unter den Japanern herrschenden Venuskrankheiten, häufig besucht wird. Denn man darf sich gar nicht wundern, wenn bei dieser Nation ein Kind von 11 oder 12 Jahren, bey den häufigen Ausschweifungen schon die venerische Krankheit hat; ja die Eltern freuen sich vielmehr darüber, daß dasselbe schon der Natur zugethan ist, anstatt, daß dergleichen bey den Europäern als etwas Verabscheuungswürdiges angesehen und bestraft wird.

Den sechsten October setzte ich meine Reise mit dem Dollmetscher und dem Priester weiter fort nach den Dörfern Tockiwo und Porizag, bey welchem letztern sich eine Schwefelgrube befindet, in der auf zwanzig Menschen, blaß wie die Leichen, ihren kümmerlichen Unterhalt verdienten. Wir kamen, weil uns unterweges nichts sonderlich Merkwürdiges aufhielt, bey guter Zeit in Oda an, wo der Bonze das zweyte Nachtlager mit uns hielt. Er und mein Reisegefährte fanden hier auch etwas für ihren Bedarf, und ich sah, daß sie beyde, so heilig und ehrbar sie sich vorher gestellt hatten, keine Kostverächter waren. Der Wirth empfieng uns sehr freundlich, und bewirthete uns nach seiner Art, auf das Beßte; ja er bezeigte sich sogar gegen meine beyden Reisegefährten so gefällig, daß er ihnen von freyen Stücken seine beyden wohlgebildeten Töchter von 12 und 14 Jahren zu einer vergnügten Nacht anbot, welches Anerbieten sie auch um so weniger ausschlugen, weil es ihnen sonst, nach japanischer Sitte, als eine Verachtung ausgeleget werden konnte. Er dachte vermuthlich,

daß dieses seinen Gästen eben so nöthig, als ihm wäre, indem er sich nach seiner kurz vorher verstorbenen Frauen Tode, schon wieder eine gute Nachtgehülfin angeschafft hatte. Mir war zwar etwas Aehnliches noch nicht vorgekommen, daher ich auch, weil ich mit den Sitten dieser Nation noch ganz unbekannt war, das größte Mistrauen in den Mann setzte, ihn nach meinen Gedanken, für den liederlichsten Menschen erklärte, und nach einer angstvollen Nacht bey frühem Morgen, mit meinen Reisegefährten den Weg weiter fortsetzte.

Den 7ten October kamen wir in eine sehr steinigte doch fruchtbare Gegend, nehmlich nach Jokosigi und Atsinsu, wo wir die schönsten Reis- und Kornfelder, und zugleich den wilden Calmus in solcher Menge antrafen, daß man in Zeit von einer halben Stunde einen ganzen Wagen damit hätte beladen können. Auch dieses Gewächse wird von den Japanern nicht unbenutzt gelassen, indem sie dasselbe mit Tamarinden sauer einmachen, und statt Sallats zu den eingesalzenen Fischen verzehren. Unser Nachtlager hatten wir zu Swota, wo sich unser biedrer Reisegefährte, der Bonze, von uns trennte.

Dieser Ort ist vorzüglich wegen des daselbst verfertigten Steinguts, welches wegen seiner Güte und Feinheit sogar bis nach China und Batavia verführet wird, sehr berühmt. Man kann es sowohl zum Kochen, als auch zum Einlegen aller Dinge gebrauchen, dabey es noch die besondere Eigenschaft hat, daß es alle giftige Sachen an sich ziehet, und zu einem sichern Kennzeichen davon blau wird. Daher werden auch, aus der dazu gehörigen Masse, große Wasserbehältnisse von 60 bis 100 Kannen verfertigt, und in ganz Asien verschickt. Zu Jesisak, eine Meile von Swota

findet man auch eine gute Porcellainfabrik, deren Porcellain in Ansehung seiner Feinheit, Weiße, und Durchsichtigkeit fast dem Glase nichts nachgiebt, und auch weit und breit verschickt wird.

Den 8ten October mußten wir 2 Stunden von Swota, über den Fluß Kassagawa, und kamen, nachdem wir bisher lauter Dörfer passirt waren, zu Mittage vor der ersten mittelmäßigen japanischen Stadt Santa an. Es ist dieselbe 3 Stunden lang, und 1 Stunde breit, sehr volkreich, und nach dasiger Landesart, ganz wohl gebauet. Die Straßen sind enge und bey eintretendem Regen wird es sehr kothig. Die Thore zeigen noch Spuren von alter türkischer Bauart, und sind alle mit Soldatenwache stark besetzt. Die daselbst liegende Garnison beläuft sich auf 2000 Mann, die sich aber alle, weil sie außer ihrer Montirung, zu Friedenszeiten keinen Sold bekommen, blos von ihrer Hände Arbeit ernähren müssen. Handwerke und Fabriken stehen hier im beßten Flor. Ich freuete mich zwar, wegen der mir im voraus davon mitgetheilten Beschreibung meines Dollmetschers, diese Stadt zu Gesichte zu bekommen, doch reuete es mich nachher beynahe, wegen der schlechten Behandlung, die ich hier erfahren mußte, daß ich dieselbe mit einem Fuße betreten hatte.

Sobald wir zum Thore hineingekommen waren, wurden wir sogleich von der daselbst stehenden Wache angehalten, mit 6 Mann bis vor des dasigen Commandanten Haus geführet, und unsre Ankunft bey demselben gemeldet. Es dauerte auch nicht lange, so erschien ein Unterofficier mit 4 Mann, die mich, ohne ein Wort zu sagen, ergriffen und mir, da ich diese Bewillkommung nicht im Guten annehmen wollte, mit Gewalt

die Hände auf den Rücken banden. Da ich nun in der größten Wuth und Angst um mich herumstieß, indem ich aus einer solchen, meinen Gedanken nach sehr schlechten Behandlung, nichts Gutes ahnete, und mir doch gleichwohl nichts Böses bewußt war; so wurde ich endlich, durch das viele Zureden meines Dollmetschers, einigermaßen wieder besänftigt, da er mir sagte, daß es hier im Lande nicht anders Mode wäre, und daß ich dabey weiter gar nichts Böses zu befürchten hätte. Ich wurde hierauf mit meinem Reisegesellschafter von der Wache 2 Treppen hoch zu dem Commandanten in ein sehr schönes Zimmer gebracht, wo derselbe wegen Alters und Mattigkeit, in einem Lehnstuhle saß, zwey Mann Wache und einen Dollmetscher neben sich stehen hatte, mich vom Kopf bis zu den Füßen genau betrachtete, und mich endlich durch seinen Dollmetscher fragen ließ: Wer ich wäre, woher ich käme, und was ich hier als ein Fremder im Lande wollte? Ob ich nicht wüßte, daß darauf große Strafe gesetzt wäre? — Nachdem ich ihm von allem Red und Antwort gegeben, und ihn mit der größten Bescheidenheit auf meinen Paß verwiesen hatte, den ich ihm auch, weil ich noch gebunden war, aus meiner Tasche langen, und überreichen ließ, so schüttelte er bey dem Durchlesen den Kopf, zuckte die Achseln, und ließ mir endlich durch den Dollmetscher sagen: „Er müßte sich außerordentlich wundern, daß mir der Stadthalter von Nangasaky einen solchen Paß habe geben können, da derselbe doch wüßte, daß bey dem schärfsten Verbote des Kaisers kein Holländer im Lande reisen sollte. Eigentlich wäre es mir nur erlaubt, bis hieher zu reisen, jedoch könnte ich noch einige Dörfer besehen, unter der Bedingung, daß ich es mir nicht etwa einfallen lassen sollte, nach der Residenz zu gehen, weil ich außerdem dabey die größte Gefahr laufen würde.“ Mit diesen Worten

unterschrieb er meinen Paß, gab mir denselben wieder, und ließ mich mit meinem Dollmetscher von der mitgegebenen Wache, aus noch großer Gnade, durch die zwey Hauptstraßen der Stadt, und endlich, ob es schon bald Abend war, ohne alle Widerrede, zur Stadt hinausführen, mit der Bedeutung, daß wir uns nicht wieder in dieser Gegend sollten sehen lassen. Mir war freylich bey dem Allen nicht wohl zu Muthe, noch mehr aber war ich wegen meines Reisegefährten besorgt, der von der Zeit an, so sehr er auch vorher gesprächig war, nicht ein einziges Wort mehr mit mir redete, sondern ganz still seinen Weg vor mir herschlich. Der Hunger meldete sich sehr stark bey mir, weil wir von Morgen an, auch nicht das Geringste zu uns genommen hatten. Die Nacht kam uns über den Hals, und ich wußte nicht, wohin mich mein Dollmetscher führen würde, und was er wohl im Sinne haben könnte. Endlich unterbrach ich dieses so lange beobachtete Stillschweigen, bey dem mir eben nicht sehr wohl zu Muthe war, mit der Frage, ob es wohl noch sehr weit bis zu einem Dorfe sey? worauf die ganz kurze Antwort erfolgte, daß wir nun dasselbe bald erreicht haben würden. Endlich kamen wir auch in später Nacht zu Nositagi an, wo schon fast alles zur Ruhe war, und eine ländliche Stille herrschte. Zu unserm großen Glücke war aber der Wirth im Wirthshause noch auf, der uns auch sogleich, nachdem mein Dollmetscher einigemal angepocht hatte, die Thür durch ein Mädchen öffnen lies, welches in einem bösen Tone auf uns loszankte, und uns Iosari-oni (Nachtteufel) schimpfte. Wir kehrten uns aber nicht weiter daran, sondern giengen sogleich zum Wirthe in die Stube, der uns, als Fremde, etwas freundlicher empfieng, und uns, nachdem ihm mein Dollmetscher unsre unangenehmen Fata, aber auch zugleich unsern

Hunger und Durst geklagt hatten, alles herbeygeschleppet brachte, was er in seinem Speisegewölbe vorräthig haben mochte. Wir ließen uns hier nicht lange nöthigen, sondern befriedigten ohne alle Umstände unsern Magen, der sehr dringend forderte. Dieser Mann sah uns mit Verwunderung zu, wie wir das uns hingesetzte, so geschwind und begierig verarbeiteten, bedauerte uns aber auch recht sehr, daß wir so übel behandelt worden wären; ja er war gegen mich als einen ihm gänzlich Unbekannten so mitleidsvoll, daß er mir auf mein Lager seine eigene Decke zum zudecken gab.

Den 9ten October nahmen wir unsern Weg nach der kleinen Stadt Kansaki, wo wir zu Mittage ankamen, und bey meines Dollmetschers Frauen Bruder einkehrten, der uns auch sehr wohl aufnahm. Er war seiner Profession nach ein Seidensticker, deren es über 30 daselbst gab, und die alle Arten von Blumen, Vögeln, auch andern Thieren, u. dgl. m. so künstlich in 10 bis 30 Ellen lange Zeuge bringen, daß man allerdings rathen muß, ob diese Figuren zugleich mit gewirkt, oder gestickt seyen. Nicht weniger künstlich verfertigen die dasigen Elfenbeindrechsler Schächtelchen und Kästchen aus dem Ganzen, welche 8 Zoll lang, 6 Zoll breit und 6 Zoll hoch sind, und auf denen sich Blumen und allerhand andre zierlich ausgeschnittene Figuren befinden. Sie wären freylich nicht im Stande mit ihren wenigen Werkzeugen, dergleichen verfertigen zu können, wenn sie nicht die Kunst verständen, mit einer gewissen Beitze das Elfenbein fast so weich, wie Pappe zu machen. Eben so werden die von ihnen fest und wohlgearbeiteten kupfernen Tobacspfeifen, wegen ihrer Dauer, sehr häufig auf die Schiffe verkauft. Die Einwohner dieses Städtchens sind fleißige Leute, und haben eine gute Nahrung. Die Stadt an

und für sich ist nur drey Viertel Stunden lang, doch aber ganz wohlgebauet und reinlich, welches man sonst für gewohnlich vermisset, hat auch nicht mehr, als nur zwey Hauptstraßen. Vor der Stadt giebt es auch wohlangelegte Lustgärten mit allerhand Blumen und vielen Fruchtbäumen versehen. In den mehresten trift man auch Freudenmädchen, die, weil sie eigentlich in der Stadt bey den übrigen etwas sprödern Mädchen verachtet sind, von den Eigenthümern dieser Gärten dahin verwiesen, und unterhalten werden.

Den 10ten October nahmen wir unsern Weg über Fiosabara einen großen, aber weniger stark bewohnten Flecken, dessen Einwohner sich gänzlich vom Ackerbau nähren, und außer den beyden Hauptgöttern, auch dem Sinkami-Kinkinsing und dem Sinkami-Sukusuita, (dem Gott des Goldes und dem Gott der Liebe) in den daselbst befindlichen 3 Tempeln göttliche Ehre erweisen. Von hier aus wendeten wir uns, ohne durch Einkehrungen uns viel aufzuhalten, weil wir diesen Tag Itska erreichen wollten, nach dem kleinen Dorfe Fikasi, und kamen hernach durch den ziemlich großen Flecken Nackabara, wo sich viel Fabrikanten und Handwerker befinden, durch den Flecken Todoriki und die Dörfer Katajig, Natizia und Tayfero, von da wir auf einem hohen Berge, den wir passiren mußten, bey guter Zeit Itska erblickten. Weil uns aber dieser Berg wegen seiner Höhe von zwey guten Stunden, sehr ermüdet, und durch seine schöne Aussicht, die er uns in das Land gewährte, sehr lange aufgehalten hatte, so kamen wir nicht eher, als mit der Abenddämmerung vor dem Thore von Itska an. Hier wurden wir auch, nach der vorher mir mitgetheilten Nachricht des Dollmetschers von der Höflichkeit dieses Lan-

des, von einem dasigen Wachthabenden Officier sehr glimpflich examinirt, und nach den auf die vorgelegten Fragen ertheilten Antworten meines Dollmetschers mit in die Wachstube genommen. Der Dollmetscher mußte ihm hierauf unsre ganze Reise, und unsre bisherigen Schicksale, wie auch die Ursache erzählen, die mich bewogen hätte, dieses Land zu besuchen; daher er mich mit einer bedauernswürdigen, aber auch zugleich freundlichen Miene ansah, und mir durch den Dollmetscher sagen ließ: Er bedaure es herzlich, daß er sich wegen Mangel der Sprache, nicht mit mir unterreden könnte, jedoch wolle er mir, weil er selbst ein großer Liebhaber von Reisen wäre, vermöge seines Rapports, den er am kommenden Morgen dem Fürsten dieser Stadt, mit dem er verwandt wäre, abstatten würde, die, wiewohl schwere Erlaubniß, bey demselben auswirken, daß er mich selbst in der Stadt herumführen, und mir das Merkwürdigste zeigen könnte. Es würde ihm freylich viel Ueberredung kosten, weil es sogar dem holländischen Befehlshaber, wenn er auch Geschenke an den Hof bringe, vermöge des vom Kaiser gegebenen scharfen Befehls, keinesweges erlaubt würde, sich in der Stadt herumführen zu lassen. Wir müßten also, damit er seine Absicht eher erreiche, bis zum folgenden Morgen bey ihm bleiben; außerdem müßte er uns noch diesen Abend, durch die Wache zu dem Fürsten bringen lassen, und da wäre denn sogleich meine ganze Hoffnung vereitelt, mich in der Stadt umzusehen.

Hierauf ließ er uns, nachdem wir mit Limonade und weißen Zimmt (welcher in Zucker und Mehl einige Stunden eingeweicht, und sodann in der Sonne wieder getrocknet wird) treflich bewirthet worden waren, in seine Wohnung bringen mit einem Unterofficier,

welcher uns auch so lange, bis er selbst kam, bewachen mußte. Der Officier bewirthete uns nach seiner Ankunft von der Wache, wo er seinen Posten unterdessen bis zum kommenden Morgen einem andern übertragen hatte, mit einem wohlzugerichteten japanischen Kerry (eine Brühe, die wohl aus 20erley Arten von Gewürzen bestehet, und an Hüner, wie auch andere Fleischarten gekocht wird) ingleichen mit Limonade, und einem guten Nachtlager. Wir betrachteten demnach diesen vortreflichen Japaner, der ein wahres menschliches Gefühl, und einen besondern Edelmuth an sich blicken ließ, als unsern großen Schutzengel, zu dem wir eben zu einer glücklichen Stunde geführet werden mußten, und der ganz unbekannt mit jener französischen Verstellung, uns mit Redlichkeit behandelte.

Nachdem er am folgenden Morgen seinen Rapport bey dem Fürsten abgestattet, und uns während der Zeit zu unsrer Sicherheit zwey Mann Wache gegeben hatte, denen er auf das schärfste verbot, jemanden zu uns zu lassen, weil noch viele unter der dasigen Nation einen angeerbten Haß gegen die Weißen hegten; so kam er endlich nach Verlauf einer Stunde voller Freuden mit schnellen Schritten wieder zurückgeeilt, und verkündigte uns schon im voraus, daß Alles recht gut gehen werde, und daß der Fürst selbst mich zu sehen, und mit mir zu sprechen verlange. Ich dürfte mich nun weiter nicht fürchten, weil er mich schon bey demselben bekannt gemacht hätte, sondern ich sollte nur ganz dreust alles beantworten, worüber er mich befragen würde. Die freudige Miene und der offenherzige Ton des Officiers flößte mir Muth ein; wir machten uns alle drey unverzüglich auf den Weg, und ich fand alles völlig so, wie er es mir in voraus

gesagt hatte. Wir wurden, nachdem wir durch die Wache angemeldet worden waren, unverzüglich vorgelassen. Der ehrwürdige Fürst, der bey unserm Eintritte in das Zimmer sogleich vom Stuhle aufstand, kam auf mich zu, und fragte mich auf gut holländisch: Wie ich heiße, wo ich herkäme, und ob mir wohl dieses Land gefiele? — Nachdem ich ihm diese Fragen mit der größten Dreustigkeit und Bescheidenheit, ganz kurz beantwortet hatte, welches ihm sehr wohl gefiel, so nahm er mich bey der Hand, ließ mich in einiger Entfernung von sich auf einem Stuhl niedersitzen, und besah mich so stillschweigend vom Kopf bis auf die Füße fast eine Viertelstunde lang. Endlich fieng er an: Sie sind also wirklich einer von den Holländern, die sich bey uns für keine Christen ausgeben? — Ich beantwortete dieses ohne alles Bedenken mit Ja! und zwar, setzte ich hinzu, aus der dasigen Hauptstadt Amsterdam. Wäre ich aber ein Christ, so würde ich unstreitig nicht so weit gekommen seyn, weil man hier, wie ich gehöret hätte, einen Christen todschlagen könnte, wie man wollte, ohne daß darüber ein Hahn krähe. So, fügte er mit einer lächelnden Miene hinzu, so wollen Sie schlechterdings kein Christ seyn, wie Sie mir da vorsagen? — Durch diese wiederholte Frage wurde ich ganz außer Fassung gesetzt, weil ich nach der Bemerkung des Officiers von der Gesinnung der dasigen Menschen, immer nicht wissen konnte, ob mich dieser Fürst durch seine verstellte Güte betrügen wollte oder nicht. Ich sah also den Dollmetscher und den Officier an, wußte nicht, da ich mich jetzt schon einigermaßen blos gegeben hatte, ob ich meine vorhergehende Bejahung wiederholen sollte, und — schwieg. — Der Fürst, welcher meine Verwirrung gewahr ward, gab seinem Dollmetscher den Befehl, uns ein gutes Frühstück zu bringen, welches wir auch auf Zureden des Officiers,

in Erwartung der Dinge, die darauf erfolgen würden, zu uns nahmen.

Damit sich der rechtschaffen gesinnte Fürst, wie ich ihn von nun an nennen will, besser mit mir in ein Gespräch einlassen könnte, ließ er nach dem Frühstück meinen Dollmetscher seinen Abtritt nehmen, und redete mich, in Beyseyn des Officiers und seines Dollmetschers wieder also an: „Aus Ihrer mir schuldig gebliebenen Antwort ersehe ich wirklich, daß Sie ein Christ sind. Freylich haben Sie es bisher, so wie alle übrigen Holländer, Ihrer eignen Sicherheit wegen, verschweigen müssen; weil dieser Name bey meiner Nation noch äußerst verhaßt ist. Bey mir aber haben Sie deswegen weiter nichts zu befürchten, sondern Sie können es uns nur gerade zu bekennen; denn von uns, die wir hier gegenwärtig sind, sollen Sie gewiß nicht verrathen werden. — Ich beurtheile die Menschen nicht nach dem Zufälligen, sondern nach dem Wesentlichen; daher bestrafe ich auch jeden sehr scharf, der es vermöge seines lasterhaften Lebens verdient hat, er mag ein Christ, oder einer von unsern Glaubensgenossen seyn. Dieses hat auch vor ungefähr 12 Jahren, wie dieser gegenwärtige Officier mein Zeuge ist, ein holländischer Matrose, den ich seiner verstellten Redlichkeit wegen in meine Dienste genommen hatte, bey mir erfahren. Denn sobald mir von demselben hinterbracht worden war, daß er als ein Mörder seines Bootsmanns, mit einem Mädchen nur deswegen hierher geflüchtet sey, um dadurch der Strafe zu entgehen; ließ ich ihn sogleich, unerachtet er mir die Holländer jederzeit mit den schrecklichsten Farben abgemahlet, und sich so ganz leidlich bey mir aufgeführet hatte, nach Batavia transportiren, um ihn daselbst der Gerechtigkeit zu

überliefern, wo er auch als ein Missethäter seinen gebührenden Lohn empfangen hat. — Würde mir demnach von Ihnen ein Aehnliches bekannt, und ich könnte Sie davon überführen, so würde ich Sie, ohne Ansehn der Person und des Standes eben so behandeln, wie jenen listigen Betrüger, der meine Liebe zur Gerechtigkeit erfahren mußte, weil er meine gegen ihn bewiesene Gnade mißbrauchen wollte. So lange ich Sie aber bey mir mit Redlichkeit und Aufrichtigkeit handeln sehe, so lange werde ich Sie eben so, wie Jeden von meinem Volke, zu lieben und zu schätzen wissen, Sie mögen nun ein Christ seyn oder nicht. Es ist mir auch schon mancherley von den Christen bekannt, doch möchte ich noch Mehreres von denselben wissen, z. B. was sie glauben, und wie sie regieren? warum sie sich nicht an ihren Besitzungen begnügen lassen, sondern vielmehr weit entlegne Gegenden und Welttheile, zu Wasser und zu Lande, aufsuchen, diese unterjochen, und mit Gewalt fremden Nationen ihren Glauben aufzwingen wollen? — Fürchten Sie sich nicht, junger Mann, sondern sagen Sie mir aufrichtig die wahre Beschaffenheit der angeführten Sachen und Ihre Herzensmeynung! Nicht Verräther Ihres Landes sollen Sie bey mir werden, das verlange ich nicht, sondern mir nur überhaupt einen kurzen Abriß von der ganzen Sache mittheilen. Mein Herz und Mund verspricht Ihnen mit dieser Hand (seine Hand darreichend) gänzliche Verschwiegenheit!"

Die große Herablassung dieses Fürsten, und die unbeschreibliche Vertraulichkeit, mit der er die letzten Worte zu mir sagte, hatten mich mit der größten Rührung und dem vollkommensten Zutrauen gegen ihn erfüllt; daher ich nicht umhin konnte, nach einer kleinen Erholung von der dadurch bey mir erregten Verwun-

drung, folgendermaßen meine Worte vorzubringen. „Gläuben Sie keinesweges, gebietender Monarch, daß ich mir von Ihnen, und dieser ganzen Nation eine erniedrigende Vorstellung mache. Mein kurzer Aufenthalt in diesem Lande, ja selbst Ihr eignes gegenwärtiges Beyspiel, haben mir sattsam zu erkennen gegeben, daß auch hier unter diesem Himmelsstriche Gerechtigkeit und strenge Ordnung, Menschenliebe und Menschenwohl anzutreffen sey. Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, wie ich nicht anders auf meiner gegenwärtigen Reise gesehn habe, belebt Ihre Nation, und die eifrigste Ergebenheit und Unterwürfigkeit gegen ihre hohen Gebieter erhält den Staat im Gleichgewichte und Wachsthume. In diesem Stücke wüßte ich demnach keinen Unterschied zwischen einer christlichen und der hiesigen Staatsverfassung zu machen. Der Glaube nur allein verursacht einigen Unterschied, indem die Christen einen einigen unsichtbaren Gott anbeten, der die ganze Welt, und alles was darinnen ist, erschaffen hat, und der aus seiner Mitte einen allgemeinen Erlöser, der verdorbenen Menschheit gesendet, durch dessen Lehre und genugthuenden Tod ein jeder seelig werden könnte. Nach dessen Namen werden die Bekenner seiner Religion Christen genannt. Jedoch stehet es, sowohl in Holland, als auch in andern christlichen Ländern einem Jeden frey, was er nach seiner eigenen Ueberzeugung glauben will. Und dieses ist auch meine Meynung. Daher mir ein Jeder lieb und angenehm ist, wenn er nur ein gutes Herz hat. Ich suche deswegen keinen zu bereden, und in seinem Glauben irre zu machen, sondern lasse einen jeden gern bey seiner Denkungsart. Warum aber viele von den Christen fremde weit entlegene Länder aufgesucht, und die darinnen wohnenden Völker bisweilen mit der größten Grausamkeit unterjocht haben, hierzu liegen die Haupt

ursachen in der Wißbegierde, in dem Steigen und Fallen des innern Handels der europäischen Staaten, in der Zerrüttung und Zerstückelung der Reiche durch langwierige verderbliche Kriege, und in der Eroberungssucht, die vermöge des ungebildeten Charakters mancher Menschen viele Grausamkeiten erzeuget hat. Hierbey hat man freylich mit Unrecht dasjenige ganzen Nationen zur Last gelegt, was nur einige Wüthriche verübt hatten. Dieses ist, nach meiner geringen Kenntniß, das Urtheil, welches man über den ganzen Verlauf der Sache zu fällen hat."

Der Fürst, welcher meine Rede mit der größten Aufmerksamkeit angehöret hatte, kündigte mir sogleich zu meiner nicht geringen Freude an, da ich mich einmal noch diesen Tag hier verweilen müßte, weil ich außerdem auf meinen nangasakischen Paß nicht weiter kommen würde, indem derselbe nur bis auf die erste Grenzstadt laute; wolle er es mir unterdessen erlauben, mich mit dem Officier in der Stadt umzusehen, nach Tische aber sollte ich wieder zu ihm kommen, da er mir einen andern Paß geben wollte. Hierauf muste mir der Dollmetscher noch zwey Gläser voll warmer Limonade einschenken, die ich auch jetzt vergnügter, als vorher, hineinschluckte, worauf wir unsern Abtritt nahmen.

Der Officier, welcher eben so rechtschaffen als der Fürst selbst war, führte mich zuerst auf die Wachparade, welche aus 36 Mann bestand, die solche wunderbare Manoeuvres machten, daß man allerdings darüber lachen mußte. Von da giengen wir auf das dasige Rathhaus, welches nach der Landessprache Taballuje genannt wird, und besahen die in demselben mit dem kostbarsten blumigten Cattun ausgeschlagenen

Zimmer, unter denen aber noch vier ganz besondere Gerichtsstuben waren, welche nach den darin befindlichen Tapeten, und überhangenen Tischen, ihre Benennung hatten. Die erste Gerichtsstube wird das grüne Gericht genennet, in welchem alle Klag- und Streitsachen der Landleute vorgenommen und entschieden werden. Die zweyte führt den Namen des gelben Gerichts, wohin die Kaufleute und alle Vornehme gehören; die dritte heißt das rothe Gericht, bey welchem alle sich ereignende kleine Streitigkeiten entschieden werden; und endlich die vierte, als die fürchterlichste, das schwarze Gericht, wo das Urtheil über große Verbrecher gefällt wird, die entweder den Tod verdienet haben, oder zu ewigem Gefängnisse verdammt werden. Die Gefängnisse, in welchen dergleichen Uebelthäter ihrem traurigen Schicksale überlassen sind, findet man alle unter dem Rathhause in der Erde, ohne den geringsten Schein des Tageslichts, mit Schlamm und Unrath angefüllt, und mit starken in den Wänden befestigten Schließketten versehen. Diese Mordlöcher, wofür die Menschheit schaudert, versprechen schon nicht viel Gutes durch den aus denselben sich verbreitenden starken Geruch, und ein einziger Blick in ein solches Behältniß erweckt Entsetzen. Mein Freund, der Officier, zeigte mir auch in einem besondern Gewölbe, diejenigen Daumschrauben, welche ehedem die Portugiesen mit nach Japan gebracht hatten.

Obgleich die Stadt sehr groß ist, wie ich bey unserm kurzen Herumlaufen in derselben beobachten konnte, sechs Hauptstraßen hat, und überaus stark bevölkert ist, so daß in einem einzigen Hause 30 bis 40 Menschen zusammen wohnen, so ist doch die dasige Policey, für die der Magistrat Sorge tragen muß, so vortreflich, daß die Straßen alle Morgen gekehret, und mit

Sand bestreuet werden. Von einem öffentlichen Tumulte und Lerm, wird man niemals etwas hören, weil die starke Garnison gleich bey der Hand ist, und dem Streit ein Ende machet. Die Rathsherren, welche lediglich unter dem Fürsten stehen, erhalten Jeder für sich alle Jahr eine Besoldung von 3000 Thalern vom Kaiser, haben zwey Japanerinnen zur Besorgung der Wirthschaft, einen Dollmetscher zur Bedienung, und noch überdieß einen Mann, der die Aufsicht über das ganze Hauswesen führet, die ihnen alle vom Kaiser frey unterhalten werden. Viele erhalten auch ein gewisses, ihnen angewiesenes Stück Feld, und einige Ochsen; dafür aber haben sie auch keine andern Einkünfte oder Sporteln, weil man in ganz Japan nichts von Geldstrafen weiß.

Die Gärten außer der Stadt, die wir auch noch vor Tische auf der einen Seite im Vorbeygehen mit besahen, hatten eine prächtige Lage, waren mit schönen Lusthäusern nach chinesischer Bauart versehen, und mit lauter lebendigen Zäunen von Theesträuchern umgeben, aus welchen die Einwohner jährlich eine große Summe Geldes nach den geschehenen drey Sammlungen lösen.

Obgleich der Thee in Japan in großer Menge zu finden ist, wovon auch die Holländer eine große Quantität nach Deutschland bringen, so darf man sich doch keinesweges über die Theurung desselben in Europa verwundern, weil das Lesen und die übrige Behandlung desselben, sehr viel Mühe kostet, indem ein Mann, in einem ganzen Tage, kaum $1\frac{1}{2}$ Pfund Theeblätter zu pflücken, abzuwischen und zu rollen im Stande ist, und man sich übrigens des Thee's, als des gewöhnlichen Getränkes, daselbst bedienet. Die übrige

Behandlung des Thee's übergehe ich hier deswegen mit Stillschweigen, weil diese mehr als zu sehr durch Schriften bekannt ist.

Da uns der Mittag, wider Vermuthen, schnell über den Hals gekommen war, so eilten wir, ohne uns weiter umzusehen, in das Logis des Officiers, wo sich mein schon verlohren gegebener Dollmetscher auch wieder eingefunden hatte, und eine wohlzubereitete Mittagsmahlzeit unser erwartete. Wir ließen es uns sehr wohl schmecken, weil wir nicht wußten, wenn wir es wieder so gut haben würden, und die Zeit vergieng sehr bald unter mancherley Scherz und Erzählungen. Als die Stunde herbeygekommen war, da mich der Fürst zu sich bestellt hatte, begleitete mich der Officier wieder zu demselben. Ich wurde eben so, wie am Morgen, mit Herablassung und Freundschaft von ihm empfangen, und die Unterredung dauerte noch über eine gute Stunde. Weil ihm nun seine weitläuftigen Geschäfte nicht verstatteten, sich mit uns länger zu unterhalten, so überreichte er mir endlich den neu geschriebenen Paß mit folgenden Worten:

„Hier, junger Freund, haben Sie einen neuen Paß für Ihren alten, auf den Sie weiter kommen werden. Ihr ehrliches Gesicht, und die bisher geführten scheinbar aufrichtigen Reden versprechen mir im Voraus, daß Sie diesen nicht misbrauchen, sondern mir denselben, bey Ihrer Rückkehr wieder einhändigen werden, da Sie sodann auch den alten zurückerhalten sollen. Jetzt betrachte ich Sie als meinen Freund; sollten Sie aber etwa irgendwo eine Falschheit gegen mich begehen wollen, so schwöre ich Ihnen auch bey unsern Heiligen, Amida und Schaka, daß Sie meiner Rache nicht entgehen sollen. Verschwiegenheit ist demnach die heilige

Pflicht, die ich Ihnen hiermit auflege. Seyn Sie kein Verräther Ihres Landes, aber auch kein Verräther meiner gegen Sie bewiesenen Gütigkeit. Hier haben Sie noch zum Andenken von mir eine kleine Beysteuer, (indem er mir 1 Kopang: sächs. 6 Thaler darreichte) die Sie zu seiner Zeit gewiß brauchen werden. Erfahren Sie viel Gutes, denken Sie öfters an mich zurück, und unsre heiligen Götter mögen Sie begleiten." Hierauf drückte er mir nochmals die Hand und wir nahmen, wie die beßten schon lange bekannte Freunde, einen rührenden Abschied von einander.

Der Officier gab uns auch, weil wir diesen Tag, wegen Annäherung des Abends, noch in Itska bleiben mußten, wieder ein gutes Nachtquartier, und tractirte uns auf das herrlichste, wofür er auch nicht einen Pfennig von uns nahm, sondern uns noch dazu den folgenden Morgen, als den 12ten October auf 3 Meilen bis an den Fluß Nogata, über den wir uns nachher setzen ließen, begleitete, wo er sich mit den freundschaftlichsten Umarmungen von uns trennte, und seinen Rückweg nahm.

Von Iskajas, einem großen und sehr volkreichen Dorfe, welches eine gute Stunde von dem obbenannten Flusse entlegen war, und wo wir unsern Mittag hielten, giengen wir noch denselben Tag durch eine angenehme Gegend, nemlich durch die Dörfer Tasjua und Kastji bis nach dem großen Flecken Kojanossa, welcher wegen des dasigen Gewerbes der Fabrikanten und Seidenwürker, deren Anzahl sich über 60 beläuft, unter die Städte gerechnet zu werden verdienet. Die Landesart um Kojianossa ist überaus schlecht, und obgleich die Einwohner auf die Bearbeitung und Verbesserung des Bodens außerordentlich vielen Fleiß ver-

wenden, und sich keine Mühe verdrießen lassen, so wächst doch kaum so viel Getraide, als sie zu ihrer Wirthschaft nöthig haben, und ihre Arbeitsamkeit wird wenig belohnet.

Den 13ten October erstreckte sich unsre Marschrute über Kuja und Kurosaki bis Jokije und der mittelmäßigen aber doch volkreichen Stadt und Residenz Kokura, wo wieder ein Fürst in einem prächtigen Palaste, eben so wie derjenige in Itska, seinen Sitz hatte. Diese Stadt ist auf 1½ Stunde lang, hat eine Citadelle, ziemlich tiefe Stadtgräben, und ist mit einer sehr starken Mauer umgeben, welches die erste war, die ich in Japan angetroffen habe. Die Stadt ist also von außen wider alle feindliche Ueberfälle sehr wohl gesichert, welche aber auch so leicht nicht zu befürchten sind, weil in einer Zeit von 24 Stunden, auf 124000 Mann, alle sehr wohl geübt, und tapfer, dem Feinde entgegen gestellt werden können. Eben so kann der daselbst befindliche Hafen, welcher 50 bis 60 Schiffe recht gut aufnimmt, von der Citadelle sehr wohl vertheidigt werden. So schön aber auch die Lage des Hafens ist, so kann doch kein Schiff ordentlich in denselben einlaufen, sondern sie müssen, des großen Schlammes wegen, sehr weit zurück bleiben, und nur ihre kleinen Fahrzeuge der Stadt nähern lassen. Die mehresten Häuser in den Hauptstraßen sind massiv erbauet, und sehr bequem eingerichtet. Es giebt über 400 Kaufmannsläden in der Stadt, welche von innen und außen mit lauter Blumentöpfen versehen sind, und der Stadt ein schönes Ansehn geben. Ueberhaupt sind die Einwohner in dasiger Stadt große Blumenfreunde; daher auch jedes Haus mit vielen Blumentöpfen angefüllt ist, und einen solchen starken Geruch in sich enthält, daß man bey dem ersten Eintritte in dasselbe

von dem zu auffallenden Blumendufte in Ohnmacht sinken möchte.

Wiewohl es uns bis hierher jedesmal viel Mühe gekostet hatte, in eine Stadt zu kommen, so wurde es uns hingegen hier sehr leicht, und die Behandlung, die wir vermöge unsers sehr vortheilhaft eingerichteten Passes erfuhren, war auch sehr gut. Wir wurden zwar gleichfalls von der Thorwache aus, durch 4 Mann und einen Unterofficier bis in des Commandanten Haus gebracht, der aber nur unsern Paß untersuchte, und uns durch seinen Dollmetscher sagen ließ, daß wir sogleich in einen Gasthof gebracht werden sollten, aus dem wir uns aber nicht entfernen, sondern bis zum folgenden Tag darinnen bleiben müßten, bis wir von einer Wache wieder abgeholet würden, die uns sodann zur Stadt hinaus bringen würde.

Der Unterofficier, welcher auf Befehl des Commandanten, meinen Paß bis zum folgenden Tag zu sich genommen hatte, brachte uns unverzüglich in einen wohleingerichteten Gasthof, wo uns der Wirth, von dem wir auf eine sehr manierliche Weise empfangen wurden ein schönes, mit vielen Blumentöpfen ausgeschmücktes und durchaus duftendes Zimmer anwies, so daß man beynahe nicht wußte, ob man in einem Gewächshause, oder in einer Wohnstube sich befinde. Wir wurden auch von zwey schönen jungen Mädchen, welche uns Essen und Trinken herbeybrachten, bey unsrer Mahlzeit so trefflich bedienet, daß wir uns in unsern Gedanken dem Kaiser selbst gleich schätzten, welcher vielleicht denselben Abend seine noch so kostbaren Gerichte nicht mit einem solchen Appetit verzehren konnte, wie wir. Nach dem Essen waren auch diese allerdings sehr verliebte Mädchen so höflich, daß sie uns, nach

dasigem Landesgebrauche, fragten, ob wir uns von ihnen baden lassen wollten, wozu sie uns auch, in einem daneben befindlichen Verschlage, alle mögliche Bequemlichkeiten zeigten, welches ich aber, weil ich an dergleichen gar nicht gewöhnt war, gänzlich abschlug, da sodann auch mein Reisegefährte, der vorher einige Lust dazu bezeigte, ein gleiches that. Wir begaben uns vielmehr, auf den über den Boden ausgebreiteten reinlichen Matten zur Ruhe, und standen auch nicht eher auf, als bis uns die zugeschickte Wache aufweckte, und nach einem kleinen zu uns genommenen Frühstücke, zur Stadt hinausbrachte.

Von Kokura wanderten wir demnach den 14. Octbr. durch Nikisi, einen großen, ansehnlichen und in einer fruchtbaren Gegend, 3 Stunden von Kokura gelegenen Flecken, bis nach Simonoseki, wo wir unsre Mittagsmahlzeit zu uns nahmen, und eine geraume Zeit ausruheten. Es ist dieses nur eine mittelmäßige Stadt, treibt aber, wegen des daselbst vortheilhaft gelegenen sichern Hafens, in welchem zum öftern mehr als 200 große und kleine Schiffe zur Zeit der heftigen Stürme vor Anker liegen, einen starken Handel, und ist daher, außer den beyden Hauptstädten des Reichs, welche mit auf der nehmlichen größten japanischen Insel Niphan *) liegen, deswegen vorzüglich merkwürdig. In Ansehung des Geldes ist es für einen Reisenden daselbst sehr schlimm und belästigend, weil, wenn er dort von seinem sonst guten gangbaren Gelde etwas verwechseln muß, er dafür lauter schlechtes eisernes Geld erhält, das noch dazu im ganzen Lande nirgends wieder genommen wird.

*) Sonst gewöhnlich Nipon genannt. E.

Das Gericht, welches man uns in Nikist vorsetzte, war auch ganz besonders nach dasiger Landesart eingerichtet; denn es bestand aus einer Suppe von gebrannter Ulva, welche wider Husten und Schnupfen sehr gut seyn soll, und in zwey von Buchwaizenmehl gemachten Nudeln, die wie ein Band zusammengerollt waren, und deren jede eine Länge von 2 Ellen hatte.

Von Simonoseki bekamen wir noch denselben Tag Gelegenheit, 36 Meilen weit zu Wasser, mit einem kleinen Schiffe bis Kamiro zu fahren, wofür wir, Essen und Trinken abgerechnet, nur 2 Mas (ohngefähr 2 gr. 5 pf.) bezahlten. Unsere Reise gieng mit einem günstigen Winde so glücklich, und so außerordentlich geschwind von statten, daß wir schon den 15. früh um 10 Uhr bey Kamiro ankerten. Obgleich dieses Handelsstädtchen nicht sehr groß, und mehrentheils von Kaufleuten bewohnt ist, so wurde uns doch nicht verstattet, hinein zu gehen, daher wir außen vor der Stadt, in einem von den dasigen Freudenhäusern, welche gewöhnlich für die Schiffer bestimmt sind, diese Nacht kampiren mußten. Wir wurden jedoch allda auch sehr gut bewirthet, und bekamen sogleich wieder Gelegenheit, am Mittage des folgenden Tages, eine andere noch angenehmere Fahrt bis Kameru zu unternehmen. Dieser Weg zu Wasser wird durch die häufigen kleinen starkbewohnten Inseln, und die auf denselben in großer Menge urbar gemachten Gebirge, deren Spitzen auch sogar mit den schönsten Gärten umgeben sind, äußerst anmuthig; daher man ihn nicht ohne Freudenempfindungen bey dem Anblicke jener schöpferischen Naturschönheiten, passiren kann. Auf unserm Schiffe waren auch alle sehr aufgeheitert und lustig, unter denen sich viele mit mir auf dem Verdecke, an dem sehr abwechselnden Spiele der Natur, andere hingegen, an

Würfel- und Kartenspielen, bis in die späte Nacht vergnügten, in deren Mitte sich auch 3 Freudenmädchen nicht wenig aufgeräumt und frey bezeigten, und zu allem, was nur in Vorschlag kam, sogleich willig waren. Ihnen war Deutschlands verstellte Keuschheit ganz unbewußt; sie lebten nach ihren Naturtrieben, und hergebrachten Gewohnheiten, in der größten Ungezwungenheit. Sie unterließen daher auch nicht, im Vertrauen auf ihre Reinlichkeit, sich uns ganz in ihrem mütterlichen Neglige zu zeigen, und ließen sich in diesem Zustande, da es gegen Abend etwas kühle geworden war, an einem Seile in die See hinunter, um sich daselbst zu reinigen, hielten sich aber dabey nicht lange auf, sondern waren, wegen des etwas zu heftig fließenden Wassers, bald wieder auf dem Schiffe. Hier tanzten sie, zu meiner nicht geringen Verwunderung mit mancherley reizenden Stellungen und Wendungen des Körpers, vor unsern Augen herum, warfen sich dann wieder in ihre Kleidung, wozu nicht viel Zeit erfordert wurde, und sprangen mit schnellen Schritten unter die lustige Gesellschaft der Matrosen.

Der herbeygeeilte Abend, welcher uns, anstatt der schönen Aussicht und der vortrefflichsten Gegenstände, nur Schattenbilder in einem neblichten Dunstkreise, darstellte, bot uns eine erquickende Ruhe an, der wir uns auch, weil wir keinen Antheil an dem Spiele nahmen, ohne Verzug ergaben, und unsre Lagerstätte auf den Kisten aufschlugen, wobey wir uns der Matratzen der Mädchen bedienten, denen ich dafür 2 Mas bezahlte.

Obgleich der Lärm der Spielgesellschaft immer größer zu werden anfieng, so schlief ich doch darüber ganz sanft ein, und ich wäre gewiß vor Tagesanbruch nicht wieder aufgewacht, wenn mich nicht die Mädchen

durch ihr Geschrey, mit dem sie ungefähr des Morgens um 2 Uhr zu uns gelaufen kamen, geweckt hätten, indem sie ganz in uns hineinkrochen, und uns zu wiederholtenmalen in die Ohren schrieen: Okasi! Okasi! (Sturm, Sturm!) Ich wußte anfänglich nicht, was dieses Geschrey bedeuten sollte, sprang eiligst von meinem Lager auf, lief auf das Verdeck, und sah ein starkes Gewitter mit einem brausenden Süd-Ost Winde uns entgegenkommen. Unser Schiffer war dabey außerordentlich in Furcht, weil sein Schiff nicht im beßten Zustande, und überdieß mit einer reichen Ladung beläßtigt war; daher ich sogleich, um dabey das beßte Mittel zu wählen, nach dem Compaß lief. Hier stand ich aber bey demselben wie ein Narr, sah ihn an, und war nun so klug, wie vorher, weil ich anstatt der gewöhnlichen Benennungen der Himmelsgegenden und Winde, lauter Figuren von Thieren darauf fand. Eben da ich noch so dabey stand, kam ein heftiger Stoß, und ehe ich es mir versah, brach der gewaltige Sturm ein Seegel dicht bey mir nieder. Ich lief demnach sogleich zu meinem Dollmetscher, nahm ihn nebst einem Matrosen mit hin zum Compaß, und ließ mir diese Figuren erklären. Hier erfuhr ich nun, daß Katze, Kuh und Tiger, die Nordwinde; Haase, Drache und Schlange, die Ostwinde; Pferd, Schaaf und Affe, die Südwinde; Huhn, Hund und Schwein, endlich die Westwinde bedeute. Der Schiffer hatte unterdessen zum größten Unglücke, das Schiff gerade an eine Insel laufen lassen, und den thörigten Gedanken gefaßt, daselbst zu ankern, wo das Schiff augenblicklich in Grund gestoßen worden wäre. Ich ließ also, in dieser sichtbaren Gefahr, dem Schiffer durch meinen Dollmetscher sagen, daß ich, weil noch einige Hülfe da wäre, wofern er mir das Schiff übergeben wollte, dasselbe, und uns alle zu retten Willens wäre; außer-

dem würden wir ohne Zweifel das Schiff, und zugleich unser Leben verlieren. Kaum hatte ihm mein Dollmetscher meine Meynung hinterbracht, als er mit noch zwey andern Officieren auf mich zugeeilet kam, mir die Hände drückte, mich freundschaftlich umarmte, und mir das Schiff mit der Bitte übergab: Ich sollte ihnen ja diesen Gefallen erzeigen, und das Schiff zu retten suchen; ihre Leute sollten auch in allen Stücken meinen Willen pünktlich erfüllen, wenn nur das Schiff erhalten würde. Ich trat demnach an meinen Posten, ließ sogleich noch zwey andere Seegel aufspannen, und lief mit vollen Sturme, wobey der bange Schiffer sich anfänglich über meine Herzhaftigkeit und lachenden Muth sehr verwunderte, endlich aber voller Furcht und Angst die Hände zu ringen anfieng, und mir zu verschiedenenmalen zurufte, daß ich doch die Seegel einziehen sollte, weil wir so eigenwillig in unser Unglück hineinliefen. Ich stand dabey mit tauben Ohren, stellte mich, als wenn ich es nicht verstehen und hören könnte, und ließ, durch eine gehörige Richtung der Seegel, worüber sich die jungen und beherzten Leute selbst erfreueten, das Schiff mit vollen Segeln laufen. Die Matrosen arbeiteten mit Lust und es gieng auch alles so glücklich von statten, daß wir den 16. Octbr. früh Morgens gegen 9 Uhr Kameru schon vor uns liegen hatten. Hier kostete es allerdings viel Mühe, die Anker auf der Rhede fallen zu lassen, daher ich lieber, weil ich vernahm, daß diese von blinden Klippen sicher sey, um die Bucht herumlief, und mich mit dem Schiffe so nahe an die Stadt legte, daß man von demselben gleich auf die daselbst befindliche Brücke steigen konnte.

Niemand war froher als ich, daß alles so glücklich abgelaufen war, noch mehr aber mein Schiffer,

der mich herzte und küßte, und als einen Beweiß seiner wahren Dankbarkeit mich mit in ein vor der Stadt gelegenes Wirthshaus nahm, wo er auf seine Kosten so auftragen ließ, daß der Tisch sich hätte biegen mögen. Er bezeigte sich auch so gefällig gegen mich, daß er mir nicht nur einen sehr guten Schiffer nach Miterai ausmachte, der mir, vermöge der vortheilhaften Schilderung, die mein erster Schiffer ihm von mir gemacht hatte, ohne mein Verlangen eine freye Fahrt bis Osaka von selbst anbot, wenn ich ihm die Kunst, sein Schiff nach den Winden vortheilhaft zu regieren, bekannt machen wollte, welches wieder für mich sehr vortheilhaft war. Ueberdieses kam ich auch durch seine Hülfe mit noch einigen von den Schiffsleuten, welche mich in die Mitte nahmen, ohne viele Umstände in die Stadt. Wir wurden zwar im Thor angehalten, wobey die Wache vorzüglich das Augenmerk auf mich gerichtet hatte, und sich auch besonders nach meinem Vorhaben erkundigte. Weil aber mein guter Schiffer sogleich das Wort für mich nahm, und sagte, daß sie mich nur zu einem Kaufmann führen wollten, bey dem ich der Handelsgeschäfte wegen etwas zu besorgen hätte, und daß sie mich wieder mit zurück bringen würden; so ließ man mich passiren. Meine Führer brachten mich auch zu einem Kaufmanne, bey dem sie vermuthlich wohl bekannt seyn mochten. Dieser empfieng uns sehr freundlich, und bey seinem aufgeweckten Temperamente, fieng er an, mit meinen Führern über mich zu scherzen, welches mich aber um so weniger verdroß, da ich es nicht verstand. Aus seinem folgenden Betragen gegen mich, sah ich, daß mein Schiffer, mit dem ich nach Kameru glücklich gekommen war, ihm viel Vortheilhaftes von mir mochte erzählt haben; daher er mich auch beständig mit einer freundlichen Miene betrachtete, hernach uns auf das herrlichste tractirte, und mir noch überdieß eine

große Menge frisches Obst bey unserm Abschiede mit auf das Schiff gab.

Hier erfuhr ich wieder zu meiner größten Freude an dem Beyspiele dieser mir ganz fremden Personen, die noch dazu von den sonst so sehr verschrieenen heidnischen Nationen waren, daß auch hier, anstatt der ihnen Schuld gegebenen Barbarey, Menschengefühl und Dankbarkeit auch sogar gegen Fremde, anzutreffen sey, und daß der ganze Charakter dieser Nation keinesweges so verdorben sey, wie man sich ehedem fälschlich eingebildet hat.

Ich muß es vielmehr zu ihrem wahren Ruhme bekennen, daß ich im Ganzen genommen, eben so, wie vorher in Bengalen sehr viel Aufrichtigkeit in Worten, und nicht weniger Redlichkeit in ihren Handlungen bemerkt, und selbst an mir erfahren habe, worinnen sie sehr viele von den sonst so sinnreichen Europäern weit hinter sich zurücklaßen.

Nachdem wir dem Kaufmanne für seine gütige Aufnahme den verbindlichsten Dank abgestattet hatten; nahmen wir unsern Weg mitten durch die Stadt, wobey ich aber weiter nichts bemerkte, als, daß sie ganz wohl gebauet, nicht allzu groß, aber doch wegen des dasigen Handels und der zahlreichen Niederlagen fremder Kaufleute, welche mit ihren Waaren aus Mangel des fremden und auswärtigen Absatzes, nach den großen Städten zu Markte ziehen, nahrhaft und volkreich war.

Sobald wir wieder an Bord gekommen waren, begab ich mich auch ohne Verzug auf das andere Schiff, welches noch den nehmlichen Tag abfahren sollte, wenn

sich der Sturm würde gelegt haben. Es fand sich auch, daß derselbe etwas nachlies; daher ich den neuen Schiffer an seinen mir gemachten Vorschlag erinnerte, mir auf dieser Fahrt sein Schiff zu übergeben, und ihn versicherte, daß er immer ohne Furcht die Anker lichten könnte, weil gewiß eine baldige Stille erfolgen würde, welches auch wirklich so eintraf, wie ich es, als ein schon mit der See Bekannter, leichtlich vorhersagen konnte. Die auf dem Schiffe sich befindenden Kaufleute wollten die Abfahrt jedoch nicht verstatten, weil sie mir, als einem Fremden, zu wenig zutraueten, und überdieß, als Japaner, die sich mit der großen See noch nicht vertraut genug gemacht hatten, äußerst zaghaft waren. Da ich ihnen aber durch den Schiffer meine Bekanntschaft mit der See hatte beschreiben, und noch dazu im voraus andeuten lassen, daß, wofern wir nicht jetzt noch ein Stück Weges mit dem uns vortheilhaften Winde zurücklegten, wir sodann, durch eine gewiß erfolgende Windstille, äußerst aufgehalten werden, und sie auch, mit ihren Marktgütern, nicht zu der gewünschten Zeit in Fiago eintreffen würden, willigten sie, nach langem Ueberlegen ein.

Die Anker wurden gelichtet, und ich gieng mit einem vollen Segel von der Rede aus bis in die Höhe. Hier ließ ich noch drey andere Seegel beysetzen, und brachte durch einen dreyviertel Wind das Schiff in solche geschwinde Bewegung, daß die Kaufleute zu zittern und zu beben anfiengen, die Matrosen aber äußerst lustig und vergnügt dabey waren, daher sie auch, weil sie sahen, daß alles so geschwind und glücklich mit uns von statten gieng, ohnerachtet alles ängstlichen Zurufens von den Kaufleuten, sich in ihrer Arbeit gar nicht stören ließen, sondern mit Herzenslust meine Wendungen mit dem Schiffe beförderten. Diese nur scheinbar ge-

fährliche Fahrt machte auch die vorher so zaghaften Kaufleute beherzt, und sie waren nicht wenig erfreut, als wir schon den Abend um 8 Uhr bey dem Eylande Kakomije, wo der Schiffer noch einige Ladung erhalten sollte, die Anker fallen ließen. Ich war freylich bey dem kaum eine viertel Stunde breiten und unbekannten Kanale nicht eben gutes Muthes gewesen, zumal da ich theils das Klagen und Lamentiren, theils aber auch das Schimpfen der Kaufleute auf mich und den Schiffer mit anhören mußte; doch stellte ich mich bey allem ganz unerschrocken, und blieb mir immer gleich, wobey ich denn auch nicht eine Minute den mir anvertrauten Posten vernachläßigte, sondern lieber unter der Zeit Essen und Trinken im Stiche ließ. Bey unserm Ankern bekam ich Zeit von der anhaltenden Arbeit auszuruhen, und mich mit Speise und Trank wieder zu laben, womit mich auch die nun ganz anders gegen mich gesinnten Kaufleute überflüßig versorgten, und mich wegen meiner bisher wohlausgeführten Sache lobten. Von hier übernahm ich wieder die Fahrt, und wir kamen, weil der Wind immer günstiger zu werden anfieng, mit vollen Seegeln um Mitternacht in Miterai an, wo wir wieder, einiger Geschäfte wegen, bis früh um 7 Uhr liegen bleiben mußten. Doch hatten wir hier nicht nöthig gehabt, uns von den kleinen Fahrzeugen, oder von den Lotsen, welche von der Stadt dazu gehalten werden, auf die Rhede bringen zu lassen, wodurch mein Schiffer 6 Thaler ersparete, denn sobald hier ein Schiff, dergleichen man daselbst gewöhnlich immer über 100 siehet, in den sehr vortheilhaft gelegenen Hafen am Tage einlaufen will, so kommen demselben sogleich vier Lotsen vom Lande entgegen, die ihm den Platz zu Ankern anweisen, wofür sie denn gewöhnlich ein gutes Trinkgeld erhalten. Ist demselben aber der Wind zuwider, daß es nicht gut aufkom-

men kann, so sind derselben 12 und noch mehrere bey der Hand, die es sodann ohne Schaden auf die Rhede buxiren, wofür aber 6 Thaler bezahlet werden müssen.

Sobald das trübe Gewölke des Sturms und der Nacht vorübergezogen, und der Morgen durchgebrochen war, gieng ich mit den Kaufleuten in ein nicht weit von dem Ufer gelegenes Einkehrungshaus, wo man Essen und Trinken, ja auch sogar Caffee bekommen konnte, welcher mir auf meiner ganzen Reise in Japan bisher noch nicht vorgekommen war. Obgleich noch fast alles in tiefem Schlafe lag, indem sich anfänglich Niemand, als der Wirth sehen ließ, so kamen doch, nach einem kleinen Verzuge, 4 von den Freudenmädchen, deren es 20 daselbst gab, herbeygeeilet, welche uns mit einem sehr guten Caffee bedienten, und nachher auch ein treffliches Frühstück herbeybrachten. Wir hatten hier, meiner Rechnung nach, eine gute Summe Geldes zu bezahlen, wozu ich auch schon meine wiewohl nicht große Börse in Bereitschaft hielt, ich durfte aber keinen Heller für mich geben, sondern die Kaufleute gaben mir die Antwort, da ich nach meiner Schuld fragte, daß schon alles seine Richtigkeit habe, und sie sich darüber freueten, mir für die ihnen geleisteten wichtigen Dienste, eine kleine Gefälligkeit zu erzeigen.

Wir fuhren demnach am 17ten October früh um 7 Uhr mit gutem Winde von Miterai wieder ab, und auch diese Fahrt gieng so glücklich von statten, daß wir schon den Nachmittag um 6 Uhr ganz wohlbehalten in Fiago ankamen, wo der Schiffer mit seinem Schiffe, welches bis dahin die völlige Ladung von Marktgütern hatte, und ausgeladen werden mußte, bis zum folgenden Morgen liegen blieb. Jetzt wußten

es mir die Kaufleute nicht genug Dank, daß sie so zeitig zu dem bevorstehenden Markte in Fiago angekommen waren, daher sie mich, nebst meinem Dollmetscher auch noch denselben Abend mit ans Land nahmen; und damit ich, ohne angehalten zu werden, mit ihnen in die Stadt kommen möchte, so gab mir der eine von denselben seinen schwarzen Mantel, unter dem ich auch, in der Mitte der Kaufleute, ohne Schwierigkeit mit in die Stadt kam. Der Wirth des Gasthofes, wo sie einkehrten, und bey dem ich die Nacht über mit bleiben mußte, schien sich gar nicht um mich zu bekümmern, weil er von den Kaufleuten vielen Genuß hatte, und ich von ihnen, als ihr Freund, auf das herrlichste traktirt wurde, wobey sie auch keine Kosten scheueten. Sie drangen zwar in mich, noch den folgenden Tag bey ihnen zu bleiben, da ich dann sowohl die Stadt mit Bequemlichkeit in Augenschein nehmen, als auch eine große Menge fremdes Volk zu sehen bekommen könnte, welches aber meine überdieß noch kurze Zeit zur Reise, keinesweges verstatten wollte; zumal da mein Schiffer nach dem Abendessen mir schon im Voraus seine Abfahrt zum folgenden Morgen ankündigte. Meine Wohlthäter, die Kaufleute, hatten für mich und meinen Reisegefährten auch ein sehr gutes Nachtlager bestellt, ja sie waren sogar noch so gefällig, daß sie mich des Morgens nach dem Frühstücke, längs durch die Stadt führten, und nachher wieder auf das Schiff hinaus begleiteten, wo sie mir denn alles mögliche Glück zu meiner fernern Reise wünschten.

Fiago, ist ziemlich fünf Viertelstunden lang, wohlgebauet, hat breite Straßen, und einen großen Marktplatz, auf welchem zur Zeit des Marktes, außer den Gewölbern, 140 Marktbuden, und eine große Anzahl von Menschen zu sehen waren. Weil aber

diese Stadt schon sehr stark bewohnt ist, und sich zur Zeit der Messe noch eine ansehnliche Menge von fremden Menschen daselbst einfinden; so hat man daselbst, damit nicht einer wider den andern rennen möge, die vortheilhafte Einrichtung getroffen, daß in den Hauptstraßen, welche die mehresten Menschen passiren, und die mit schönem weißen Sand bestreuet sind, diejenigen, welche die Straße hinaufgehen, sich rechts halten, und diejenigen, welche dieselbe hinunter gehen, links gehen müssen. Die Tracht der Frauenzimmer war äußerst kostbar, indem ihre mehresten Kleider aus Seide, und wenige aus Cattun verfertigt waren. Ihre Haare hatten sie geflochten und mit Bohnenmehl bestreut, auf dem Kopfe aber trugen sie eine Art kleiner Hauben, die ihnen sehr wohl standen. Die Einwohner insgesammt bezeigten sich äußerst höflich, indem sie bey keinem Menschen, auch sogar bey keinem Fremden vorbeygiengen, ohne ihren gewöhnlichen Gruß durch Jukka Aki (guten Tag,) abzulegen.

Ich gieng demnach mit meinem Schiffer am 18. October früh um 9 Uhr von Fiago wieder unter Seegel, wo sich schon eine ziemliche Windstille eingefunden hatte. Ich ließ zwar alle Seegel ausspannen, wir kamen aber doch nicht eher, als mit spätem Abend in dem Hafen von Osakka an. Der Schiffer, vergnügt über seine geschwinde und glückliche Fahrt, führte mich unverzüglich ans Land, mit dem Versprechen, daß er mich, vermöge der Bekanntschaft mit dem dasigen Commandanten gewiß mit in die Stadt bringen wolle, obgleich sonst kein Fremder, am wenigsten ein Holländer, ohne Erlaubniß des Commandanten in die Citadelle und in die Stadt dürfe. Wir kamen an die Citadelle, und wurden auf Befragen, wohin wir wollten, durch 2 Mann und 1 Unterofficier auf die

Hauptwache geführt, wo der wachthabende Officier eine Ordonanz an den Commandanten abschickte, die uns bey demselben melden sollte, welche auch, nach einem kleinen Zeitverlauf, mit der Ordre zurückkam, daß wir uns bey demselben zeigen möchten. Auch hier wurde es uns nicht erlaubt, allein zu gehen, sondern wir hatten von hier aus wieder 4 Mann und 1 Unterofficier zur Wache, welche uns bis zu dem Commandanten führten. Obgleich dieser seiner Miene nach, ein finsterer Mann zu seyn schien, empfieng er uns doch sehr höflich, und aus der dreisten Unterredung meines Schiffers mit demselben konnte ich leicht schließen, daß sie mit einander schon seit langen Zeiten bekannt seyn mochten. Endlich forderte er meinen Paß, durchlas denselben, und fragte mich, was ich denn in diesem Lande wollte, und was ich wohl aus demselben zu holen Willens wäre? Ich antwortete: meine Absicht ist keinesweges, etwas Verbotenes aus dem Lande zu schaffen, welches mir auch schwerlich gelingen würde, sondern die Liebe zum Reisen, und die wahre Beschaffenheit fremder Länder, Völker, Sitten und Gewohnheiten, nicht aus Büchern, sondern aus der Erfahrung kennen zu lernen, und in wie fern diese von denen meiner Nation unterschieden sind, gehörig zu betrachten; dies ist der wahre Grund meines Unternehmens. Daher habe ich auch schon bis hierher, mancherley Widerwärtigkeiten ausgestanden, die jedoch durch manchen frohen Tag wieder in Vergessenheit gebracht worden sind, und bis jetzt meinen gefaßten Entschluß noch nicht erschüttert haben.

Die vorher gemachten Vorstellungen des Schiffers, die Unterredung mit meinem Dollmetscher; ja endlich meine eigene, unerschrockene Rede, die ihm sein Dollmetscher, welcher bey ihm stand, richtig übersetzt hatte,

gewannen mir von ihm die Erlaubniß, daß ich zwar in der Citadelle, welche außer der Stadt liegt, und dem weltlichen Kaiser gehöret, diese Nacht bleiben könnte; wenn ich aber zum folgenden Tag in die Stadt wollte, welche dem geistlichen Kaiser gehöre, wo er weiter nichts zu befehlen hätte, so müßte ich mich besonders bey der Hauptwache, in den dasigen Stadt-Commandanten wenden, auf dessen Willensmeynung es dann ankommen würde, ob ich zur Stadt hinein gelassen werden könnte.

Mit diesen Worten ließ er mir nebst meinem Gefährten, durch seinen Dollmetscher, nicht weit von sich, in einem Hause zwey Treppen hoch, bey einem Hofdiener, ein Logis anweisen, das zwar inwendig außer einem Tisch und zwey Stühlen weiter kein großes Meublement, von außen aber, wie ich am folgenden Morgen bemerkte, eine sehr schöne Aussicht, vorzüglich nach der See zu hatte. Nach kurzem wurden wir aus unserm Zimmer von einem Mädchen in ein größeres geführt, wo wir, außer dem Dollmetscher des Commandanten, mehr als 40 Personen trafen. Jener leistete uns, mit etlichen Officieren, welche holländisch verstanden, Gesellschaft, und so vergieng mir unter mancherley Gesprächen, der Abend recht angenehm. Meine Gesellschafter, welche meine ganze Zeche bezahlten, setzten mir auch eine Art von Bier vor, welches im Geschmacke dem Moste ähnlich und sehr berauschend war. Als wir nach einiger Zeit in unser Zimmer zurückgiengen, begleitete uns die gefällige Schöne, welcher ich schon vorhin erwähnt habe. Sie hatte ihr Lager bey uns aufgeschlagen, und ladete uns zum Genusse ihrer Reize ein, was ich aber meinem Dollmetscher allein überließ, weil der Umgang mit den Japanerinnen, ihrer Reinlichkeit ungeachtet zu

gefährlich ist, indem die mehresten mit der Lustseuche behaftet sind.

Meine gestrigen Gesellschafter hatten versprochen, mich in die Citadelle zu führen, auch Erlaubniß, die Stadt zu besehen, auszuwirken. Sobald ich aufgestanden war, fand ich sie auch schon bereit, ihr Versprechen zu erfüllen, und eilte, sie zu begleiten.

Die Citadelle ist mit einem tiefen Wassergraben, und einer sehr starken Mauer umgeben, welche auf der Westseite sich an die Stadt schließt, und einen Umfang von drey viertel Stunden begreift. Die Besatzung bestehet aus 2500 Mann zu Fuß, und 300 zu Pferde, von denen jedesmal 216 auf die Wache ziehen, welche 3 Tage stehen bleiben, und nur so lange besoldet werden, als ihre Wache dauert, wofür sie täglich einen halben Mas erhalten, womit sie, wegen der dasigen wohlfeilen Lebensart, recht gut auskommen können. Ihr Dienst, welchen sie mit einem gewissen Stolze verrichten, bestehet am Tage in Wachehalten, (wo sie mit Niemanden sprechen, auch gegen keinen von ihren Officieren, Salutation verrichten; weil sie vorgeben, sie ständen an der Stelle des Kaisers da, welcher sich vor Niemanden neige;) wo jede Post 2 Stunden schultert, und hernach wieder 2 Stunden Freyheit genießt; und des Nachts im Patrouilliren, welches durch einen Officier der Wache, und 4 Mann geschehen muß, wobey sie sich beym Anrufen, des Wortes Jahr (Ich bin da) bedienen. Zur Verpflegung und Einquartirung dieser Besatzung, sind in der Citadelle auf 860 kleine Gebäude, welche dicht an einander stehen, und einen halben Mond formiren, und überdieß noch auf der andern Seite, ein sehr langes Gebäude 2 Stock hoch, in welchem sich,

außer einer Garküche für die Officiere und übrigen Bedienten, auch 284 wohleingerichtete Stuben für dieselben befinden, wo die größte Bequemlichkeit anzutreffen ist. Gleich daneben hat der Commandant noch ein besonderes schönes, und geräumiges Wohngebäude inne, das gleichfalls 2 Stockwerk hoch ist, und aus 18, sehr schön eingerichteten Zimmern bestehet.

Von dem Commandanten der Stadt wurden wir gut empfangen. Er wunderte sich freylich nicht wenig, da er mich zu Gesichte bekam, machte aber auch, nach den gemachten Vorstellungen der Officiere, keine großen Schwierigkeiten, sondern that nur einige wenige Fragen an mich, las meinen Paß, und befahl sodann noch aus Gütigkeit den Officieren, daß sie mich ja hernach mit einer Wache auf den Weg bringen lassen möchten, damit ich ohne Beleidigungen sicher wieder fortkäme, welches diese gefälligen und menschenfreundlichen Officiere auch durch einen Unterofficier thun liessen, nachdem sie mich vorher mit meinem Reisegefährten, in aller Eil, durch einige Hauptstraßen geführet hatten.

Was ich nun während dieses kurzen Aufenthalts in Osakka von meinen Begleitern erfahren und selbst sehen konnte, betraf dieses, daß sie, als eine von den berühmtesten Reichs- und Handelsstädten des Landes wohlgebauet, blühend und volkreich war, und über 3 deutsche Meilen im Umfange hatte. Die Hauptstraßen, 6 an der Zahl, sind breit und reinlich, und die in denselben stehenden Häuser alle auf einerley Art 2 Stockwerk hoch gebauet, und mit Flügelthüren versehen. Weil sowohl die mehresten Handelsgüter, als auch Victualien fast aus dem ganzen Reiche, hierher-

gebracht werden, dabey es denn auch immer etwas Neues zu sehen und zu hören giebt, so findet man auf dem Markte von früh bis auf den Abend einen großen Confluxus von Menschen, welche um die zahlreichen Buden und Gewölbe herumwandeln, in denen man täglich um einen sehr wohlfeilen Preis, weil alles von Abgaben frey ist, sowohl allerley Gattungen von Früchten und Gartengewächsen im Ueberflusse, als auch andere nöthige und luxuriöse Produkte von Künstlern und Handwerkern bekommen kann. Unter andern kamen mir hier einige Buden mit lauter Insekten und Thieren zu Gesichte, welche auf das künstlichste von Holz ausgeschnitten, und nach ihren eigentlichen Naturfarben, sehr fein mit Lack überzogen waren, so daß sie mit den lebendigen sehr viel Aehnlichkeit hatten. Der Handel sowohl, als auch die angenehme Lage der Stadt, ziehet nicht nur Künstler und Kaufleute, sondern auch viel vornehme und andre Personen an diesen Ort, daher auch ein nahrhaftes Gewerbe daselbst zu finden ist.

Meine Abreise aus Osakka geschah demnach am 19ten October eben um die Mittagszeit, und ich wanderte denselben Tag mit meinem Reisegefährten, voller Vergnügen, auf einem anmuthigen Wege, wo man viele Menschen und Häuser sah, noch 4 Meilen bis Nakisa, einem großen und ansehnlichen, in der fruchtbarsten Gegend gelegenen Dorfe, wo wir unser Nachtlager aufschlugen, und auch ganz wohl, aber freylich nicht so, wie in Osakka bewirthet wurden. Auf dieser Straße, welche ganz von Menschen wimmelte, die nach der Stadt zuströmten, kamen mir zu allererst eben solche Tragsessel zu Gesichte, wie diejenigen sind, die im Königreiche Bengalen auf den Achseln getragen werden, und die Stelle der Kaleschen und Kutschen ver-

treten mußten, dergleichen man sonst in diesen Ländern gar nicht zu sehen bekömmt.

Den 20sten October nahmen wir unsern Weg über Jegova bis Meako, wo die Straße wieder sehr voll von Reisenden war, von denen sich viele furchtsam bezeigten, weil ihnen vielleicht bey meiner weißen Farbe der ängstliche Gedanke an ihren Teufel einfallen mochte, den sie unter der nehmlichen Farbe abmahlen, und aus Furcht, daß er ihnen nichts thun soll, ehrerbietig verehren. Einige aber staunten mich, wie der Deutsche das Murmelthier an, und blieben mitten auf ihrem Wege stehen, wofür sie denn von den hinterher Kommenden einen Ribbenstoß gern und willig mitnahmen und sich damit begnügten, meine ihnen ganz fremde Gestalt gesehen zu haben. Auch ich gerieth in Verwunderung, doch nicht über die schwarzen Menschen, sondern über die äußerordentliche Fruchtbarkeit ihrer Felder, und die besondere Behandlung derselben. Von den Getraidefeldern war jedes nicht breiter, als 2 bis 3 Fuß; und 10 bis 12 Fuß lang, dabey aber auch von Unkraut so rein, und mit dem prächtigsten langen Getraide so dicht bewachsen, daß man sie mit Vergnügen ansehen mußte. Egge und Pflug macht ihnen gar keine Arbeit, denn sie wissen von diesen Ackergeräthschaften nichts, sondern ein Spaten ist ihr einziges Werkzeug, mit dem sie den Boden nur umwühlen, und sodann, ohne weitere Umstände den Saamen darüber hinwerfen; und so verursachen ihnen die ergiebigen Ernten, in Vergleichung mit der Fruchtbarkeit und Behandlung des Ackers unter andern Himmelsstrichen wenig oder keine Arbeit. Mehr Mühe erfordern hingegen die Reisfelder, die sie, damit der an und für sich trockne Reis nicht verbrenne, durch unzählbare kleine Wasserrinnen, welche 3 bis 4 Fuß lang sind,

und oft Stunden weit fortgeleitet werden, überwässern müssen, damit dieselben bey anhaltender Trockenheit immer etwas feucht bleiben. Eben so findet man in dieser Gegend ganze Felder mit einer Art Kohl bepflanzt, aus dessen Blüthe, welche der gelben Schmalzblume sehr ähnlich aber nur etwas größer ist, ein sehr gutes Oel gepreßt wird, das unserm Leinöle nicht viel nachgiebt.

Meako ist die eigentliche Residenz des geistlichen Kaisers oder Dairo und hat ihren Namen von dem vorbey laufenden großen Flusse Meakos erhalten, auf welchem sich gewöhnlich eine große Menge Pelikane aufhält. Sie ist eine sehr große, aber auch dabey die älteste Stadt mitten im Lande gelegen, hat ungefähr 8 deutsche Meilen im Umfange, und wegen der sehr starken Bevölkerung auf 90000 Häuser, welche wie gewöhnlich untermenget sind. Hier giebt es die einzigen Kupferhämmer im ganzen Lande, zu denen alles Kupfer, welches im Lande gefunden wird, geschaft werden muß; ingleichen die einzige Münze, in welcher man auf 61 Arten von Geld, das im ganzen Lande gangbar ist, präget, und endlich die einzige im ganzen Lande florirende Buchdruckerey, in der aber nur die wichtigsten und gelehrten Bücher des Landes gedruckt werden, dahingegen die übrigen, nach der vorher über sie, vom Dairo streng gehaltenen Censur, aus China und Batavia, zum Verkaufe hingebracht werden.

Sobald wir an das Thor von Meako gekommen waren, nahm uns wie gewöhnlich, die Wache in Empfang, und führte uns durch 4 Mann und einen Unterofficier zu dem Oberrichter, welcher am kaiserlichen Hofe einen Hofmarschall vorstellt, der erste nach dem

Dairo ist, aber nicht eher, als bis im 60sten Jahre dazu gelanget, und in ihrer Sprache Tabassu genannt wird. Dieser ließ uns durch seinen Dollmetscher fragen, was wir hier wollten. Da ich ihm nun sagen ließ, daß meine Absicht wäre, die Stadt, und die hier befindliche berühmte Buchdruckerey zu besehen, um mir mit derselben einige Bekanntschaft zu erwerben, weil ich selbst von dieser Kunst wäre, so behielt er meinen Paß und meinen Dollmetscher bey sich, den er, während meiner Abwesenheit in Verhaft bringen, doch ihm nachher, zur Vergütung, einen Kopang (6 Thlr.) auszahlen ließ. Mich schickte er mit einem von seinen Dollmetschern in die am Markte, in einem großen massiven Hause befindliche Druckerey, um dadurch hinter die Wahrheit zu kommen, ob ich wirklich der sey, für den ich mich ausgegeben hatte. Der Versuch lief zu meinem Beßten ab, und ich bekam zugleich ein Kunstwerk zu sehen, das wegen seines Alterthums und Geheimnisses, nicht so leicht einem Fremden gezeigt wird, daher ich den Kunstverständigen und Wißbegierigen zum Beßten eine kleine Beschreibung davon mittheilen will.

Unser Eintritt in die Druckerey machte nicht wenig Aufsehen; denn alle ließen die Arbeit liegen, kamen auf mich losgelaufen, betrachteten mich vom Kopfe bis zu den Füßen, und fragten nach meinem Erlaubnißschein. Da ich nun einen solchen nicht aufweisen konnte, so nahmen sie mich beym Arme, und wollten mich wieder zur Thüre hinaus führen. Der Dollmetscher legte sich indessen ins Mittel, und sagte, daß der Oberrichter mir die Erlaubniß dazu ertheilt habe, und er hierdurch die Wahrheit erfahren wolle, ob ich wirklich ein Buchdrucker sey, für den ich mich bey ihm ausgegeben hätte. Hierauf nahm mich einer von den

Druckern bey der Hand, führte mich zu einer von den Pressen, und zeigte mir ihre Arbeit, dabey er mir durch Winke zu verstehen gab, daß ich eine Probe machen sollte. Weil ich nun schon an den englischen Pressen gearbeitet hatte, welche fast eben die Einrichtung haben, so wurde es mir hier um so leichter, einige Bogen zu drucken. Nur mit dem Auftragen der Schwärze wollte es mir nicht recht gelingen, weil sie anstatt der Ballen, eine Art von Walzen haben, auf die sie ein wenig Farbe schmieren, und mit einem Lappen auseinander reiben, welches freylich viel länger Zeit erfordert. Doch dieses war noch nicht genug; sie machten auch eine Probe mit Auseinandernehmung und Zusammensetzung der Presse, welches aber auch sehr gut gieng, so daß sie sich nicht wenig darüber verwunderten.

Diese Pressen sind sehr niedrig, und bestehen in zwey Seitenwänden. Die Schwungfeder oder Spindel läuft eben so über die Wände mit doppelten Schwenkern, wie bey den Geldmünzen, und ist mit dem Zapfen aus einem Stück Kupfer gearbeitet. Unten, wo sie im Tiegel läuft, ist sie oval rund, in der Größe eines Hühnereyes. Die Mutter, welche gleichfalls von Kupfer ist, hat ihre Befestigung in einer 4 Zoll starken eisernen Stange, die gleichfalls, wie die deutschen, in die Wände läuft, nur mit dem Unterschiede, daß die Löcher in den Wänden, stark mit Kupferblech ausgelegt sind, und an den Enden, statt der Pappe oder hölzernen Keilchen, doppelte Springfedern zur Befestigung haben. Der Läufer fährt auf stählernen Röllchen, welche in den auf beyden Seiten hohen und hohlen Schienen, die wie eine Rinne beschaffen sind, hin und herlaufen können. Der Deckel

und die Rähmchen sind, nach französischer Art, mit seidenem Zeuge überzogen, doch nicht größer, als ein halber Medianbogen, welches nach ihren Arbeiten groß genug ist, weil das größte Format nur eine Folio, 2 Quart oder 4 Octav Columnen ausmacht. Octav drucken sie, wie Quart, dieses hingegen, wie wir in unsern Officinen das Folio einrichten, und das Folio, wie bey uns eine große Tabelle. An diesen japanischen Pressen kann auch nicht mehr, als eine Person arbeiten; weil die Arbeit nicht so geschwind von statten gehet, daher zu jeder Presse ein Setzer mit angestellt ist, wie denn auch in dieser Druckerey 5 Pressen, 5 Drucker, 5 Setzer, und ein Oberaufseher sich befanden. Die Druckerschwärze wird aus der Klappernußschale, und aus dem Oele der Brassica orientalis gekocht, und ist noch feiner, als unsere berühmte Frankfurter Schwärze, giebt auch den Buchstaben einen solchen Glanz, daß man denken sollte, sie wären mit Lack überzogen worden. Im Druck und Farbe übertreffen sie daher die Deutschen bey weiten. Zu bedauern ist es nur, daß ihr Papier, welches aus Leinen und Cattun verfertigt wird, so fein und dünne ist, daß nicht mehr als eine Seite bedruckt werden kann.

Die Setzer in dieser Buchdruckerey müssen guten Verstand, aushaltende Gedult, und viele Kenntnisse besitzen; weil alle Bücher, die da gedruckt werden, nur in das gelehrte Fach einschlagen, worinnen fast kein einzig Wort aus der Sprache des gemeinen Lebens befindlich ist. Die Schriften sind auch gar nicht einerley, weil die gewöhnlichen Hauptwörter ins Ganze im Kupfer sowohl, als auch auf Holz gestochen sind. Die einzelnen Lettern hingegen sind in einem Stückchen Stahl, von eines Zolles Länge eingeschnitten. Die

Zierrathen, Einfassungen und Vignetten sind außerordentlich fein, und übertreffen beynahe die deutschen. Die Setzer haben keine Winkelhaken bey ihrer Arbeit, sondern sie setzen gleich aus freyer Hand ins Schiff. Weil ihre Schrift im Alphabete weiter hinausläuft, als die unsrige, so hat auch ein solcher Kasten, mit dem sich ein Setzer beschäftigen muß, auf 800 Fächer. Die Lettern werden nur auf zweyerley Art eingetheilt, in Saunetju (gemeine) und in Jukka (gute). Bey alle dem aber braucht ein dasiger Setzer ungleich mehr Zeit zur Erlernung seiner Kunst, als ein Deutscher; weil er wohl 3 bis 4 Jahr sich damit beschäftigen kann, ohne noch die gehörige Fertigkeit zu erlangen.

Nachdem diese Leutchen durch alle mit mir angestellte Prüfungen sattsam überzeugt worden waren, daß ich in Ansehung ihres Metiers ein Kamerad von ihnen sey, so wußten sie gar nicht, wie sie mir ihre Liebe durch heftiges Händedrücken und freundliche Mienen zu erkennen geben sollten, konnten sich auch, so lange als die Druckerey gestanden, nicht entsinnen, wie ich hernach selbst davon überzeugt wurde, daß je ein Europäer dahin gekommen wäre. Sie überreichten mir hierauf ein sehr starkes Buch, welches schon über 500 Jahr alt war, und das zugleich auch dem ehrwürdigen Alterthume, der Erfindung und Betreibung dieser Kunst bey dieser Nation, welches schon über 1000 Jahr her seyn sollte, ein gewisses Siegel aufzudrücken schien. Alle Namen, die ich beym Durchblättern mit meinem Dollmetscher in diesem uralten Buche fand, waren japanische, und einige wenige Chinesische, aber nicht einmal portugiesische; weil diese, vor ihrer Vertreibung, entweder diese Kunst nicht geachtet, oder wohl gar nicht

einmal so weit gekommen seyn mochten, welches letztre der Dollmetscher mit Gewißheit behaupten wollte. Endlich mußte ich meinen Namen mit guter Schrift, auch unter diejenigen drucken, welche theils in dieser Druckerey in Arbeit gestanden, theils aber auch nur dieselbe aus Neugierde, so wie ich, besehen hatten, worauf ich meinen Abschied von den schwarzen Camaraden nahm, und mit dem Dollmetscher wieder zum Oberrichter zurückkehrte.

Höchst freundlich empfieng mich der Oberrichter, nachdem er von seinem Dollmetscher erfahren hatte, daß ich wirklich ein Somotskawake (Buchdrucker) wäre und zur Ueberzeugung ihm die Blättchen Papier überreichte, welche ich in der Officin gedruckt hatte. Er nahm mich aus ganz besonderer Güte mit sich auf sein holländisches Zimmer, welche Ehre nur den Factoren widerfährt, die dem Kaiser jährlich Geschenke überbringen müssen, befahl mir auf das freundlichste, mich neben ihn zu setzen, und unterhielt sich, weil er auch holländisch verstand, auf eine ganze Stunde mit mir. Da ich ihn nun bey dieser Gelegenheit nochmals um die Erlaubniß gebeten, mich in der Stadt umzusehen, und in derselben bevorstehende Nacht zu bleiben; so zuckte er die Achseln, wußte nicht was er mir hierauf antworten sollte, und fieng endlich an: Sie würden allerdings hier eine große Rolle spielen, und viel Ehre einernten; wenn Sie von unsrer Nation wären; ich würde mich auch keinesweges weigern, Sie bey mir zu behalten; weil Sie aber schon von selbst wissen werden, wie scharf das kaiserliche Verbot gegen alle fremde Reisende im ganzen Lande ist, so werden Sie es mir dagegen auch nicht verargen, wenn ich Sie aus der Stadt bringen lasse. Jedoch soll Ihnen, weil die

Nacht schon herein bricht, noch erlaubt seyn, sich mit ihrem Reisegefährten in der Vorstadt aufzuhalten.

Hier half alles mein Bitten und Flehen nichts, sondern wir wurden nun unverzüglich durch 2 Officiere zum Thore hinausgebracht, und mit 2 Mann von der Wache in ein Einkehrungshaus geführt, welche bis zum folgenden Morgen, unserer Sicherheit wegen, bey uns blieben, uns bewachten, und von da noch eine große Strecke, bis auf den Weg nach Oits begleiteten. Ich wollte ihnen zwar ein kleines Geschenk für ihre Bemühung in die Hände drücken, allein sie nahmen durchaus nichts von mir an, sondern kehrten, bey dem Anblicke von Oits nach Meako wieder zurück.

Oits ist eine mittelmäßige, aber dabey wohlgebauete Stadt, an einem Land-See gelegen, welcher auf 8 Meilen lang, und eine halbe Stunde breit, und zur Zeit eines starken Erdbebens entstanden ist. Das Wasser davon ist sehr hell, und führt eine Art rother Fische bey sich, welche den so genannten Romannen auf dem Kap sehr ähnlich sind, am Geschmacke aber jene weit übertreffen.

Von Oits aus, wo wir, jedoch außer der Stadt, Mittag gehalten, und von den erwähnten rothen Fischen eine Portion verzehret hatten, reisten wir noch denselben Tag bis zu dem großen, aus 300 Häusern bestehenden Flecken Makas, in welchem mehrentheils Künstler und Fabrikanten wohnhaft waren. Hier traf ich zu meiner nicht geringen Verwunderung den ersten Wagen im ganzen Lande an. Das Gebäude desselben, war nach russischer Art, ganz niedrig eingerichtet, von lauter Holz zusammengesetzt, auf 3 Rädern ruhend, die anstatt des Eisens, mit Stricken be-

schlagen waren. Der Wagen wurde von zwey Ochsen gezogen, welche die Stelle der Pferde, die man dort gar nicht zu sehen bekommt, vertreten mußten. Der Wirth, bey dem wir einkehrten, war ein gut gesinnter und beredter Mann, der sich durch meinen Dollmetscher mit mir den ganzen Abend unterhielt, und sich nicht genug über meine Herzhaftigkeit verwundern konnte, daß mich blos die Liebe zum Reisen so weit getrieben hatte. Er war so gefällig, daß er uns am folgenden Morgen mit einem guten Frühstück, und einem Getränke von Saki und Sansjo traktirte, und uns sogar bis nach Kusats begleitete, wo seine Schwester, eine Seidenweberin und fruchtbare Mutter von 15 lebendigen Kindern, wohnhaft war. Die Gegend um Kusats war wegen der fruchtbaren Felder, und der mit Gras dick besäeten Wiesen, welche mit einander abwechselten, außerordentlich angenehm. Ich betrachtete mit nicht wenigem Vergnügen die Arbeitsamkeit der Einwohner dieser Gegend, wo sich nicht nur Männer und Weiber, sondern auch sogar Kinder von 6 bis 8 Jahren schon mit der Feldarbeit beschäftigten, und mit einander wetteiferten.

Von Kusats aus kamen wir, in die nicht weniger fruchtbare Landschaft Omi, welche eine wahre Getraidevorrathskammer zu nennen ist, wo wir uns aber, weil die bestimmte Zeit zu der mir im Lande erlaubten Reise, immer mehr dem Ende sich näherte, nicht lange verweilen konnten, daher wir noch denselben Tag bis Seki, einem kleinen und unansehnlichen Städtchen, in der Landschaft Isi gelegen, unsere Reise fortsetzten.

Ob wir gleich bisher in allen Städten angehalten, und uns der Eingang in dieselben äußerst erschweret worden war, so hinderte uns doch hier Niemand, wovon

ich aber gar bald, bey dem ersten Eintritte die Ursach mehr als zu deutlich wahrnahm, und sehr nachdrücklich empfand, indem ich glaubte, schließen zu dürfen, daß man hier überhaupt von Policey nichts wisse. Die größte Unreinlichkeit, welche ich sonst nie bemerkt habe, herrschte in dieser Stadt, und die Luft war so wohl von dem Unrathe, den ich in den Straßen haufenweise antraf, als auch von der übeln Ausdünstung der auf öffentlicher Straße erbaueten heimlichen Gemächer so angesteckt und verpestet, daß ich beynahe von dem heftigen Gestanke, der uns auf einmal entgegen kam, in Ohnmacht gesunken wäre. Die Stadt ist Morgens und Abends von der Ausdünstung dieser Löcher, mit einem solchen dicken Nebel so angefüllt, daß man kaum 2 Schritt vor sich sehen, und beynahe gar nicht aus den Häusern gehen kann. Die Einwohner sind daher auch sehr ungesund, und bekommen von der zu sehr reizenden Luft, rothe entzündete Augen. Wäre ich übrigens nicht von der sonst allgemein herrschenden Reinlichkeit der Japaner überzeugt gewesen, so würde ich von hier aus ein ganz widriges Urtheil über das Land und die Einwohner desselben gefället haben. Es war demnach hier wieder ein deutlicher Beweis, wie eine Nation selbst unter sich viele Ausartungen haben könne, und daß bisweilen ein kleiner Haufen von Menschen, dem größern Theile einen großen Nachtheil in Ansehung der Beurtheilung zuwege bringen kann.

Hier ward meiner sonst so lebhaften Nachforschung und Neugierde ein plötzlicher Ruhepunct gesetzt, und ich war am Morgen herzlich froh, da wir Seki wieder im Rücken hatten. Wir liefen möglichst schnell, damit wir die schönen Gefilde von Jokaits erreichten, und aus dem Gestanke kamen, welcher uns mit der hinter

uns herstreichenden Luft, auf eine ganze Stunde verfolgte. Desto vergnügender und unterhaltender aber wurde uns der Weg von Jokaits bis Kwana, wo wir 4 junge, muntere, und lustige Officiere zu unsern Reisegesellschaftern bekamen. Unser Weg ward demnach, wegen der unterhaltenden Gesellschaft, weniger beschwerlich, ob wir gleich bis Kwana mit vieler Mühe und Lebensgefahr, über 4 Flüsse passiren mußten, wobey wir, weil sie jetzt von der See gänzlich überschwemmt waren, da sie doch sonst nur Sümpfe bilden, uns des Schwimmens zu bedienen genöthigt sahen. Wir kamen also, am ganzen Leibe durchweicht, bey spätem Abend in Kwana an, wo uns der Eingang, wegen der Gesellschaft der Offiziere nicht erschwert wurde, die uns auch ohne Umstände mit sich in ihr Logis nahmen, und uns, wiewohl wir ihnen ganz fremd waren, bewirtheten. Hierbey kam mir auch vorzüglich dieses wohl zu statten, daß sie sich am folgenden Morgen die Mühe gaben, und mich sowohl in, als außer der Stadt herumführten.

Kwana, in der Provinz Ovary gelegen, ist stark befestigt, und hat ungefähr gegen 6 deutsche Meilen im Umfange. Es sind in derselben 8 Hauptstraßen, welche aus sehr mittelmäßigen Häusern bestehen. Jedoch wird daselbst, wegen der guten Lage und Nähe des Meeres, ein blühender Handel getrieben, daher man auch hier reiche und wohlhabende Kaufleute antrift. Der dasige botanische Garten, welcher einem reichen Kaufmanne gehörte, war mit allerhand Früchten, seltenen Blumen, und medicinischen Kräutern angefüllt, die man bey dem Gärtner desselben, einem sehr sinnreichen und nachdenkenden Manne, zu allen Zeiten um einen billigen Preis haben konnte. Dieser Gärtner hatte, vermöge seines Hanges zu neuen Erfindun-

gen, eine neue Art von Uhren ausgedacht. Sie bestand aus einem weißen thönernen Topfe, der eine halbe Elle hoch, und eine viertel Elle im Durchschnitte war. Es wurde derselbe täglich mit zerstoßener Rinde des Lycium arsatum (eine Art von Sternanis) angefüllt, und von unten durch enge Löcher, wie bey unsern Blumenscherben, angezündet. Die Eintheilung der Zeit nach Stunden, stellten 24 accurate Einschnitte in diesem Topfe vor, welche auch richtiger die Stunden angaben, als die schon oben erwähnten, an den Ecken der Tempel ausgesteckten angezündeten Lunten. Hier bekam ich auch, durch Hülfe der Officiere, eine besondere Gattung der Schildkröten zu sehen (testudo japonica) deren Schild von einer sammtähnlichen Schwärze war.

Nicht weniger auffallend war mir hier die neue Art das Kupfer zu schmelzen, welches mit außerordentlicher Geschwindigkeit zugieng. Der dazu bestimmte Schmelzofen bestand aus einem gewöhnlichen Feuerheerde, welcher 3 Fuß hoch war, und 20 Fuß ins Gevierte hatte, unter dessen Höhlung das stärkste Feuer angemacht wurde. Dieser Heerd hatte an jeder Ecke ein rundes Loch, und in jedem Loche war ein Blasebalg angestellt, um das Feuer in völliger Gluth zu erhalten. In der Oberfläche dieses Heerdes hiengen sechs eiserne Kessel in dazu gemauerten Oeffnungen, in denen das Kupfer geschmolzen, und nachher, an einer jeden Ecke des Heerdes, über ein in der Erde gegrabenes Loch, das 1 Fuß tief, und $2\frac{1}{2}$ Fuß lang war, zu Stangen gegossen wurde. Ueber einem jeden Loche befand sich ein eiserner Rost von 8 bis 12 Stangen, die $2\frac{1}{2}$ Fuß lang waren, und 2 Zoll von einander standen. Ueber den eisernen Rost war wieder ein starkes Stück Leinewand oder Sacktuch gespannt, auf welches sie

nachmals so lange Wasser gossen, bis es gute 2 Zoll hoch darauf stehn blieb, und so wurde denn das geschmolzene Kupfer aus den Kesseln darüber gegossen.*) Durch einen einzigen solchen Guß, erhielten sie demnach auf einmal, wenn der Rost aus 8 eisernen Stangen bestand, 7 kupferne Stangen, welche nach dem Gusse unverzüglich abgenommen, das alte Wasser abgeschöpft, frisches auf den Ueberzug gegossen, und so lange mit dem Gießen des geschmolzenen Kupfers fortgefahren wurde, bis dasselbe seine Endschaft erreicht hatte. Die Leute, welche sich mit dieser Arbeit beschäftigten, besaßen eine solche Fertigkeit, daß sie an der einen Ecke, wo wir ihnen zusahen, in Zeit von einer halben Stunde 48 Stangen zu Stande brachten, von denen eine jede 6 Zoll dick, und $2\frac{1}{2}$ Fuß lang war. Damit aber hierbey kein Unterschleif gemacht werden möchte, so waren hier sowohl verschiedene Aufseher angestellt, als auch eine starke Soldaten-Wache dahin detachirt. Ihre Montour bestand aus einem langen schwarzen Mantel, um den sie eine rothe Scherpe gewunden hatten, und einem großen Tuche, nach Art eines Turbans um den Kopf gebunden, dessen vier Zipfel auf den Rücken herunter hiengen. Ihr Gewehr war ein großer Säbel, über den Mantel gegürtet, und eine lange Pike, nach Art der Ulanen und Bosniaken.

Doch nicht genug, daß wir dieses schon an sich Merkwürdige gesehen hatten, waren diese Freunde, wie

*) Daß geschmolzenes Kupfer über Wasser gegossen worden sey, wird wohl vielen Lesern eben so unglaublich, wie mir vorkommen. Ich vermuthe daher, daß diese Nachricht, durch einen Gedächtnißfehler alterirt worden, bin aber nicht im Stande, dieselbe zu berichtigen. E.

ich sie, wegen ihres wohlgesinnten Betragens gegen uns, mit Recht nennen kann, auch noch so gefällig, daß sie sich mit mir und meinem Dollmetscher, zu einem ihrer berühmten, in einer guten Entfernung von der Stadt auf einer Anhöhe gelegenen Götzentempel begaben, welcher schon durch seine äußere Pracht viel erwarten ließ, indem er, von Gold und Marmor, einen blendenden Glanz von sich warf. Er bestand aus 2 Stockwerken, davon das unterste auf 24, das oberste aber auf 18 marmornen Säulen ruhete, welche ein kupfernes doppeltes Dach über sich hatten, dessen Alterthum nebst der brennenden Luft demselben gleichsam einen Goldüberzug verschaft hatte. Funfzehn prächtig angelegte Eingänge standen jedem offen, und der Fußboden, sowohl von außen, als von innen, glänzte von halbrunden, und wohl zusammengefügten Marmorsteinen.

Kaum waren wir vor dem Tempel angelanget, und hatten dessen äußerliche Pracht und Schönheit bewundert, als sich auch schon ein dienstbarer Geist, von den daselbst wohnenden Mönchen oder Bonzen uns darstellte, uns mit den größten Höflichkeitsbezeigungen empfieng, und nicht ohne Ursache seine ergebene Dienste darbot, weil er ein großes Augenmerk auf unsere Beutel hatte. Dasjenige, was er uns am ersten zeigte, war ein außerordentlich großes Götzenbild mitten in dem Tempel, welches jedem bey dem ersten Anblicke eine Art von Furcht einjagen, einen Japaner aber zur größten Ehrerbietung und knechtischen Anbetung ermuntern mußte. Dieses Ungeheuer, welches wirklich indischen Ursprungs seyn sollte, aus Kupfer gegossen war, und den größten unter allen Göttern dieses Tempels vorstellte, wie nicht weniger dem in den Büchern des A. T. erwähnten Götzen Moloch sehr

ähnlich war, saß auf einem erhabenen Sessel, mit kreuzweis über einander gelegten Füßen. Der Kopf, welcher einer wahren Misgeburt ähnlich sah, war mit sehr großen, einer viertel Elle langen Ohren, und mit krausen Haaren versehen. Vom Kopfe bis auf die Schultern war der Götze nackend dargestellt, der übrige Theil des Körpers aber mit einem blauen, goldgestickten Schleyer bedeckt. Die rechte Hand hielt er gekrümmt in die Höhe, die linke aber hatte er auf die Brust gelegt, als wenn er Wahrheit verkündigen wollte.

Auf der rechten Seite des Tempels, nicht weit von diesem, mehr als 24 Schuh hohen Götzenbilde, standen auf beyden Seiten des Einganges eines großen Zimmers, in welchen sich eine ganze Anzahl Bettelmönche aufhielt, die zugleich mit die Aufsicht über diesen Tempel hatten, zwey große, die gewöhnliche Mannsstatur übertreffende, gleichfalls gegossene, kupferne übergoldete Statuen japanischer Helden, die wegen ihrer bewiesenen Tapferkeit und glorreich erhaltenen Siege über die im Jahre 1281 ins Land gefallenen Maratten *) zum immerwährenden Andenken hier aufgestellt waren, von denen ein jeder 4 Arme hatte. Zur rechten und linken Hand dieser Helden standen noch in einem halben Zirkel 16 andere Götzenbilder, die aber nur die Größe eines 3jährigen Kindes erreichten. In dem obern Theile des Tempels zeigte man uns auch in einem großen Saale eine ansehnliche Bibliothek von heidnischen sowohl, als christlichen Büchern, wo zugleich die Portraits des Marcus Paulus von Venedig aus dem Ende des 13ten Jahrhunderts,

*) Von 240000 derselben, kamen nur etwa 20000 Mann wieder davon.

welcher zuerst als ein Fremder dieses Land besucht hat, wie nicht weniger von den Spaniern, des Antonius de Motta, Franciscus Zeimoto, und Antonius Peixola zum Andenken aufgehangen waren, welche letztern durch einen Schiffbruch ehedem dahin verschlagen wurden, auch wider ihren Willen so lange daselbst hatten bleiben müssen, bis sie nach langer Zeit durch ein andres sichtbar werdendes Schiff wieder in ihr Vaterland zurückgebracht worden waren.

Nachdem uns nun dieser Bergpriester, mit der größten Beredsamkeit, alle Merkwürdigkeiten dieses allerdings prächtigen Tempels gezeiget hatte, so gab ihm jeder von uns seinen verdienten Lohn, wofür er uns mit Danksagungen überströmte, und mit vielen Seegenswünschen zu unsrer weitern Reise überhäufte.

Ob wir gleich von hier aus unsern Wanderstab weiter fortsetzen wollten, so mußten wir doch noch einmal mit den Officieren in die Stadt gehen, weil sie uns nicht eher weiter lassen wollten, als bis wir noch eine Mittagsmahlzeit bey ihnen eingenommen hätten. Nach Tische begleiteten sie uns auf einem kleinen Fahrzeuge über den Meerbusen, bis vor die Stadt Mia.

Von Mia aus, welches eine offne, aber volkreiche und, wegen des dasigen wiewohl schlechten und ganz verschlemmten Hafens, nahrhafte Stadt ist, wo sich gewöhnlich die sonst leichten innländischen Schiffe bis an die Stadt ziehen lassen müssen, fuhren wir noch denselben Tag, auf dem kleinen Flusse, der mitten durch die Hauptstraße fließt, welche vom Hafen aus auf 2 Stunden in der Länge sich erstrecket, bis nach Nagaja, der Hauptstadt in der Landschaft Owari, wo wir aber, weil wir keine gute Gelegenheit, in die

Stadt selbst zu kommen, vor uns hatten, in der Vorstadt blieben.

Der heitere Morgen des 26sten Octobers lockte uns frühzeitig aus unserm Quartier, und wir passirten ohne weitern Aufenthalt den ansehnlichen Flecken Tjiriu, und die mehr als 4 Stunden lange Stadt Okasaki, in der Landschaft Mikawa, wo sich der Fürst dieser Provinz in der dasigen stark befestigten, und mit 1200 Mann besetzten Citadelle aufhält, deren hohe Thürme man in dieser angenehmen Ebene schon über 3 Stunden weit sehen konnte. Merkwürdig ist übrigens noch die bey dieser Stadt befindliche Brücke, die 158 Klaftern lang, 5 Klaftern breit ist, und auf 300000 Thaler zu erbauen gekostet haben soll.

Gern hätte ich hier mein Nachtlager aufgeschlagen, wenn mir nicht von meinem Dollmetscher schon im voraus angekündigt worden wäre, daß der angenehme und gebahnte Weg gar bald mit einem bergichten abwechseln würde; daher wir noch mit frischen Kräften, denselben Tag bis Josida vorwärts marschirten. Hier gab mir die geringe Fruchtbarkeit des Bodens, bey der noch so großen Betriebsamkeit der Einwohner dieser Gegend, die sich keine Mühe verdrießen ließen, auch Händevoll den Koth auf die Felder zu tragen, zu erkennen, was ich nun ferner zu erwarten hätte.

Damit aber unsere Reise, durch den zukünftigen unbequemen dornigten und steinigten Weg, keinen Aufschub leiden möchte, so kaufte ich auf Anrathen meines Dollmetschers, 3 paar neue Reisestiefeln, welche von den dasigen Schuhmachern für Menschen und Ochsen, besonders dazu verfertigt werden. Sie sind von Stroh dicht zusammen geflochten, haben eine leichte

Sohle von Rinde, und auf der Seite 2 Bänder, mit denen sie am Fuße bevestigt werden können. Mit solchen Halbstiefeln kann man bey trockner Witterung sehr gemächlich über die rauhen Berge, und dornigten Wege fortkommen, ohne daß man sich dabey die Füße verwundet.

Der Weg des folgenden Tages war zwar noch angenehm genug, weil wir von Josida nach Arriji, einer kleinen ofnen Stadt an einer Bay, und von da nach den beyden Flecken Mato-Siraska und Mitske, mehrentheils in lauter Alleen von Pfirschen, Pflaumen und Aprikosen giengen, wo ich zugleich eine Art Kirschen kennen lernte, welche die Gestalt der Cornelius-Kirschen hatten, im Geschmacke aber den Erdbeeren sehr ähnlich waren.

Den 28sten October setzten wir unsre Reise über Kakegawa, einer großen und mit starken Mauern befestigten Stadt, welche beynahe 2 Meilen lang, und gute 8 Meilen im Umfange hat, ohne viele Hindernisse, bis an den großen Fluß Oygawa fort, über den wir auch, nicht durch Fahrzeuge, sondern durch Hülfe einer Anzahl von 20 besonders dazu beorderten Japanern, für 6 Mas, geschwind und ohne alle Lebensgefahr hinüber getragen wurden. Diese Leute, welche beständig an dem Flusse seyn müssen, um sowohl die Reisenden, als auch ihr Gepäcke hinüber zu schaffen, sind bey Lebensstrafe dazu verpflichtet, daß kein Reisender verunglücke, oder auch nur das Geringste von seinen Habseligkeiten einbüsse. Sollte es sich aber ja ereignen, daß durch eines solchen Menschen Nachlässigkeit eine Sache verloren gienge, so muß er, und wenn sie auch nur einen Thaler betrüge, mit dem Leben dafür haften.

Von hier aus fieng sich schon der mir vorher schlecht beschriebne Weg durch dickes Gebüsch, Dornen und Hecken an, wobey mir die gekauften Reisestiefeln treffliche Dienste leisteten. Wir hätten gern noch ein gutes Stück Weges zurückgelegt, wenn wir nicht durch das öftere hin und wieder Stolpern äußerst müde gemacht worden wären; daher wir in dem ganz schlechten Dorfe Simada bleiben mußten. Doch reuete es mich hernach nicht, weil ich hier eine ganz einfache Maschine zu sehen bekam, in welcher die Japaner aus der Dryandra cordata ihr Brennöhl pressen, und welche bey unserm Rüb- und Lein-Oele allerdings auch anwendbar wäre.

Sie bestand aus einem großen runden Klotze, der oben ganz platt gearbeitet, an dem Rande mit einer 3 Finger breiten eingehauenen Rinne versehen war, in welche an der einen Seite ein Röhrchen hineingesteckt wurde, wenn das ausgepreßte Oel sich in der Rinne an dem Loche zeigte. In der Mitte dieses Klotzes war eine aufrechts stehende starke eiserne Stange befestigt, in der verschiedene Löcher sich befanden, damit das starke Bret, welches auf dem Klotz gelegt wurde und durch dessen Loch die eiserne Stange gieng mit Keilen auf den Klotz durch die Löcher, welche in der eisernen Stange waren, derb angetrieben, und die zwischen dem Bret und dem Klotze sich befindende Frucht, durch die gegen einander wirkende Kraft, ausgepreßt werden konnte.

Den 29 und 30sten October führte uns der Weg über rauhe mit indischen Fichten und andern Bäumen stark bewachsene Gebirge, und durch lauter dicke Waldungen, wo Dornen, und langes in einander verworrenes Gras unsern Gang unaufhörlich hinderten, wobey sich dann in den Ebenen von Naska, Misima, Kasinsa bis Notsikija, der ungeheure Fusi-Berg

stets unsern Augen darstellte. Er ist vom Fuße an bis auf den Gipfel wenigstens 3 Meilen hoch *) dabey aber wegen des unaufhörlichen Schnees und Eises, womit er das ganze Jahr über auf der Oberfläche bedeckt ist, fast unzugänglich. Kein Japaner wird es je wagen, denselben zu besteigen, weil man durch den immerwährenden Nebel, der diesen Berg umgiebt, auf den abergläubischen Gedanken gebracht worden ist, daß der Gott der Winde daselbst seinen Sitz habe.

Von dem Dorfe Notsikija, welches mitten in einem Busch liegt, hatten wir wieder einen sehr schlimmen Weg über den Fakoni-Berg, wo wir über 3 Stunden ohne auszuruhen, fortgiengen, ehe wir nur die Spitze desselben erreichen konnten. So sauer uns auch das Besteigen dieses Berges angekommen war, so hatten wir doch nun wieder eine kleine Genugthuung, weil sich von demselben die reizendste Aussicht über große Waldungen, in urbare Felder, unzählige Dörfer, ja selbst in einiger Entfernung in die glänzenden Wellen der See, welche mannigfaltige Schiffe hin und her wiegten, unsern Augen darbot. Eben so war auch der Berg selbst mit mancherley Gattungen von Bäumen, und nützlichen heilsamen Kräutern bepflanzt, von welchen letztern mir mein Dollmetscher, bey unserm Ausruhen oben auf dem Berge einen großen Haufen zusammenschleppte, und mich nicht nur mit den Namen derselben, sondern auch mit ihrem Gebrauche zu

*) Dieses ist nicht von der senkrechten Höhe, sondern von dem Wege zu verstehen, der vom Fuß bis auf den Gipfel führt. Denn die größten Berge auf unsrer Erde, sind kaum eine deutsche Meile hoch. E.

unterhalten wußte. Im Vorhergehenden habe ich schon einige der merkwürdigsten namhaft gemacht.

Nach einiger Erholung trabeten wir auf der andern Seite des Berges wieder hinunter, wo wir zu unsrer nicht geringen Freude, auf dem zweyten Kranze des Berges, ein Dorf gleiches Namens antrafen, in welchem wir Mittag halten konnten, und eine Mahlzeit von Strömlingen oder kleinen Heringen zu uns nahmen.

Kaum waren wir aus diesem Dorfe, welches mehrentheils mit Gebüsche und Bäumen umgeben ist, bis an den Fuß des Berges gekommen, als wir von einem patrouillirenden starken Posten kaiserlicher Soldaten angehalten wurden, die uns von hinten und vorn besahen, meinen Dollmetscher beynahe eine halbe Stunde meinetwegen ausforschten, und da sie vernommen hatten, daß wir, laut unsers Passes, nach Odowara wollten, uns endlich passiren ließen. Da ich nachher gegen meinen Dollmetscher meine Verwunderung über diesen unvermutheten Posten zu erkennen gab, sagte er mir, daß derselbe in diesen Gegenden auf allen Wegen herumstreifen, und nach einem strengen kaiserlichen Befehle, Jedermann anhalten und genau examiniren müsse, ob nicht etwas verdächtiges an ihm, und bey ihm zu finden sey. Als Ursache gab er mir an: Die Mädchen dieser Landschaft, welche man für die schönsten im ganzen Lande hielte, und von denen jährlich eine gewisse Anzahl von 11 bis 12 Jahren dem Kaiser in sein Serail überbracht werden müßte, da hingegen auch eine Anzahl von den ältesten wieder ihren Abschied erhielte, wären mehr der Freyheit, als des Zwanges gewohnt; daher sie lieber in entfernte Städte liefen, um dort die ungezwungene Rolle der Freuden-

mädchen zu spielen, als daß sie sich, durch den äußerlichen Glanz verblendet, einer sklavischen Eingezogenheit ergeben sollten. Sie wären auch schon so verschlagen gewesen, daß sie sich, um besser davon zu kommen, in Mannskleider verkleidet, und in Gesellschaft von dazu abgerichteten Mannspersonen, fortgelaufen wären. Er nahm hiervon Gelegenheit zu mancherley Erzählungen, womit er mir den Weg angenehm verkürzte.

Eben so schlechten Weg hatten wir von Odowara bis, Fokanosikos, wo wir noch eine gute Anzahl von Gebirgen und Waldungen übersteigen und durchkriechen mußten, die unsern Strohstiefeln den Rest gaben. Zum großen Glücke für uns hatten hier eben die Berge ein Ende, so daß wir nun dieser Reisestiefeln sehr wohl entbehren konnten.

Der 1te Novbr. setzte meiner Reise ein Ziel, das ich mir freylich leicht hätte vorstellen können, jedoch aber nicht sogleich vermuthete, weil bisher alles so gut gegangen war. Vielleicht aber geschah dieses zu meinem Besten, weil ich mir, durch noch weiter getriebene Neugierde leicht ein größeres Uebel hätte zuziehen können; denn hier würde ich noch nicht wieder zurück gekehrt seyn, wenn mich die Nothwendigkeit nicht dazu gezwungen hätte, ob ich gleich schon drey und dreyßig Tage unterweges war, und also 13 Tage mehr hinzugesetzt hatte, als mir erlaubt worden war.

Wir reisten, ob es uns gleich vorher auf das schärfste vom Gouverneur zu Nangasaki untersagt worden war, getrost nach Jeddo, der Residenz des japanischen weltlichen Kaisers, welcher in ihrer Sprache Kube genannt wird, und hatten dabey unterweges noch mancherley Kurzweil mit 3 Nonnen, die unsere Beglei-

terinnen wurden, und die eben von ihrem Landtage nach Jeddo wieder zurückkehrten, nachdem sie auf den Dörfern das Almosen für die Priester eines Tempels der Vorstadt Sinagawa gesammelt hatten. Ob sie sich gleich durch ihren äußerlichen Anzug des schwarzen Mantels und eines weißen Schleyers von den übrigen zu unterscheiden suchten, so hatten sie doch keinesweges die freye Dreustigkeit der Japanerinnen abgelegt, sondern zeigten durch ihre Reden und durch ihr ganzes Betragen, daß sie recht gern mit Personen von männlichem Geschlechte, und auch wohl nicht weniger mit ihren Bonzen, einen nähern Umgang zu haben pflegten. In der Vorstadt Sinagawa, welche vom Strande des Meeres bis an die Hauptstadt auf 1 Meile lang ist, und der zweyten Vorstadt Takanawa, in Ansehung der Länge und Größe, nichts nachgiebt, schieden wir von diesen frommen Schwestern, und giengen ohne Scheu in einen Gasthof, uns zu erkundigen, ob es gar nicht möglich sey, in die Stadt zu kommen. Dieses wurde uns zwar als die größte Unmöglichkeit vorgestellt, ward aber doch endlich eine Möglichkeit, wie der Erfolg meiner fernern Geschichte zeigen wird. Vorerst aber werde ich einige Bemerkungen über diese berühmte japanische Haupt- und Residenzstadt, nicht als Nachschreiberey oder Windbeuteley, sondern als Wahrheit und eigne Erfahrung mittheilen.

Jeddo, auf der Insel Niphon, oder dem eigentlichen Japan, am Einflusse des Stromes Jankon gelegen, ist zwar eine ofne Stadt, 6 deutsche Meilen lang, kann aber von der Seeseite aus durch die dabey liegende starke Citadelle sehr wohl vertheidigt werden. Sie hat 34 Thore und 17 Hauptstraßen, 5000 Tempel, und eine solche ungeheure Anzahl von Häusern, daß sie die Japaner selbst nicht genau anzugeben

wissen. Die mehresten Häuser sind niedrig, und von Lehm aufgebauet, doch haben die größern, vorzüglich in den Hauptstraßen, von außen ein gutes Ansehen und sind aus 2 Stockwerk mit lauter platten Dächern massiv aufgeführet. An jedem derselben ist eine Art von Erker angebracht, welcher mit 2 und mehrern Säulen unterstützt ist, dergleichen man auch fast in allen übrigen japanischen Städten findet. Wiewohl diese Stadt außerordentlich volkreich ist, so sind die Straßen doch keinesweges mit Unflätereyen und Koth angefüllt. Alle Brunnen, deren sich daselbst auf 9000 befinden sollen, sind theils der Reinlichkeit, theils einer Art Mücken-ähnlicher Insekten wegen, bedeckt und verschlossen; weil, wenn diese Mücken in das Wasser fallen, dasselbe gleichsam vergiftet wird, und bey den Menschen, welche davon trinken, einen tödtlichen Durchfall verursachet. Daher es sich schon ehemals ereignet hat, daß in einem einzigen Tage 150 Personen auf einmal davon gestorben sind. Seitdem man aber der Ursache mehr nachgespüret und diese Vorsicht gebrauchet, hat man dergleichen Unfälle nicht wieder erfahren.

Die Stadt sowohl, als auch das ganze Land, wird von dem weltlichen Kaiser regiert, dessen Familienname bey meinem damaligen Aufenthalte, Minamoto-no-je-saru-koo war, als Regent hingegen wurde er Sio-ji-tsi-ji-nay-Dairi-Sakonje-no-taji-siozeij-taji-siogun genannt. Weil er aber vermöge der Größe des Landes und der großen Menge der Einwohner in demselben, für seine Person allein, nicht überall gehörige Genugthuung verschaffen könnte, so vertreten seine Stelle, sowohl in ganzen Provinzen, als auch in einzelnen Städten, Könige und Fürsten, welche aber alle insgesammt, so wie auch der geistliche

Dairo ihm unterthänig sind. Selbst Jeddo hat einen solchen besondern Fürsten oder Oberrichter, und noch dazu den kaiserlichen Erbprinzen als Vice-Regenten, welcher Letztere dem Kaiser jeden Abend bey seiner Rückkehr aus der Stadt, wo er sich den ganzen Tag über, in einem besondern, mitten in der Stadt gelegenen prächtigen Pallast, mit einigen Mandarinen aufhält, einen genauen Rapport von allem abstatten muß, was sich des Tages über ereignet hat. Sollte sich aber ein Hauptvorfall zutragen, dessen Entscheidung nur allein dem Kaiser und seinen Mandarinen zustehet, so muß sowohl der Oberrichter, als auch der Erbprinz dem Kube unverzüglich Bericht davon erstatten, der sodann nach der vorhergegangenen schärfsten Untersuchung, sein kurzes entscheidendes Urtheil darüber spricht. Langwierige und kostspielige Processe, welche einen gänzlichen Ruin des Vermögens, und öfters den Sturz schuldloser Familien zur Folge haben, finden hier nicht statt, weil jede Klage in möglichster Kürze, nach den einmal gegebenen Landesgesetzen, ohne alle Ausnahme pünktlichst entschieden wird.

Die Sage, die man bisher geglaubt, ja wohl gar in historischen und geographischen Büchern für eine Wahrheit ausgegeben hat, daß der kaiserliche Erbprinz bey Lebzeiten seines Vaters, gar keinen Antheil an der Regierung nehme, sondern vielmehr, wenn er das 15te Jahr erreichet habe, nach Saranga, 20 Meilen von Jeddo gelegen, zur weitern Bildung geschaft werde, wo er eine besondere Hofstatt formire, und sich dort so lange aufhalten müsse, bis sein Vater gestorben wäre; widerlegt sich sowohl aus der jetzt angeführten Nachricht, als aus der Folge meiner Begebenheiten.

So habe ich mich auch nicht wenig darüber wundern müssen, daß Hübner, und viele Andere gesagt

haben, die kaiserliche Residenz sey mitten in der Stadt, da doch dieses nichts weniger als wahr ist, sondern sie vielmehr außer derselben, zwischen der Citadelle und der Stadt liegt, wo sie einen besondern Platz und beynahe wieder eine ganze Stadt in einem Umfange von 3 deutschen Meilen bildet. Ob sie gleich von der Citadelle sehr wohl vertheidigt werden kann, so ist sie doch an und für sich selbst sehr befestigt, und mit einer hohen steinernen Mauer, tiefen Graben, und Zugbrücken versehen. Unter den übrigen Pallästen der kaiserlichen Civil- und Militairbeamten, zeichnet sich der Pallast des Kronprinzen besonders dadurch aus, daß er nur ein Stockwerk hoch, und oben platt gebauet ist, dabey aber eine solche hohe Lage hat, daß er ohnerachtet seiner Niedrigkeit über alle andere hervorraget. In dieser Residenz hat der Kaiser außer den 3000 Mann, welche zur Besetzung gewisser Posten in derselben bestimmt sind, noch für sich besonders 700 Mann zu seiner Bedeckung, die seine Leibwache ausmachen. In der Stadt und in den Vorstädten, sind täglich 750 Mann auf der Wache, in der Citadelle aber 1000 Mann, welche alle 14 Tage abgelöst werden, und das ganze dastehende Militair beläuft sich auf 31000 Mann, ohne die Leibwache des Kaisers.

Kaum waren wir, in dem Wirthshause der Vorstadt Sinagawa angekommen, als auch schon das überall verbreitete Gerücht von unserer Ankunft, einen Unterofficier mit 6 Mann von der Wache herbeybrachte, die uns, ohne viel zu reden, in Empfang nahmen, und uns auf die in der Vorstadt befindliche Wache führten. Hier wurden wir, wie gewöhnlich, von dem Wachehabenden Officiere ausgefragt, unser Paß uns sogleich abgenommen und wir in eine bey der Wache befindliche Kammer gesteckt, deren Thüre hinter uns

mit eisernen Riegeln und Schlössern verwahrt, und noch dazu von außen mit einer doppelten Soldatenwache besetzt wurde. Es dauerte nicht eine halbe Stunde, so hatten sich schon etliche hundert neugierige Japaner als Zuschauer vor unserm Gukkasten versammelt, welche alle begierig waren, durch das in der Thür befindliche viereckige Loch, uns zu beschauen. Ueber Hunger durften wir uns hier zwar nicht beschweren, weil uns von den Anwesenden Limonen, Birnen, Aprikosen, und dergleichen Früchte mehr, in solchem Ueberflusse hineingeschmissen wurden, daß wir sie nicht alle verzehren konnten; nur die Lagerstelle wollte mir, in Vergleichung mit den vorigen, keineswegs behagen, weil wir uns, bey der schon etwas rauhen Jahreszeit, wo die Nächte kalt zu werden anfiengen, auf den platten Boden legen sollten; doch müd, wie ich war, fand ich dessen ungeachtet bald Ruhe. Mein Dollmetscher, welcher eine große Angst über den wahrscheinlich schlimmen Ausgang der Sache, gegen mich äußerte, zumal wenn der ganze Vorfall an den Kaiser berichtet würde, wobey er mir auch mancherley Vorwürfe darüber machte, daß ich ihn so weit mitgeschleppet hätte, kam endlich auch zu seiner Ruhe: weil ich ihm auf alles was er mir vormurmelte, kein Wort antwortete, und wir schliefen nun beyde bis gegen Morgen. Auf einmal wurde ich durch das Gerassel eiserner Ketten, und durch den Tumult hin und wiederlaufender Leute aufgeweckt, wodurch ich auf den Gedanken gebracht wurde, daß man eben jetzt kommen werde, um uns zu schließen. Ich sprang sogleich von meinem Lager auf, fuhr nach dem Loche zu, um zu sehen, ob es sich wirklich so verhalte; allein in der Dunkelheit der Nacht konnte ich nichts erkennen. So viel aber merkte ich denn wohl, daß bey unserm Gefängnisse herum alles wieder ruhig ward. Ich stand noch

eine Weile, horchte, und hörte endlich, daß der Kerl mit seinen Ketten, und eisernen Stange, bey seiner Wiederherannäherung, als dasige bestimmte Feuerwache, zu dreyenmalen Fi! Fi! Fi! (Feuer! Feuer! Feuer!) rufte. Nun wußte ich also, woran ich war, und legte mich, zu meiner nicht geringen Beruhigung wieder nieder. Dieser unvermuthete Zufall aber hatte mich doch ganz außer Fassung gebracht, und ob ich mir gleich nichts Böses bewußt war, so machten mir doch jetzt die am vorigen Tage gegen mich geäußerten Klagen und heftigen Vorstellungen meines neben mir noch sanft ruhenden Reisegefährten mancherley beunruhigende Gedanken; daher ich auch nicht im Stande war, ein Auge wieder zuzuthun. Ich wälzte mich so von Sorgen gequält, unruhig von einer Seite zu der andern herum, bis die ersten Strahlen des neuen Tageslichts in unser Gemach fielen, und mein Gesellschafter von seinem Schlafe erwachte. Jetzt suchte ich denselben wieder etwas beherzt zu machen, und versprach ihm einen Kopang, wenn er es bey dem Officier durch Bitten und Vorstellungen so weit bringen könnte, daß derselbe uns den Paß wieder auslieferte, und uns unsern Rückweg nach Nangasaki antreten ließe. Er versprach mir zwar, selbst um seines eignen Beßten willen, alles Mögliche anzuwenden; doch verschwand hierzu bald alle Hofnung, und wir mußten alles den Weg des Rechts gehen lassen.

Sobald es völlig Tag geworden war, wurde das Gefängniß geöfnet, und mein Dollmetscher durch die Wache zum Verhör abgeholet. Noch einmal belebte mich itzt die Hofnung, auf freyen Fus zu kommen, und nach unserm beyderseitigen Verhör zur Stadt hinausgebracht zu werden; aber auch hier sah ich mich in meiner Hoffnung betrogen, denn nach Verlauf einer hal-

den Stunde kam die nehmliche Mannschaft wieder zurück und führte mich gleichfalls aus meinem Kerker auf die Wache. Hier traf ich vier Officiere, und einen andern Dollmetscher aus der Stadt, aber nicht den meinigen an, welche mich unter den schärfsten Bedrohungen ermahnten, daß ich ihnen die Wahrheit sagen, und vorzüglich diese Frage gewissenhaft beantworten sollte, von wem ich meinen Paß erhalten hätte. Ich antwortete ihnen also, ohne langes Bedenken, ganz frey: daß mir diesen der Gouverneur von Nangasaki, auf mein inständiges Bitten, und weil unser Schiff durch die vielen ausgestandenen Stürme sehr schadhaft geworden wäre, und einer Ausbesserung von 4 Wochen bedurft hätte, endlich unter der Bedingung ausgefertiget habe, daß ich ja nicht in die Residenz gehen sollte. Dieses sey auch anfänglich gar nicht mein Wille gewesen, sondern ich hätte dieselbe, wegen ihres großen Ruhmes, den sie auswärts hat, auch nur ihrer äußerlichen Gestalt und Größe nach besehen, und dann wieder nach Nangasaki unverzüglich zurückkehren wollen, weil vermuthlich das Schiff zur Abfahrt wieder klar seyn würde. Uebrigens, setzte ich noch hinzu, müßte ich mich außerordentlich verwundern, daß man mich, gleich einem Diebe oder Mörder eingesperrt, da ich doch keinen Menschen beleidiget, und für mein eignes Geld im Lande gelebet hätte. Könnte man mich ja einiges Unrechts überführen, so sollte man mich unverzüglich zum Kaiser bringen lassen; wäre aber dieses nicht, so sollten sie mir meinen Paß wiedergeben, und mich mit meinem ebenfalls unschuldigen Dollmetscher, nach Nangasaki zurückgehen lassen.

Obgleich meine dreuste und ernsthafte Rede bey diesen Leuten einigen Eindruck mochte bewirkt haben, so half sie mir doch nicht zu meiner Loslassung, son-

dern ich erhielt blos durch den Dollmetscher diese kurze Antwort, daß ich zu dem Koo-Tabassu (Herrn Oberrichter) geführet werden sollte. Hierauf nahmen mich 2 Unterofficiere mit 4 Gemeinen in die Mitte, und so gieng denn unser Weg, oder vielmehr unsere Reise, in Begleitung vieler hundert Menschen, welche Schaarenweise hinter uns herzogen, nach der Stadt zu. Unter diesen Begleitern waren viele, die mich mit dem Schimpfnamen Sirassuru Sorinsuru (ein Verräther) belegten, da andere hingegen schrieen: Migatto kikona sumedita (ein schöner Gefangener!) und so wechselte immer ein Haufe, sowohl in der Vorstadt, als auch in der Stadt selbst, bis gegen Mittag mit dem andern ab, da wir endlich in einem kleinen Häuschen einkehrten, und eine Mahlzeit zu uns nahmen, welche mir sehr zu gelegener Zeit kam, da ich seit dem vorigen Tage zu Mittage, außer dem im Gefängnisse verzehrten Obste, keinen Bissen zu sehen bekommen hatte. Der Weg zu dem Oberrichter war mir bisher schon lang und sauer geworden, und ich mußte, da ich bey unserer Einkehrung den einen Unterofficier fragte, ob der Weg noch lang sey, zu meinem größten Leidwesen vernehmen, daß es, ob wir gleich gewiß schon 4 gute deutsche Meilen hintereinander marschirt waren, immer noch 2 Stunden wären. Es war mir dieses zwar eines Theils sehr gelegen, weil ich bey der Gelegenheit, immer mehr von der Stadt erfuhr und zu sehen bekam, welches Glück ich auf eine andre Art nicht gehabt hätte; andern Theils aber wurde es mir auch um so beschwerlicher, weil ich so weit nach meinem Urtheil laufen, und immer dabey einen schlimmen Ausgang befürchten mußte. Wie groß war daher meine Erwartung, da wir vor dem ansehnlichen Pallaste des Oberrichters Halt machten, und endlich vor denselben gelassen wurden. Sein

ofnes Gesicht versprach mir zwar einige Nachsicht; allein die scharfen Landesgesetze, vorzüglich in dieser Hauptstadt, in der Nähe des großen Monarchen, foderten Strenge; daher er mich auch selbst, weil er der holländischen Sprache sehr mächtig war, auf das schärfste anredete: was ich hier im Lande zu suchen hätte, und ob ich nicht die strengen kaiserlichen Befehle wüßte, daß kein Fremder, bey hoher Strafe, im Lande herumreisen sollte? Wer denn mir die Erlaubniß dazu ertheilet hätte? u. s. w. Da ich ihm aber mit einer höflichen Freymüthigkeit, eben die Antwort gab, welche ich jenen Officieren gegeben hatte, und überdieß noch hinzufügte, daß ich ein Buchdrucker wäre; so sah er mich noch eine Weile mit Verwunderung stillschweigend an, gieng in ein Nebenzimmer, kam nach einer Weile wieder heraus, und sagte in einem ganz wehmüthigen Tone zu mir: es thut mir sehr leid, daß ich Euch vermöge der Strenge unserer Landesgesetze nicht sogleich wieder losgeben kann, die Strafe würde sonst auf mein graues Haupt zurück fallen. Ich kann hier demnach weiter nichts thun, als Euch zum Kronprinzen schicken, wo Ihr Euer Urtheil erhalten werdet. Hierauf sagte er noch einiges zu dem Unterofficier, das ich aber nicht verstand, und so wanderten wir weiter.

Wir mußten noch eine gute Stunde gehen, ehe wir bey dem Kronprinzen ankamen, dessen Name Minamota-je-moto-Koo war. Ich wurde bey meiner Ankunft sogleich in einen großen Audienzsaal gebracht, in dem sich der Kronprinz, ein sehr gefälliger junger Herr mit noch zwey andern Mandarinen befand. Hier nahm ich zwar Gelegenheit, den Kronprinzen um Verzeihung meines Fehlers zu bitten, weil ich denselben ohne mein Wissen begangen hätte. Allein er zuckte die Achseln, da ihm der Unterofficier den vom Oberrichter

anbefohlnen Auftrag mündlich hinterbracht hatte, und gab mir zur Antwort, daß er mich von der einmal darauf gesetzten Strafe keinesweges lossprechen könnte, worauf denn die andern beyden anwesenden Herren in die Rede fielen, und sagten, daß sie mich hier, weil mein Schiff, nach meiner Aussage, vielleicht schon seegelfertig sey, nicht aufhalten, sondern auf einem Landschiff nach Nangasaki schaffen lassen wollten, wo ich meine Strafe leiden, und sodann wieder auf mein Schiff gebracht werden sollte. Worinnen aber meine Strafe bestehen werde, wurde mir weiter nicht erklärt; und so wußte ich demnach nicht genau, was ich zu erwarten hatte. Hierauf schrieb der eine von den Mandarinen die Ordre auf ein Papier, legte es zusammen, brannte das Siegel darauf (denn von Siegellack oder Wachs weiß man dort gar nichts) und übergab es dem Unterofficier, mit welchem Bescheide wir uns sodann wieder auf den Rückweg begaben.

Weil unsere neue Tour wieder sehr stark war, und unser Magen nicht so lange warten konnte, bis wir den Ort unserer Bestimmung erreicht haben würden; so kehrten wir, nachdem wir eine Stunde tüchtig zu marschiret waren, in ein an der Hauptstraße gelegenes Haus ein, das eine Art von Gasthof vorstellte. Aber eben, da wir hier im beßten Wohlseyn uns zu befinden vermeinten, kam ein Officier hineingetreten, der von dem immer noch aufgelaufenen Volke vernommen hatte, daß wir hier in guter Ruhe säßen, und jagte uns fort, weil wir bey unserm Rückmarsch nirgends einkehren sollten. Wir mußten daher alles noch Uebrige im Stiche lassen; der Wirth war damit auch bezahlet und ich erfuhr wider meinen Willen, was japanische Subordination vermochte. Wir mußten unsere müden Füße noch mehr anstrengen, wie vorher,

und kamen doch nicht eher, als bis gegen Morgen ganz matt auf der Wache, in der Vorstadt Sinagawa wieder an. Hier ward sogleich mit Tagesanbruch alle Verfügung zur Abfahrt getroffen, und doch sah ich meinen Dollmetscher noch nicht, der schon des Tages vorher, in aller Frühe, von mir abgeholet worden war. Ich bedauerte sein Schicksal, wenn er etwa meinetwegen in Strafe verfallen seyn sollte. Ich erkundigte mich bey allen nach ihm; aber keiner wollte wissen, wo er geblieben wäre. Allein bald darauf, da es hieß, es würde nun in einer halben Stunde mit mir fortgehen, brachten meinen verloren gegebenen Dollmetscher 2 Mann zur Wachstube herein. Er sah sich unter der Menge von Soldaten, deren 80 an der Zahl, waren, nicht weiter um, weil ihm sowohl sein eigenes Schicksal, als auch das meinige, wie er mir hernach gestand, im Kopfe herumgieng, wurde mich auch nicht eher gewahr, als bis ich ihn von hinten an dem Ermel zupfte, und ihn willkommen hieß. Seine Miene heiterte sich wieder auf einmal auf, da er mich gewahr ward; jedoch kündigte er mir sogleich an, was ich aber schon gehört hatte, daß wir in Nangasaki unsre Strafe würden zu erwarten haben. Ich sprach ihm Muth zu, und sagte, daß die Strafe, nach meiner Meynung, nicht so hart ausfallen würde, wie ich schon an dem Oberrichter, und an dem Kronprinzen bemerkt hätte, und versprach ihm bey unserer Rückkunft eine gute Belohnung für alles Ungemach, und die meinetwegen ausgestandenen Widerwärtigkeiten.

Unser Gespräch wurde auf einmal von einem Officier und 2 Mann Soldaten unterbrochen; welche mich, weil es nun Zeit war, abzureisen, auf erhaltene Ordre fesseln wollten. Diese mit solchen treffenden Gründen verbundene Ankündigung war mir freylich nicht

angenehm zu hören, zumal da mir diese Ehre ganz allein wiederfahren sollte; doch konnte ich mich nicht widersetzen, sondern mußte mir alles gefallen lassen, was sie mit mir vornehmen würden. Indessen muß ich jenen japanischen Banden vor den Europäischen Fesseln den Vorzug geben, weil sie sehr leicht sind, keinen Gefangenen an seinem Körper beschädigen, und doch der größte Verbrecher damit, ohne viele Gefahr, von einem einzigen standhaften Manne transportirt werden kann.

Nicht große eiserne Ketten und starke Bügel waren es, mit denen ich geschlossen wurde, sondern lange, geschmeidige, und in Oel abgeriebene Gedärme stellten die Fesseln meiner Hände vor. Diese wurden um die 6 mittelsten Finger meiner zusammengelegten Hände (die Daumen und kleinen Finger ausgenommen, welche frey blieben) derb gewunden, und nachher mit seidenen Fäden (von Zwirn wissen sie nichts) überwickelt, um das Aufgehn zu verhindern. Durch die auf solche Art zusammen gebundenen Hände wurde alsdann ein Riemen eines Fingers dick gezogen, und an einem andern langen und breiten um den Leib geschnallten Riemen befestigt, damit die Hände nicht an den Mund gebracht, und das um die Finger Gewundene losgebissen werden könnte.

Ich wurde also noch in der Wache auf die jetzt beschriebene Art gefesselt, mit meinem Dollmetscher durch den vorher gemeldeten Officier, einem sehr braven Manne, 1 Unterofficier, 1 Schiffer, und 10 Mann zur Bedeckung, auf ein kleines Fahrzeug gebracht, und sofort transportirt.

Ob ich gleich eigentlich bis zu meiner Ueberlieferung in Nangasaki gefesselt bleiben sollte, so war doch

doch der Officier so billig, daß er mir, sobald wir an Bord gekommen waren, die Fesseln wieder abnehmen ließ, sich während der 4 Tage, durch mancherley Erzählungen mit mir sehr freundschaftlich unterhielt, und mich in allem Nöthigen frey hielt. Zu gleicher Zeit versprach er mir auch, eine Fürbitte für mich bey dem Gouverneur einzulegen, damit meine Strafe gemäßiget würde, welches er auch wirklich in Erfüllung brachte.

Am Tage meiner Rückkunft in Nangasaki, wurde ich auch unverzüglich, nachdem ich wieder gefesselt worden war, mit der Bedeckung zum Gouverneur gebracht: dieser staunte nicht wenig, als er mich in solcher Begleitung zu sich kommen sah, welches er freylich nicht so leicht hatte vermuthen können. Der Officier überbrachte ihm die Ordre des Fürsten (Erbprinzen) und gab ihm auch zugleich auf hohen Befehl, einige Verweise, daß er mir einen Paß verwilliget hätte; bat aber jedoch in seinem Namen für mich um eine gnädige Strafe, damit ich wenigstens ohne Leibesstrafe davon käme, welches auch geschah. Mir wurde hierauf, als einem Verbrecher, das Geld und das Tagebuch, welches ich bisher geführet hatte, abgenommen, und ich selbst mit meinem Dollmetscher in ein neues, an der See angelegtes Gefängniß gebracht, wo wir nur halbsatt zu essen erhielten. Meines Dollmetschers Strafe war gelinder, denn dieser kam schon wieder den Abend desselben Tages heraus; die meinige aber etwas härter, weil ich noch 4 ganzer Tage im Gefängnisse zubringen, nach meiner Herauslassung auch 4 Kopang bezahlen, und noch überdies froh seyn mußte, daß ich durch die Fürbitte des japanischen Officiers und meines Kapitains ohne Leibesstrafe davon kam. Unser Schiff, welches überdies schon zum Absegeln bereit gelegen,

und nur auf mich gewartet hatte, mußte nun sogleich unter Seegel gehen, wobey uns die japanische Wache auf 2 Stunden weit in die See mit kleinen Fahrzeugen buxirte.

Ob wir gleich jetzt keinen guten Wind hatten, und manchen Stoß ausstehen mußten, so kamen wir doch ohne Schaden bis an die kleine Insel Meaxima, wo wir unser Schiff erst in völligen Stand setzen konnten, weil uns vorher, bey dem strengen Befehl des Gouverneurs in See zu gehen, die zur gehörigen Vorbereitung nöthige Zeit gefehlet hatte. Von Meaxima aus wurde unsere Fahrt schlechter und gefährlicher, weil wir 5 starke Stürme auszustehen hatten, wobey auch unser großer Mast verloren gieng. Selbst in einer Entfernung von 8 Meilen von Batavia, wären wir beynahe als Opfer der See überliefert worden, wenn uns nicht noch das Glück gelächelt, und uns durch viele Gefahren, die wir auf dieser ganzen Reise ausgestanden, am 19. December glücklich nach Batavia zurückgebracht hätte.

Vorher war mein Aufenthalt in Batavia schon sehr kurz gewesen, aber jetzt war er noch kürzer, weil er nicht einmal 8 Tage dauerte, indem ich durch einen unvermutheten Zufall Gelegenheit bekam, eine andere nicht minder wichtige See- und Land-Reise zu unternehmen.

Der Kapitain Kreu, vom Schiffe Jagterhuis, welcher mit dem Kapitain unsers Schiffs sehr gut Freund war, und eben hier vor Anker lag, kam am 4ten Tage nach unserer Ankunft, zu uns, um uns zu unserer glücklich überstandenen Reise Glück zu wünschen, aber auch zugleich Abschied zu nehmen, weil ihn das Loos

getroffen hatte, mit dem Obersteuermann Ringler, dem zweyten Steuermann van der Haft, und dem dritten Steuermann Deutling auf dem Schiffe Rothenburg, welches schon segelfertig auf der Rhede lag, mit nächsten nach Canton zu reisen. Mein Kapitain, der sich mit ihm in der Kajüte eine lange Zeit von unserer Reise und den damit verknüpften Umständen unterhalten, zugleich aber auch meine japanische Landreise und den Ausgang derselben in Erwähnung gebracht, hatte ihn dadurch so neugierig gemacht, daß ich unverzüglich vom Verdecke zu ihnen kommen, und das Merkwürdigste von dem, was ich gesehen, gehört, und selbst erfahren hatte, in möglichster Kürze, wie es damals die Zeit zuließ, erzählen mußte.

Kaum hatte ich diesem Verlangen mit der Erzählung einiger Hauptbegebenheiten Gnüge geleistet, und war noch mitten in dem Gespräche von des Kapitains Kreu bevorstehenden Reise begriffen, wobey ich denn allerdings den Wunsch äußerte, daß ich auch je eher je lieber, eine solche Reise in das berühmte Kaiserthum mit unternehmen könnte, als auf einmal einige von seinen Bootsknechten herbeygeeilet kamen, und den Kapitain eines wichtigen Vorfalls wegen, den sie aber nicht laut sagen wollten, so geschwind mit sich fortnahmen, daß er nicht einmal im Stande war, die Absicht seiner Herkunft zu erreichen.

Der zweyte Steuermann van der Haft, der eben in der geführten Unterredung kurz vorher erwähnt worden war, hatte sich, um sich noch vor seiner Abfahrt ein Vergnügen zu machen, jedoch zu seinem größten Unglück, diesen Mittag auf der Utrechtsstraße mit einem Portugiesen, Raxynet genannt, der ehedem Unterofficier gewesen war, in einem öffentlichen Hause in

ein Spiel eingelassen, mit dem er aber, weil beyde betrunken waren, darüber so zusammen gerieth, daß der Portugiese in der Bosheit ein langes Messer herausnahm, und den van der Haft damit so tödtlich verwundete, daß derselbe in wenig Stunden seinen Geist aufgeben mußte.

Der Kapitain, welcher dadurch in die größte Verlegenheit versetzt wurde, weil schon alles zum Abseegeln bereit war, sich doch aber zu gleicher Zeit meiner ihm eröffneten Willensmeynung erinnerte, hatte mich, bey der Meldung dieses unerwarteten traurigen Vorfalls an das Komtoir, zugleich mit in Vorschlag gebracht, daß ich, ohne weitern Aufenthalt einer abermaligen Loosung, dessen Stelle sehr leicht wieder ersetzen würde. Man sollte mich demnach nur sogleich holen lassen, und die Sache mit mir richtig machen.

Dem Gouverneur war dieser Vorschlag um so angenehmer, da ich ihm schon vorher, und vorzüglich durch meine japanische Reise bekannt geworden war; daher er auch noch denselben Tag gegen Abend eine Schaluppe an unser Schiff schickte, und mich unverzüglich zu sich holen ließ. Ich wußte freylich anfänglich nicht, was das bedeuten sollte, daher ich etwas anders argwohnte; ich wurde aber bald nach meiner Ankunft von ihm aus meiner Besorgniß gerissen. Er eröfnete mir sogleich jenen Vorfall, und that mir den vortheilhaften Antrag, daß wenn ich, wie ihm der Kapitain Kreu versichert hätte, jetzt noch gesonnen wäre, in des erstochenen van der Haft Stelle zu treten, außer einer guten Gage, auch noch desselben verstattete Kiste, die sich schon auf dem Schiffe befände, zum Douceur erhalten sollte.

Dieses Anerbieten konnte mir nicht anders, als willkommen seyn; daher ich, ohne die Sache lange zu überlegen, meine Einwilligung gab, nach meinem Schiff voller Freuden über die baldige Erfüllung meines geäußerten Wunsches, zurückeilte, alle meine Habseligkeiten zu meinem alten Wirth bringen ließ, und nichts, als nur eine kleine Kiste, mit Kleidungsstücken, Wäsche und einigen dreißig Thalern noch denselben Abend auf mein neues Schiff transportirte. Diese Nacht blieb ich also noch einmal zu Lande, wo ich mich zu guter letzt mit meinem Wirthe fast bis in die späte Nacht unterhielt; weil ich nicht wußte, ob ich je Batavia wieder zu sehen bekommen würde, und gieng sodann am folgenden Morgen an Bord des Schiffes Jagterhuis.

Reise von Batavia nach China

von 1778 — 1779.

Den sieben und zwanzigsten December gieng ich von Batavia unter Seegel. Wiewohl diese Fahrt wieder als eine wichtige und gefährliche angesehen wurde, zumal da sie zu einer Jahreszeit unternommen werden mußte, wo die Stürme auf der See gar nicht selten sind, so war ich doch dabey ganz gleichgültig, weil mir dieses schon gewissermaßen zur andern Natur geworden war.

Unsere Fahrt ließ sich auch anfänglich sehr gut an, und ob wir gleich immer nur mit halbgünstigem Winde segeln mußten, so passirten wir doch schon den 5. Jan. 1779 die Linie, und den 9. Jan. die Klippen von Puto Sabbato. Von hier aus hatten wir schon einige Stürme auszustehen, die jedoch ohne Schaden für uns vorüber giengen. Als wir den 11ten schon das Land erblickten, erhob sich noch ein so fürchterlicher, mit einem Seebeben verbundener Sturm, daß wir unserm Untergange sehr nahe waren, und erst am Nachmittage des folgenden Tages im Hafen von Makao einlaufen konnten.

Wiewohl ich gar nicht leugne, daß sowohl ältere als auch neuere Schriften, theils in vaterländischer,

theils aber auch in fremden Sprachen erschienen sind; durch die man sich bemühet hat, dieses allerdings merkwürdige Land bekannt zu machen; so halte ich es doch keinesweges für überflüßig, hier einige Bemerkungen, Berichtigungen, und Ergänzungen beyzubringen, da theils inländische Schriftsteller viele wichtige Dinge, als ihnen zu bekannte Sachen, ganz weggelassen haben, theils aber auch von den Ausländern, vorzüglich neuerer Zeiten sehr vieles nur vom Hören und Sagen erzählet, manches auch aus einem ganz falschen Gesichtspunkte betrachtet, und uns solchergestalt als erprobte Wahrheit vorgetragen worden ist.

Den Namen dieses Landes und dessen Etymologie betreffend, lasse ich an seinen Ort gestellt seyn, ob derselbe von der seit dem Jahre 265 nach Christi Geburt sich daselbst mächtig bewiesenen Familie Tsin, Tchin, oder Sin, welche viele Jahrhunderte nach einander die Regierung in China geführt hat, herzuleiten sey, oder ob vielmehr der Grund desselben, welches wahrscheinlicher zu seyn scheinet, in der gewöhnlichen Benennung orientalischer Schriftsteller liege, die diesem Reiche vorzugsweise von dem schon alten Reiche Tsin, in der Provinz Schensi, Sin, oder Sina, den Namen gaben.

Ueber dem Alter und dem Ursprunge dieses Reiches liegt gleichfalls ein unergründliches Dunkel, so daß selbst die Chineser nicht genau bestimmen können, wenn es seinen Anfang genommen; doch nennen sie sich aus einem angenommenen Stolz, das älteste Volk dieses Landes, und führen einen gewissen Yao, als den Stifter der chinesischen Dynastie an, seit dem Jahre 181 nach der Sündfluth, oder 2357 Jahr vor Christi Geburt. Indessen fanden sich daselbst mehrere Nationen,

vorzüglich ihre Hauptfeinde, die Tatarn, ein, und stifteten verschiedene kleine Reiche, so daß endlich zu den Zeiten Tchin-khis-khan die Tatarn den nördlichen, die Chineser aber den südlichen Theil dieses Landes inne hatten. Schon im Jahre 49 nach Christi Geburt entriß der erste chinesische Kaiser Hanwuti wieder einen großen Theil dieses Landes, vorzüglich die Provinz Hotschen den Hunnen, die sich daselbst niedergelassen hatten.

Eine ähnliche Ungewißheit befindet sich wegen Mangel untadelhafter Urkunden, in Ansehung der Abkunft der ersten Bewohner dieses Reiches. So viel ist wohl nicht zu leugnen, daß sie in Betrachtung ihrer Sprache, die zwar etwas langdehnend ist, wie nicht weniger wegen ihrer uralten Bilderschrift, Zahlen, Musik, und Pythagorischen Lehrsätze, mehr Gemeinschaft mit den Aegyptiern haben, als daß man ihren Ursprung unter barbarischen Nationen, den Tatarn oder den Hindus, aufzusuchen sich bemühen wollte, wovon ich auch ein mehreres in der Folge bey Aegypten zeigen werde.

China liegt größtentheils unter einem gemäßigten Himmelsstriche, daher die mehresten Chineser von gelbbrauner Farbe sind, diejenigen ausgenommen, welche gegen Mittag wohnen, und sich der Linie nähern. Doch ist es gegen Mitternacht, wegen der vielen Waldungen und hohen Gebirge, die sie Tien-Schan (Himmelsberge) nennen, und welche, so wie in Japan, mit immerwährendem Schnee und Eise bedeckt sind, in den Wintermonaten sehr kalt, aber gesünder, als in dem südlichen Theile, wo viele Krankheiten im Schwange gehen, und eine solche Menge von Ungeziefer, vorzüglich von den Mosquitos, einer Art von Fliegen, erzeugt wird, daß sich die Einwohner fast nicht dafür zu retten wissen.

Das Land ist wegen seiner mehrentheils fetten Aecker fruchtbar und ergiebig, und würde jederzeit die Einwohner mit den gesegnetsten Ernten, vorzüglich an Reis, Korn, Hirse und Thee, welche Feldfrüchte am häufigsten gebauet werden, für den darauf verwendeten Fleiß belohnen, wenn sie nicht wegen der zu niedern Lage der meisten Ländereyen allzuhäufig von Ueberschwemmungen heimgesucht, und dieselben, ungeachtet der unzähligen angebrachten Canäle, von dem lang aushaltenden Süd- und Süd-Ost-Wind befördert würden. Daher entstehet bisweilen, anstatt des Ueberflusses, ein solcher Mangel, daß sie sich theils an die Japaner wenden, und ihre Bedürfnisse von denselben gleichsam erbetteln, theils aber auch von den Portugiesen, Engländern und Holländern, dieselben für einen theuren Preis erkaufen müssen. Eine solche Theurung war eben bey meiner Anwesenheit, wo die Chineser uns für ein Bägel (94 Pfund) Reis, das sonst 1½ Piaster gegolten, 6 Piaster zahlen mußten, und noch dabey froh waren, daß wir ihnen diesen verschaften.

Wären die Chineser von ihren einmal gefaßten alten Vorurtheilen nicht so sehr eingenommen, und ließen sich nicht mehr durch eine falsche Religiosität von den Bonzen allzusehr verblenden, so würden sie niemals in solche Verlegenheiten kommen, und dadurch in solche Armuth gerathen, daß sie sich bisweilen genöthigt sehen, ihre Kinder zu verkaufen, um die ihnen auferlegten Abgaben zu bezahlen, und sich die nöthigsten Bedürfnisse zu verschaffen. Eine abergläubische Meynung aber bestimmte den Todten die prächtigsten, fruchtbarsten und hohen Gegenden, die bisweilen vier Stunden in sich begreifen, zu Ruheplätzen, und überließ den Lebenden nur steinigte und unfruchtbare, zum Theil aber auch noch fruchtbare, jedoch niedrige, und den Ueberschwemmungen ausgesetzte Ländereyen.

Die Viehzucht wird in China mehr, als in Japan, betrieben, und man findet Pferde, Rindvieh und Schafe, wiewohl nicht in großer Menge, desto mehr aber Schweine, weil diese am leichtesten zu unterhalten sind. Die Viehzucht aber würde gewiß noch besser betrieben werden können, wenn die Einwohner bey dem Schaden, den sie ohnedieß immer auf ihren Feldern ertragen müssen, ihre Gärten nicht so in der Wildniß wachsen ließen, sondern dieselben mehr pflegten, und nutzbar machten. Dieses bringet aber die alte einmal eingerissene Gewohnheit mit sich, und überdieß fehlet es auch bisweilen an Arbeitern, weil man keinen Dienstboten oder Tagelöhner, aus eingebildetem Stolze auf ihre Freyheit, um ein gewisses Lohn haben kann. Der mittelmäßig Begüterte, welcher viel Ackerwirthschaft hat, rechnet es sich zur Schande an, auch nur eine Hand an irgend eine Sache in seinem Garten zu legen, da er dieses doch sehr leicht übernehmen könnte; und der Arme ahmet theils hierinne dem Reichen nach, ist aber auch dagegen froh, wenn er nur seine Ackerwirthschaft zu Stande gebracht hat. Das einzige, was man noch in den Gärten der Reichen antrift, worunter man mehrentheils die Staatsbedienten rechnen muß, ist entweder eine über viele Canäle künstlich zusammengebauete lange Brücke, oder Belvedere und Labyrinthe.

Mit gleicher Nachläßigkeit wird auch der Weinbau betrieben; daher auch der Wein, vorzüglich der blanke, nicht von sonderlicher Güte ist. Doch kann ich mich nicht erinnern, daß ich solchen getrunken hätte, der säurer und schärfer als der Essig gewesen wäre, wie Herr Anderson in seiner Reise nach China vorgiebt; es müßte denn seyn, daß die betrügerischen Chineser denselben, vermöge ihrer Gewinnsucht, die sie bey ihrem Handel nur allzusehr hervorleuchten lassen, durch vielen Zusatz verdorben gehabt hätten.

So viel und mancherley aber die Chineser bey ihrem Ackerbau, und bey ihrer Viehzucht einbüssen müssen, so wird ihnen doch dieses hinwiederum durch andre Produkte, als Seide, Baumwolle, Zucker, Ambra, Thee, Rhabarber, Kampfer, Borax, Gummilak, wie nicht weniger durch Kupfer, Zinn, Queckfilber, Bley, Salz, und Salpeter, reichlich ersetzt Der Salpeter ist so häufig zu finden, und wird daher von den Chinesern so wenig geachtet, daß sie denselben auswärtigen Schiffen für Backsteine und Steinkohlen, anstatt des Ballastes ausliefern. Die edlern Metalle aber, als Gold und Silber sind weniger zu sehen, weil man sich nicht befleißiget, sie in der Erde aufzusuchen; daher auch beyde in einem hohen Werthe stehen. Beyde werden den Edelsteinen gleich geschätzt, und als Waaren verhandelt. Es ist daher auch ein seltener Fall, wenn man Chinesische Gold- oder Silbermünzen zu sehen bekömmt, weil sie sich mehr kleiner Goldstangen und einer kupfernen Courantmünze, eben so wie in Japan, bedienen, welche Caxees genannt werden. Das Gepräge derselben stellet theils das Wappen des Kaisers, theils die Figur eines Götzenbildes, theils endlich einzelne Charactere vor.

Was das Genie dieser Nation betrift, so fehlet es ihr zwar an den beßten Naturgaben, und an Erfindungskraft keinesweges, sie sind munter und scherzhaft; ihre Freyheit aber zu denken und zu urtheilen wird ihr unvermerkt und sehr frühzeitig durch den beygebrachten Aberglauben und die geheimnißvollen Lehren der Bonzen, und der Jesuiten, die sich daselbst eingeschlichen, und nun festgesetzt haben, geraubt. Hierbey hat man die Nation zu bereden gesucht, daß alle übrige Nationen, in Ansehung des Wissens, ihr immer noch weit zurück stehen müßten, und dasjenige,

was sie noch wüßten, erst von den Chinesern erlernet hätten. Damit aber auch das Volk in diesen beygebrachten Vorurtheilen erhalten werde, so haben es die Mandarinen und Bonzen bey dem Kaiser so weit gebracht, daß kein Chineser, bey hoher Strafe ohne Vorwissen des Kaisers in ein fremdes Land reisen, oder eigenmächtig mit Fremden einen Handel treiben darf. Diejenigen hingegen, welche sich auf dem Kap, auf Malacca und Batavia befinden, sind keinesweges, wie man immer fälschlich vorgegeben hat, durch eine verunglückte chinesische Flotte dahin gekommen, welches vermöge der elenden Kenntniß der Chineser von der Schiffarth gar nicht möglich ist; sondern sie sind wirklich Abkömmlinge von denen, welche sich bey den ehmaligen Einfällen der Tatarn in China, aus Furcht vor der Unterjochung, auf holländischen und portugiesischen Schiffen dahin flüchteten. Weil sie aber von Niemanden wieder zurück gebracht werden durften, wiewohl sie dieses nachher sehr gewünscht haben, so mußten sie daselbst bleiben, und Matrosendienste verrichten, weil es in Batavia und auf dem Kap immer an Matrosen fehlte. Nach und nach aber haben sie durch ihre den Holländern treu-geleistete Dienste, die Erlaubniß von denselben erlangt, daß sie sich daselbst niederlassen, und die Matrosen mit Essen, und andern nöthigen Bedürfnissen versorgen durften.

Die dem Volke beygebrachten Vorurtheile haben auch einen so großen Stolz bey den Chinesern erzeugt, daß sie es für erniedrigend ansehen, wenn sie von Andern Belehrungen und Ueberführungen ihrer Irrthümer annehmen sollen. Das gemeine Volk bleibt daher lieber seinen alten Grundsätzen getreu. In diesem Stücke sind sie also itzt noch eben so schlimm daran, als ihre Nachbarn, die Javaner, Malabaren, Comporanen, Malakken,

und andre mehr. Lernten sie aber ihre eigene Blindheit und Bedrückung kennen, so wär es gewiß, daß der vierte Theil auswandern, und sich unter eine mildere Regierung begeben würde. Es sind zwar hin und wieder zu verschiedenen Zeiten durch das Gefühl von drückender Tyranney, Rebellionen erzeugt worden, welche aber niemals eine wohlthätige Wirkung als Folge nach sich gezogen haben, weil den Chinesen eine ausdauernde Beharrlichkeit ihrer Entschlüsse jederzeit gefehlet hat.

Mit ihrer gleichsam angebohrnen Schüchternheit, vergesellschaftet sich zugleich eine Feigherzigkeit, vermöge der sie mehrentheils sowohl gegen die Tatarn, als auch gegen die Räuberbanden, die sich in den großen Waldungen schaarenweise zusammenhalten, und unter der Erde ihre Wohnungen haben, den Kürzern ziehen müssen. Diese plündern zum öftern ganze Dörfer und Städte aus, und ziehen sich sodann mit ihrem Raube, beladen, wieder zurück. Eine solche Geschichte ereignete sich im Jahr 1640 nach C. G. als ein unruhiger Kopf Lys-sching genannt, eine große Räuberbande zusammen brachte, mit derselben den damaligen Kaiser vom Throne stürzte, und sich in kurzer Zeit zum alleinigen Beherrscher auf den Thron erhob. Usonkuri wollte sich zwar des gestürzten Kaisers annehmen, stiftete eine Gegenrevolution, und lieferte dem Lys-sching verschiedne Treffen, mußte aber, ungeachtet seiner weit überlegenen Macht jedesmal unterliegen. Den ganzen Streit entschieden endlich die Tatarn, welche mit einer großen Macht angezogen kamen, beyde Partheien schlugen, sich der Hauptstadt bemächtigten, und den Chun-tschi auf den Thron setzten. Die Chineser waren damit recht wohl zufrieden, und feyern von der Zeit an zum Andenken an diese Begebenheit

noch alle Jahr ein besonderes Fest, das sie, ungeachtet ihrer Armuth, mit vielem Pomp begehen, und ihren Bonzen sowohl, als den Jesuiten das Uebriggebliebene von ihrem sauern Schweiß zollen.

Die Chinesen sind mehrentheils von einem wohlgebildeten Körperbau, vorzüglich das andre Geschlecht, welches sich besonders auszeichnet, jedoch aber von kleiner Statur. — Ihre Kleidung stimmt ganz mit der Kleidung der Japaner überein, nur daß sie keine Strohschuh tragen, sondern hölzerne, mit vielfach über einander gelegten Sohlen, darüber sie noch eine Art baumwollener Stiefeln ziehen. Unter ihren langen schwarzen Mänteln tragen sie noch lange zusammengeknöpfte seidene Hemden. Das Militair unterscheidet sich von den übrigen durch die rothe Einfassung ihrer schwarzen Nankin-Mäntel, durch Bogen und Köcher, oder bisweilen auch Flinten, durch ihr Seitengewehr, welches an einem rothen Gürtel um den Leib über den Mantel befestigt ist, an dem zugleich ein Fächer, eine Tabackspfeife, und ein Tabacksbeutel hängt, und endlich durch die auf den Hüten befindlichen rothgefärbten kameelhärnen Büsche.

Weil kleine Füße bey den Chinesern als eine Schönheit betrachtet werden, so umwinden dieserwegen die Frauenzimmer in der Jugend ihre Füße mit rothen Bändern sehr fest, damit sie nicht groß werden sollen, ziehen aber keinesweges aus dieser Ursache kupferne Schuhe an, wie Herr Sonnerat angemerkt hat. Mit dem Tragen solcher Schuhe hat es eine ganz andre Bewandniß. Denn hat sich ein Mädchen mit einer Mannsperson in ein Eheverlöbniß eingelassen, so muß sie sich, bis zur Verehlichung sehr eingezogen halten. Wird sie aber ja mit einem andern auf falschen Wegen

ertappet, so muß sie zur Strafe dergleichen Schuhe anziehen, wird von 2 Mann Wache in der Stadt zur Schau herumgeführet, und muß 2 Stunden Vormittags, ingleichen 2 Stunden Nachmittags, und dieses 3 Tage lang bey einem Tempel stehend, ihren Fehltritt büßen.

Wiewohl die Volksmenge in China, in Betrachtung der Größe des Landes keinesweges zu zahlreich ist, weil es immer noch an Anbauung des Landes hin und wieder fehlet, so spüret man doch dieses im geringsten nicht in einzelnen Familien, besonders von mittlern und niederm Stande, weil da vorzüglich, als eine Nothwendigkeit, die Vielweiberey noch statt findet, obgleich unter vielen Weibern nur eine die rechte Frau vorstellet. Sobald ein Chinese mehrere Personen zu seiner Wirthschaft nöthig hat, und doch gleichwohl, aus eingebildetem Stolze auf Freyheit, keine Dienstboten, wie wir in Deutschland haben, zu seinem Dienst erhalten kann, weil das Dienen als eine Sklaverey betrachtet wird; siehet er sich genöthiget, neben seiner eigentlichen Hausmutter, noch mehrere, unter dem Namen der Weiber zu sich nehmen, denen er aber auch alles dasjenige verstatten muß, was eine Frau von ihrem Manne verlangen kann, wenn ihr Zustand nicht als eine ihnen gehässige Sklaverey erkläret werden soll. Diese Weiber sind zwar in vielen Stücken, in Vergleichung mit den Europäischen, sehr eingeschränkt, und werden von ihren Männern äußerst in der Zucht gehalten, sind aber doch gewöhnlich bey den Männern, ohne besonders eingesperrt zu seyn, wie Herr Sonnerat vorgegeben, und nehmen gemeinschaftlichen Antheil an der Wirthschaft. Nur habe ich zu mehrernmalen bemerkt, daß sich die Weiber so lange entfernen müssen, als ein Fremder im Hause zugegen ist. Sie halten sich

also nicht nach griechischer Art, in einem besondern Gynäceum auf, sondern sind gewöhnlich um und neben ihren Männern. Trift man sie von ungefähr ganz allein zu Hause an, so sind sie äußerst complaisant, ja sogar, vorzüglich gegen die Europäer, über alle maßen zudringlich, wenn sie sich ganz sicher wissen, weil sie freilich nicht das Geringste gegen ihre Männer dürfen blicken lassen.

Die Kinder werden frühzeitig zur Arbeit angehalten, und stößet ja irgend ein Unglück einer Familie zu, so wissen sie sich nicht besser zu helfen, als daß sie einige von ihren Kindern, deren mancher Hauswirth 12 bis 16 um sich hat, an die Nachbarn verkaufen, und ihrer Noth dadurch auf eine kleine Zeit abhelfen.

Sobald die Kinder das 10te Jahr erreicht haben, so müssen sich die Söhne entweder unter den Soldaten, oder zur See ihr Brod, außer dem Hause ihrer Eltern verdienen. Die Mädchen aber müssen zusehen, wie sie bey reichen Familien als sogenannte Weiber ankommen, und sind sodann außer väterlicher Gewalt.

Die Mandarinen, Vicekönige, Opeus u. a. m. pflegen zwar auf Unkosten der armen Unterthanen, Comödien, Schmausereyen, und andre Lustbarkeiten mit vielen Kosten anzustellen; allein der gemeine Chinese ist schon zufrieden, wenn er seinen Reis mit klein gehackten und in Oel gebratenen Rübchen verzehren kann. Soll es ja recht hoch zugehen, so wird etwas Soy und Essig darüber geschüttet, und mit dem größten Appetit verzehret. Die Lebensart dieses Volks ist demnach sehr einfach und armselig.

Bey aller dieser Armuth aber wird man doch nicht sehen, daß ein Chinese Fleisch von gefallenem Viehe essen sollte, wie Herr Anderson in seiner Reise nach

China bemerkt haben will. Sie sind so ekel in ihren Speisen, als je ein Deutscher seyn kann; daß sie aber nicht dergleichen eingesalzenes Fleisch zum Verkaufe auf die Schiffe bringen sollten, darauf will ich keinen Heller wetten. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß alle Arten von abgestandnen Fischen fast in ganz Asien verspeiset werden, welches auch kaum anders seyn kann, weil diejenigen, welche mit dem frühesten auf den Fang ausgehen, erst Abends mit ihren beladenen Fahrzeugen zurückkommen, und die Fische unter der Zeit ihrem Elemente entzogen worden sind.

Das gewöhnliche Getränk der Chinesen ist ein Dekokt aus den Blättern des häufig wachsenden Theestrauchs, die sie zwey bis dreymal auskochen, und mit jedesmale wieder an der Sonne trocknen, da denn eine geringe Quantität frischer Blätter hinzugethan wird. Die Vornehmern bedienen sich des Weins, und des Samptsoo, eines starken Liqueurs, wobey das Conditorgebackene nicht vergessen wird. Das Brod ist sehr schmackhaft und wohlfeil, indem man für 2 Caxees (2 Pfennige) ein Brod kaufen kann, welches drey viertel Pfund wieget. Der Wohlgeschmack des Brods kommt daher, weil sie ihre Backöfen, welche ungefähr 2 bis 3 Fuß in der Höhe und in der Länge halten, und von Ziegelsteinen aufgebauet sind, und in denen nicht mehr als 4 bis 6 Brode auf einmal gebacken werden können, mit lauter Holzkohlen heitzen, wie ich sowohl auf dem Lande, als selbst in Nanking gesehen habe. Was also Herr Anderson in seiner Reise erwähnet, daß die Chinesen ihr Brod nicht in Backöfen, sondern auf Stangen, über einer eisernen hohlen Pfanne mit kochendem Wasser, durch den Dampf desselben zubereiteten, dieses kann wohl, wenn es anders eine Wahrheit ist, nicht für allge-

mein, sondern nur für ein Werk der Noth angenommen werden.

In ihren wiewohl nicht allzugeräumigen Häusern, findet man eben so, wie in Japan, nach den verhältnißmäßigen Umständen ihrer Wirthschaft, eine gewisse Reinlichkeit, sowohl in Stuben, als Gefäßen und Geräthschaften, welche theils aus Kupfer, theils aus einem Abgange des daselbst verfertigten berühmten Porcellains gearbeitet sind, und allerhand Sittensprüche und Verzierungen an sich haben.

Die gewöhnlichen Beschäftigungen des Nahrungsstandes sind der Ackerbau, und der Handel oder Tausch mit eingelegten Gütern, als Fleisch, Fische, Früchte, und dergleichen Kleinigkeiten mehr, wobey der Chinese, vermöge seiner Geldbegierde unter einer verstellten Höflichkeit verschiedene Betrügereien gegen den Europäer ausübt, wobey der Letztere noch sehr freundlich und vergnügt sich bezeigen muß. Zu den Handelsartikeln gehören auch noch die übrigen, schon oben erwähnten Produkte des Landes, als: Zucker, Ambra, Thee, China-China, Kupfer, Queckſilber, Salpeter, u. d. m. welche die Europäer, theils mit Gelde bezahlen, theils aber auch gegen Tuch, Eisen, Backsteine, Noting, und allerley im Lande nicht zu habende Geräthschaften eintauschen. Nicht weniger liefern die Fabriken dem modesüchtigen Europäer, chinesische Leinewand oder Nanking, Cattun, seidene Tapeten, Damaste, Taffet, Porcellain, u. dgl. m. wofür gewöhnlich alle Jahre im Durchschnitte gerechnet, auf 8 Millionen Thaler baares Geld in einen fremden Welttheil geschleppt werden, wovon man auch nicht einen Heller wieder zu sehen bekommt.

Der Handel würde den Chinesen noch mehr Vortheil nur allein in ihrer Nachbarschaft, und in ihrem Welttheile verschaffen, wenn sie eine bessere Kenntniß vom Schiffsbau und von der Schiffahrt hätten. Ihre Schiffe, welche sie Sommers nennen, sind ganz flach gebauet höchstens 100 Fuß lang, und 30 Fuß breit, mit 1 bis 2 Masten versehen, und also nur nach der Fahrt auf ihren seichten Flüssen, und an den Küsten herum eingerichtet. Die Taue verfertigen sie selbst von der Klappernußschaale, nicht aber von Roting, (d. i. denjenigen spanischen Röhrchen, wovon in Deutschland Stühle und Cannapee's durchflochten werden:) wie Herr Sonnerat angiebt, und verkaufen noch überdieß viele an die europäischen Schiffe, die sie auch sehr gut brauchen können, weil sie stark und von langer Dauer sind. Mit diesen Schiffen, welche nach ihrer alten Bauart hinten und vorn breit sind, können sie freylich nicht auf ofner See mit gutem Glücke gegen den Strom laufen; daher auch sehr viele von den 20 Schiffen, die sie jährlich nach Japan schicken, China nicht wieder zu sehen bekommen. Uebrigens fehlet es ihnen auch an einem europäischen Cettang, um damit die Höhe zu beilen (messen) und an einer gehörigen Kenntniß vom Compaß. Sie laufen daher mehr auf gut Glück und richten sich am Tage nach den Himmelsgegenden, und den daherstreichenden Winden, des Nachts aber nach dem Stande und Laufe der Sterne. Sie haben mir, so oft ich auch auf ihren Schiffen mitgefahren bin, niemals gewiß sagen können, wie weit wir noch vom Lande wären, oder unter welchem Grade der Höhe wir uns befänden. Die Ebbe und Fluth des Meeres schreiben sie den großen Winden, nicht aber einem großen Fische zu.

Weil sie selbst von ihrer eigenen Schwäche überzeugt sind, so beweisen sie, bey einem sich ereignen-

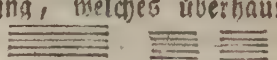
den Sturme, eine außerordentliche Zaghaftigkeit, laufen voller Angst hin und wieder, ohne daß sie dabey auf Mittel zu ihrer Rettung bedacht wären, und nehmen endlich ihre letzte Zuflucht zu ihrem Heiligen, den sie auf dem Schiffe zur Verehrung bey sich haben, und zu ihrem großen Confucius, dessen Bildniß gewöhnlich, so wie zu Lande in allen Häusern, also auch zu Wasser auf allen Schiffen zu finden ist. Daß sie aber ihren Compaß als heilig angebetet hätten, habe ich, so viel ich mich erinnern kann, nicht gesehen.

Wiewohl die bildenden Künste, als Malerey, Bildhauerkunst, u. d. m. sehr lange bey ihnen bekannt sind, so bemerkt man doch keinesweges, daß ihre Künstler große Fortschritte gemacht hätten, sondern sie scheinen sich gleichsam noch in ihrer Kindheit zu befinden. Es fehlet hier eben so, wie in der Baukunst, am rechten Grundrisse und Augenmaaße, zumal da alles ohne gewisse feste Grundregeln bearbeitet wird. Mit der Musik verhält es sich eben so, und ob sie sich gleich für die ersten Erfinder derselben ausgeben wollen, so stellt doch dieselbe ein zusammengesetztes sinnreiches Quodlibet, ohne feinen Strich und Empfindung vor, welches daher kommt, weil sie ohne Noten ein bleibendes Gefühl nicht erhalten, und andern sympathisirend und ausdrucksvoll mittheilen können.

Die gelehrten Wissenschaften, besonders die Philosophie, welche nach den Lehrsätzen ihres großen Philosophen und Religionsstifters Confucius gelehrt wird, sind nur allein wegen der besondern Sprache, in den Händen der gelehrten Mandarinen, Bonzen und Jesuiten, welche vermöge ihrer gepriesenen Gelehrsamkeit und mystischen Lehren, das gemeine Volk in solche Dunkelheit verwirren, daß es selbst nicht weis, was es glaubet, und warum es das zu Glaubende für

wahr annehmen soll. Die Gelehrten selbst verirren sich bisweilen in solche Labyrinthe des Denkens und Glaubens, daß sie zuletzt selbst den Ausgang nicht zu finden wissen. Alle Gelehrsamkeit, Medicin, Geometrie, Astronomie, Astrologie und Geographie ausgenommen, von welcher letztern auch ihre Gelehrten eine sehr schlechte Kenntniß haben, indem sie z. B. ihr Land als den Mittelpunkt der Erde betrachten, beruhet vorzüglich auf fünf mehrentheils in chinesischer Sprache geschriebenen Hauptwerken. Das erste wird das Schuking genannt, ein Jahrbuch, welches 2337 Jahre vor Christi Geburt seinen Anfang nimmt. Das zweyte ist Schi-king, welches Oden von den Tugenden der ehemaligen Regenten und Gesetzgeber, wie auch von den Sitten und Gewohnheiten der alten Vorfahren enthält. Die mehresten Oden in demselben haben ein Alter von 3000 Jahren. Das dritte ist ein sehr unverständliches, aus lauter Linien zusammengesetztes Buch, Ye-king genannt*), welches Fo geschrieben haben soll. Das vierte heißt Tschong-cieu, handelt von dem blühenden Wachsthume eines Reichs und das fünfte Li-ki, enthält Religionsgebräuche und Pflichten.

Die Religion der Chineser kommt in der Hauptsache mit der japanischen ganz überein, nur mit dem Unterschiede, daß der Chinese wegen seiner blinden Anhänglichkeit an Bonzen und an alles, was wunderbar zu seyn scheinet, mit Vernachlässigung seiner eigenen Denkungs- und Prüfungskraft, noch mehr dem Aberglauben ergeben ist. Bey aller ihrer sonstigen eingebil-

*) Damit sich die Leser einen Begriff von dieser chinesischen Antiquität machen können, so will ich die ersten beyden Figuren des Buchs Ye-king, welches überhaupt 64 dergleichen enthält, hersetzen: 

E.

deten Freyheit, sind sie doch in diesem Punkte tiefgebeugte Sklaven, und zollen ihren heidnischen Priestern, die ohne gewisse Besoldung blos von Wohlthaten und Betteln leben müssen, für eine glückliche Bedeutung eines Calenderzeichens, oder einer andern eitlen superstitiösen Erscheinung, auch den letzten Caxee. Diese begierigen und betrügerischen Bonzen, oder sogenannten Bettelmönche, welche den Namen der Bramanen gar nicht verdienen, wissen den dummen Aberglauben des einfältigen Volks so gut zu benutzen, daß sie den Namen des reichlichen Gebers in ihre charakteristischen Bücher, bey dem rothen Zeichen einer glücklichen Bedeutung, den Namen des spaesamen Gebers aber bey einem schwarzen Zeichen einer unglücklichen Vorbedeutung hinschreiben. Um also nicht gern bey einem solchen Unglückszeichen ihren Namen zu sehen, und sich ein Unglück zuzuziehen, so geben die abergläubischen Chineser lieber alles den Priestern hin, welche sich mit den Göttern, vermöge ihrer besondern Götterspracbe, Samskretan genannt, zu unterreden vorgeben, beschenken auch die Klöster sehr reichlich und leiden lieber dabey selbst Noth.

Die Japaner erweisen unter allen ihren Göttern, nur zweien, dem Amida, und dem Xaka oder Schaka eine besondere Verehrung, hingegen die Chineser erzeigen dreien Gottheiten, dem Brama, Wischnu, und Schiwen ihre besondere Chin-chin-josch (Gottesverehrung). Außer diesen beten sie noch die Stifter ihrer besondern Religionspartheien, deren es nemlich drey unter ihnen giebt, vorzüglich den Fo, und den heiligen Gesetzgeber Confucius an, dessen Bildniß sie auf einem kleinen viereckigen überzogenen Täfelchen, in Seide gestickt gleichsam als ein Amulet am Halse tragen, anstatt daß die Japaner den Amida oder den Schaka in

ihre Gebetbücher geklebet haben; ingleichen verehren sie besondere Schutzgeister (Schangti) der fünf Regionen des Himmels, der fünf Jahreszeiten, u. dergl. m. wovon ein Jeder in seiner Behausung einen besondern hat. Sonne, Mond, und alle Gestirne sind nicht weniger ein Gegenstand ihrer Anbetung; daher auch jedesmal, bey einer sich ereignenden Sonnen- oder Mondes-Finsterniß, der größte Bußtag im ganzen Lande gefeiert wird. Damit aber dieses, so wie ein jedes andere Fest, den Einwohnern, die keine gehörige Kenntniß von dem Calender haben, nicht unbekannt bleibe, so wird es allemal 3 Tage vorher öffentlich bekannt gemacht. Es kann sich daher niemand deswegen entschuldigen, wenn er beym Handel, oder in irgend einer Arbeit getroffen wird, und der Uebertreter hat jedesmal, als ein die Götter Entehrender Lebensstrafe zu gewarten.

Die erste unter den 3 Religionsparteyen, ist die Sekte des Lauzu, welcher 600 Jahr vor Christi Geburt gelebt, seine Lehrsätze aber mehrentheils mit abergläubischen Sachen und Charakteren angefüllt hat, wovon man noch auf hölzernen, steinernen, und kupfernen Tafeln viele Charaktere und abscheuliche Sinnbilder eingegraben findet. Diese Sekte sucht auch nur die größte Glückseligkeit in dem Genusse der irdischen Wollust, da nach ihren Gedanken, und aufgenommenem philosophisch-cynischen Lehrsatze mit diesem Leben sich alles endiget.

Eine ganz entgegengesetzte und reinere Religionslehre ist die des Fo, welcher 1027 vor unserer Zeitrechnung in Kaschemir geboren wurde, und sich für einen neuen göttlichen Gesandten ausgab. Seine ächten Nachfolger wurden die Samnäer genannt, die nichts

vom Bilderdienste wissen wollen, weil ihr Lehrer kurz vor seinem Tode die Gottheit, als das Wesen in einem leeren Raume erklärt hatte, das man sich gar nicht bildlich denken könne. Im fünf und sechzigsten Jahre nach Christi Geburt breitete sich endlich diese Sekte in China aus. Sie hat vieles, theils vom Christenthum, theils von Pythagoräischen Lehrsätzen untermengt, wie z. B. die bekannte Lehre von der Seelenwanderung in aufgehenden Stufen, bis zu einem reinen Samnäer, und von da wieder zurück in die Gottheit, von der die Seele ausgegangen sey.

Aus diesem Religions-System des Fo, wurde endlich von dem großen, und den Chinesern heiligen Philosophen und Gesetzgeber Confucius, dessen Schriften sogar angebetet werden, ein ganz eigenes, und zwar fast allgemeines Religionsgebäude aufgeführet, zu dem sich der kaiserliche Hof, fast alle Gelehrten, und der größte Haufe des gemeinen Volks bekannten, so daß der Stifter desselben als Schutzpatron des ganzen Reichs allgemein aufgenommen wurde. Hat irgend eine Privatperson sich bey ihm, durch die Priester, in einer wichtigen Angelegenheit, Raths erholet, und die Sache ist glücklich abgelaufen, so verbrennen sie ihm zu Ehren, anstatt eines Opfers, das ihm niemand, als der Kaiser bringen darf, einige Stücken Goldpapier. Außer diesem Confucischen Orakel aber nehmen sie auch sehr fleißig zur Astrologie, und zu dem gemeinen Calender ihre Zuflucht, ohne deren Consulirung sie nie gern etwas unter einem übel bedeutenden Zeichen unternehmen.

Dieses ist wieder ein guter Vortheil und Nahrungszweig für die in China seit dem Jahre 1618 eingeschlichenen Jesuiten, zugleich auch die Ursach, daß sie ver-

möge ihres guten Mundwerks, und ihrer astrologischen und astronomischen Kenntnisse, bey den ehemals unter ihnen entstandenen Streitigkeiten, nicht aus dem Lande verbannt worden sind. Der kaiserliche Hof hätte sie schon zu zwey verschiedenen Malen zum Lande hinaus transportiret, wenn sie nicht noch das abergläubische Volk, das ihre Beibehaltung wünschte, auf ihrer Seite gehabt hätten. Das zweytemal waren sie schon auf dem Wege nach Canton, ein unerwarteter Zufall aber rief sie nach Peking wieder zurück, da ein großer chinesischer Astronom, Namens Wirna-tiaji, eine Sonnenfinsterniß um einen Tag zu früh angesetzt hatte, worüber er auch seinen Kopf verlieren mußte.

Was den Gottesdienst, die Festtage und Tempel betrifft, so ist hierinnen zwischen den Japanern und Chinesern kein merklicher Unterschied, sondern beyde Nationen haben in diesem Stück einerley Einrichtung, und die nehmliche Bestimmung. Schulen sind gar nicht anzutreffen, sondern eine oder mehrere Familien halten sich besondere Lehrer, die da wie der Sand am Meere zu haben sind.

Noch muß ich hier beyläufig anmerken, daß in China auch Christen, Juden und Muhamedaner geduldet werden, und wohnhaft, wiewohl nicht in Menge anzutreffen sind; doch sind sie durch besondere, um ihre Wohnungen geführte Mauern von den Chinesern abgesondert, und müssen überdies noch für ihren Schutz doppelte Abgaben entrichten.

Die erste europäische Nation, welche ganz unvermuthet in China einen festen, wiewohl schlechten Sitz erhielt, waren die Portugiesen, welche zuerst im Jahr 1518 bis Canton, auf den von den Europäern noch

unbeschifften Fluß Canton vordrangen, und den Chinesern wider die tatarischen Seeräuber beystanden, die den Herrn auf diesem Flusse spielten, und immer ein chinesisches Schiff nach dem andern wegnahmen, so daß sich die Chineser mit ihren schmalen und flachen Schiffen, gar nicht mehr aus den Häfen heraus traueten. Die Chineser boten den Portugiesen zwar ihre ganze unbedeutende Seemacht zur Unterstützung an, allein diese hatten sie gar nicht nöthig, sondern sie machten dem Rauben und Plündern bald ein Ende, indem sie nach einigen glücklichen Gefechten, wobey die Chineser Zuschauer abgaben, die Diebes-Inseln, wo sich die Räuber festgesetzt hatten, mit ihren Bombardier-Gallioten gänzlich zerstörten, und dieses Gesindel vertrieben. Die Portugiesen erhielten, zur Belohnung für ihre gehabte Bemühung, eine kleine dürre und unfruchtbare Insel in der Mündung des Flußes Canton, auf welcher sie die Stadt Makao erbaueten, und überdieß noch die Erlaubniß, im Innern des Landes auf dem Flusse Canton ihre Handlung zu betreiben, wie sie wollten. Sobald aber die Portugiesen ihren Handel etwas ausgebreitet hatten, so wurde die Jalousie der Chineser darüber so stark, daß sie den Portugiesen die Flügel beschnitten, und den vorher freygestellten Handel bis auf ferner verstattete Erlaubniß wieder einschränkten; diese Erlaubniß aber ist, sobald der Vicekönig von Canton Geld braucht, sehr leicht jedesmal zu erlangen. Damit jedoch diese Zurücknahme der vorher gestatteten Freyheit nicht so leicht von den Portugiesen gerächet werden könnte, so führten die Chineser zu ihrer Sicherheit, auf einer Anhöhe, nicht weit von Makao, der Wolfsberg genannt, ein festes Fort auf, von da aus die portugiesische Stadt und Festung leicht beschossen, und alle Zufuhr aus dem Lande abgeschnitten werden kann. Ueber dieses müssen nicht nur diese, sondern auch alle übrige eu-

ropäische Nationen, welche insgesammt den Nationen jenes Welttheils sehr verhaßt sind, noch manches Unrecht mit Gelassenheit ertragen. Ereignet sich eine Ungerechtigkeit, so kann sich der Europäer nicht einmal selbst bey dem Opeu oder dem Vicekönig deswegen beschweren, weil er ohne Paß in die tatarische Stadt oder Vorstadt von Canton nicht eingelassen wird. Es bleibt ihm demnach nichts weiter übrig, als sich an den Viator *) zu wenden, welcher gewöhnlich die Sache so vorbringet, daß dem Europäer eine Geldstrafe zuerkannt wird.

Wiewohl die sonst stolzen Engländer von andern Nationen sich nicht gern Gesetze vorschreiben lassen, sondern nur überall den Herrn spielen wollen, so müssen sie sich doch auch hier den Chinesern unterthänig bezeigen. Sie ließen es sich zwar einmal einfallen, ihre Freyheit einigermaßen zu mainteniren, und das allzudrückende Joch der Unterthänigkeit und die Hinderung des Handels abzuschütteln. Sie machten sich nehmlich die Zeit zu Nutze, da einige von ihren Schiffen zugegen waren, und suchten durch einen gewissen englischen Rath Witt, der mit den Sitten, Gewohnheiten, und der Sprache dieses Landes und des Hofes schon von seiner frühen Jugend an bekannt geworden war, ihre Beschwerden selbst an den Kaiser zu bringen. Dieser Witt machte einen kurzen Aufsatz, und ließ das noch fehlerhafte durch einen chinesischen Kopisten, den er durch vieles Geld auf seine Seite gebracht hate, in gehörige Ordnung bringen. Hierauf überreichte er diese Klage wider den cantonischen Opeu, Vicekönig, und Viator, unter mancherley wichtigen, mündlichen Vor-

*) Die meisten Schriftsteller, die ich über China gelesen habe, pflegen nicht Viator, sondern Fiador zu schreiben. E.

stellungen, im Namen der ganzen Ostindischen Kompagnie, dem Kaiser selbst, und damit die ganze Sache noch weit mehr Gewichte haben möchte, so stellte er auch einige, mit vielem Gelde dazu erkaufte Zeugen auf, die alles nach seinen gemachten Vorstellungen und Gründen eidlich bestätigen mußten. Die Sache schien anfangs einen guten Erfolg zu gewinnen, indem der Kaiser die Bedrückungen abzuändern wünschte. Es wurden 4 Kommissarien abgeschickt, die alles genau untersuchen, und nach Befinden, eine Abänderung treffen sollten. Allein, obgleich die Engländer jetzt etwas Besseres hofften, so gieng doch alles wieder den Krebsgang, und die mit Geld verblendeten Kommissarien statteten dem Kaiser einen ganz falschen Bericht ab, und erklärten die Engländer für Aufwiegler und furchtbare Feinde des Vaterlandes, die nur eine Gelegenheit suchten, um vielleicht die Oberherrschaft an sich zu ziehen, und vermuthlich den Rath Witt zu ihrem Anführer gewählt hätten. Der Kaiser, welcher auf diesen Bericht wirklich Verrätherey ahnte, ließ den Rath ohne Verzug arretiren, und auf die Tortur bringen, damit er alle die angeben sollte, welche mit an der vorgegebenen Verschwörung Antheil hätten. Da man aber nichts weiter aus ihm bringen konnte, ob man ihn gleich auch mit der Todesstrafe bedrohet hatte, so kam er noch, weil man ihn seinem Namen gemäß, als einen Wilden oder Fremden betrachtete, der mit den Landesgesetzen nicht bekannt sey, und zugleich mit auf seine Person und seinen Charakter einige Rücksicht nahm, mit Stockschlägen, 3 jährigem Gefängnisse zu Makao, einer großen Summe Geldes, und immerwährenden Landesverweisung davon. Die Schiffe, und das auf denselben befindliche Schiffsvolk, welche auch in Beschlag und Verhaft genommen worden waren, kosteten eine ungeheure Ranzion; und die Engländer hätten beynahe

dadurch allen Handel mit China gänzlich verloren, wenn sie sich nicht mit der Unwissenheit entschuldiget, und mit Geld alles wieder gut gemacht hätten. Der Dollmetscher des Rathes aber, wie nicht weniger der Kopist, und noch 4 andere Anhänger, mußten, weil sich ihrer Niemand annahm, mit dem Leben büßen. So erreichte demnach dieses große politische Unternehmen der Engländer seine Endschaft, und richtete eben so wenig aus, als die in den neuern Zeiten, zur Aufnahme des englischen Handels, nach China besondere abgeschickte zweyte englische Gesandschaft.

Ueberhaupt hat die Eroberungssucht, und unersättliche Begierde, die durch den Handel in weitentlegene Welttheile jedesmal ihren ersten Anfang genommen, den meisten seefahrenden Mächten mehr schon erworbene Schätze entrissen, als wirkliche Reichthümer verschaft, welches auch die sonst so geldgierigen und wuchernden Holländer, bey ihrem Handel nach China, zu ihrem größten Leidwesen, haben erfahren müssen. Sie waren neidisch darüber, daß schon andere Nationen vor ihnen, mit China einen Handel trieben, da sie doch eine Hauptfigur in Ostindien vorstellten. Der kaufmännische Geist ermunterte sie daher, einen recht dauerhaften Handel mit China abzuschließen. Sie kauften in dieser Absicht von den Chinesern einen kleinen Distrikt für etliche 100000 Piaster, wo sie ein Komtoir errichteten, und eine Niederlage anlegten, und glaubten in kurzem, über die Portugiesen, Dänen und Franzosen, bey denen die Piaster selten waren, die Oberhand zu erhalten. Um sich aber ihrer Besitzung desto besser zu versichern, so führten sie zugleich ein Fort auf, unter dem Vorwande, daß dieses der Sitz ihres Gouverneurs seyn sollte, wobey ihnen aber sogleich von den Chinesern die Herbeyschaffung und der

Gebrauch alles schweren Geschützes untersagt wurde. Damit auch nicht heimlich dergleichen ausgeschifft werden könnte, so durften die Holländer von nun an ihre Waaren niemals ohne chinesische Wache ausschiffen. Der Holländer Erfindungsgeist aber übertraf, wiewohl nicht zu ihrem Vortheile die strenge Wachsamkeit der Chineser, und die letzteren wären mit sehenden Augen als Blinde behandelt worden, wenn nicht durch einen unvorhergesehenen Zufall, die gebrauchte List verrathen worden wäre. Es mußte sich nehmlich unglücklicher Weise fügen, daß eines von ihren dazu eingerichteten Wasserfässern, deren sie schon einige mit Kanonen ins Fort geschaft hatten, entzwey sprang, und die Kanone der Länge nach herausfiel. Hierauf ward sogleich im ganzen Lande Lärm gemacht; alles, was nur Kopf und Hände hatte, fiel über die Verräther her, und die mehrsten wurden in der ersten Raserey, todgeschlagen, und was noch übrig blieb, in Verhaft genommen. Die Waaren der Holländer wurden confiscirt, die Schiffe in Brand gesteckt, und das Fort mit allem, was darinne erbauet worden war, bis auf den Grund demolirt, wovon bis jetzt nur noch die traurigen Ueberreste zu sehen sind. Wollten die Holländer ihre gefangenen Cammeraden wieder bey sich sehen, so mußten sie für jeden Kopf 150 Piaster zahlen, dabey wurde ihnen aber auch zugleich angekündigt, daß es sich kein Holländer, bey Verlust der Güter und des Lebens jemals wieder einfallen lassen sollte, China mit einem Fuße zu betreten. So war demnach auf einmal der große holländische Handel nach China, der schon unersetzliche Summen Geldes verschlungen hatte, ehe er noch zur völligen Aufnahme gekommen war, ruinirt. Ob ihnen nun gleich dieser Handel wenig oder gar nichts eingebracht hatte, so wollten sie doch die Schande nicht haben, von einer barbarischen Nation so schlecht behandelt zu werden.

Sie wendeten sich dieserwegen an die übrigen dahin handelnden Nationen, verschwendeten wieder große Geldsummen, und brachten es endlich so weit, daß sie durch Vermittelung des Königs von Preußen, jedoch nur unter preußischer Flagge nach China wieder zu kommen, und nach geraumer Zeit eine andere Factorey zu erbauen die Erlaubniß erhielten. Seit dieser Zeit aber werden die Holländer so kurz gehalten, daß sich keiner von ihnen unterstehen darf, ohne chinesische Wache nach Canton zu gehen.

So scheinen demnach die Chineser durch ihre Wachsamkeit dasjenige wider europäische Nationen zu behaupten, was sie auf der andern Seite durch ihre minderthätige Tapferkeit, gegen die Tataren eingebüßt haben. Freylich könnte es sich schon längst ereignet haben, daß China in europäische Hände gebracht worden wäre, wenn sich nicht die Tataren des chinesischen Throns angenommen, und denselben fest gegründet hätten.

Die Regierung des Landes ist zwar unumschränkt dem Kaiser überlassen, jedoch hat er zu seiner Bequemlichkeit, eine Menge Mandarinen, (Minister oder Räthe,) welche gewöhnlich Gelehrte sind, die den Regierungs-Cammer-Küchen-Kriegs-Bau und Justiz-Rath ausmachen.

Wiewohl bey Besetzung dieser Stellen, deren es 250 giebt, wenn man nehmlich blos die Stellen derer rechnet, die wirklich im Dienste stehen, jederzeit auf Gelehrsamkeit und Verdienst gesehen werden sollte, so geschieht es doch sehr oft, daß auch dergleichen Titel und Aemter angesehenen und reichen Personen, ja auch wohl Kaufleuten für 1000 Piaster verkauft werden, die sodann, wenn sie Fähigkeiten dazu haben, nach der

Reihe einrücken. Jedoch giebt es auch wohl auf 3000, die sich, weil sie reich genug sind, blos mit dem Titel begnügen. Indessen ist es keinesweges nöthig, wie Hr. Sonnerat behauptet *), daß ein solcher Mandarin seine Fähigkeiten, durch folgende vorher abgelegte Proben sattsam bewiesen habe, wenn er erstlich: mit einem großen Säbel einen starken Ast von einem Baume gehauen; zweytens, einen schweren Körper mit steifen Arm aufgehoben; und drittens, mit 50 Pfund schweren Schuhen, welche kupferne Sohlen hätten, durch tiefen Koth gelaufen sey, u. dergl. m. Eigentlich hat ein solcher Mandarin, nicht einmal der Generalissimus derselben, welcher doch der erste nach dem Kaiser ist, etwas für sich im Lande zu befehlen, noch vielweniger die Gewalt, Jemanden mit dem Schambock hauen zu lassen, weil sie weiter nichts thun, als daß sie auf Befragen, in diesem und jenem Falle dem Kaiser einen guten Rath ertheilen, und ihm die aus den Lande eingelaufenen Nachrichten berichten, wie nicht weniger die getroffenen Maasregeln und Urtheile des Kaisers, schriftlich weiter bekannt machen. Weil aber der Kaiser keine Argusaugen haben kann, und auch nicht Jedermann, vermöge seiner Heiligkeit, vor ihn gelassen wird, um demselben seine Klagen persönlich zu hinterbringen, dieser Herr aber jederzeit seinen Mandarinen, die ihn ganz eingenommen haben, vermöge der Rechtschaffenheit, die er von jedem derselben erwartet, allen Glauben beymißt; so wird von den Mandarinen, welche mit den in den Provinzen sich befindenden Vicekönigen, Opeus (Statthaltern) und Viatoren, unter einer Decke spielen, manche Ungerechtigkeit gegen das

*) Hr. S. kann auch Recht haben, denn er redet nicht von den Mandarinen überhaupt, sondern von den Kriegsmandarinen. E.

arme, dem Kaiser und der Obrigkeit eifrig ergebene Volk ausgeübt, und dessen Gutmüthigkeit, mehr als zu sehr gemißbraucht.

Da der Kaiser von den Chinesern beynahe wie ihre höchsten Götter angebetet wird, so darf sich Niemand bey hoher Strafe unterstehen, ein Geräusch vor seinem Pallaste zu machen, oder da vorüber zu fahren und zu reiten. Sein Thron strahlet wie die Sonne, von Gold und Edelgesteinen; sein Kleid hat eine besondere gelbe Farbe, die sonst Niemand tragen darf, und ist über und über mit Drachen gestickt, welche ein Sinnbild der überschwenglichen Glückseligkeit vorstellen sollen. Seine Hofbedienung bestehet, wegen der Menge seiner Concubinen, die sich vor Jedermann äußerst zurückgezogen halten müssen, in lauter Verschnittenen. Widerfährt ja Jemanden von seinen Unterthanen das Glück, daß er vor den Kaiser gelassen wird, so darf er nicht anders, als mit auf die Erde hingeworfenem Angesicht denselben anreden. Selbst die Mandarinen müssen auf die Knie vor ihm niederfallen, wenn sie seine Befehle erhalten. Läßet er sich ja einmal zum Zeugniß der hohen Gnade gegen sein Volk von 24 jungen Officieren öffentlich austragen, so gehen 50 Mann von seiner Leibgarde voran, welche unter dem haufenweise sich hinzu drängenden neugierigen Volke, das recht gern Gut und Blut, Leib und Leben für den Kaiser hingiebt, Platz machen müssen. Um und neben ihm aber befinden sich keine Henker, als Begleitung, sondern 30 bis 50 Mandarinen, 3 Vicekönige, einige Dollmetscher, und 100 Officiere. Hier zeigen sich die Bonzen, deren es auf eine Million in China giebt, als demüthige Creaturen und Anführer des Volks, die, wenn sie vor dem Kaiser niedergefallen sind, sich nachher gern mit in das Gefolge mischen. Alles liegt

vor den Häusern so lange auf den Knien, bis der Zug vorüber ist; da denn die Neugierigen alle hinterher laufen. Wie sollte es sich aber hierbey wohl denken lassen, wie Hr. Sonnerat angegeben hat, daß sich die neugierigen Chinesen, welche ihren Regenten äußerst selten einmal zu sehen bekommen, in die Kramläden und Häuser, bey dessen Herannäherung verstecken sollten. Eben so ungegründet ist die Behauptung dieses Schriftstellers, daß man auch des Kaisers wegen so wenige und fast gar keine Fenster vorn heraus, in den Häusern habe; ich glaube vielmehr, daß man dieses der Sparsamkeit der Chineser, der Lage der Gebäude, die mit ihren papiernen Fenstern dem Wetter ausgesetzt sind, und der Lebensart dieses Volks zuschreiben müsse, als welches nach Unterdrückung seines sonst muthigen Geistes, gern ohne Tumult und vieles Geräusch, im Stillen für sich hin lebet, und daher mehrentheils die Wohnstuben hinten hinaus zu haben pflegt.

Die große Anhänglichkeit, und Ergebenheit gegen den Kaiser, die dem Volke gleich mit der ersten Jugend eingeflößt wird, befestigt nicht wenig den kaiserlichen Thron. Außerdem würde auch die kaiserliche Krone sehr ungewiß stehen, und es würde ein solcher Kaiser, unter einem so sehr vermischten, und nicht einerley gesinnten Volke, kaum ein Jahr auf dem Thron bleiben. Dieses ist aber auch die Ursache, warum alle kaiserlichen Befehle, die insgesammt an einer schwarzen Tafel öffentlich bekannt gemacht werden, so lange, als sie noch neu sind, mit der größten Strenge in Ausübung gebracht werden müssen. Freylich sind auch diese Befehle, ohne Vorwissen des Kaisers, in großer Menge zu finden, daß ein solcher, kaum 5 bis 6 Wochen gelten kann, weil das Volk dann selbst nicht mehr

weis, nach welchem Befehle es sich zunächst richten soll, diejenigen aber, welche aus Bosheit wider die Landesgesetze handeln, werden nach Befinden, entweder mit Stockschlägen bestraft, und müssen Geld zahlen, oder werden gehangen, geköpft, und, wenn es ein Hauptverbrechen ist, wird ihnen ein Glied nach dem andern abgesäget. Ein Mordbrenner wird, ohne langen Proceß, zum Feuer verurtheilet.

Die Einkünfte des Kaisers vom ganzen Lande belaufen sich nur allein an baarem Gelde, auf 300 Millionen Thaler, wovon nach Bezahlung aller Civil- und Militairbeamten, gewiß noch 120 Millionen in der kaiserlichen Schatzkammer übrig bleiben, ohne die Contributionen zu rechnen, welche 70 Millionen Einwohner an Reis, roher Seide, hänfener Leinewand, Baumwolle, seidenen Zeugen, Salz, Heu, u. dg. m. zur Unterhaltung der kaiserlichen Hofstatt liefern müssen. Hieraus aber ist auch zugleich sehr einleuchtend, daß dieser Regent, vermöge der starken Volksmenge, eine furchtbare Armee auf den Beinen haben, und Jedem damit Trotz bieten könnte, wenn nur die eigentliche Nation mehr Muth und Tapferkeit hätte. Es ist aber dieser Mangel vermuthlich eine Folge der despotischen Unterdrückung, und von der Armuth der Nation, von der sich der etwas freyer lebende Tatar merklich auszeichnet. Künste und Wissenschaften, Manufakturen und Handel, ja der ganze Zustand des Reichs würde gewiß blühender seyn, wenn die Nation freyer athmen, und mit jedem Fremden umgehen könnte, wie sie wollte.

Was übrigens noch die Gebräuche der Chineser anlanget, so treffen diese mehrentheils mit den japanischen überein. Musik und Tanz sind die einzigen Ver-

gnügungen des Volks, wodurch es seinen gewöhnlichen Trübsinn einige Zeit zerstreuet, und seinem Geiste neue Kraft mittheilet. Gern theilt sich dann der Chinese Fremden mit, ob dieses gleich sonst seine Sache nicht ist, wo er keinen Gewinn vor sich siehet; ist äußerst gefällig, und einige Stunden von ungestörter Freude lassen ihn den armseeligen Zustand, in dem er sich befindet, leicht vergessen. So freuet er sich seines Lebens, da er sich noch freuen kann, weil überdieß, nach seiner Vorstellung, mit dem Tode alles aus seyn soll.

So sehr sich aber auch der Chinese vor dem Tode fürchtet, und ihn nicht einmal gern nennen hört, weil er mit diesem Leben alle Hoffnung für eine bessere Zukunft aufgiebt, so ist doch dieses sein erstes, daß er sich, sobald er sich verheirathet hat, einen Sarg machen lässet, der mehr einem Kasten ähnlich ist, um sich dadurch bey Zeiten an den Gedanken der Trennung zu gewöhnen. Diesen Sarg zieret er, so lange als er lebt, alle Jahr jedesmal an dem Tage, da er denselben in sein Haus bekommen hat, auf das prächtigste mit brennenden Lichtern aus, wodurch er gleichsam sein Leichenbegängniß noch bey seinen Lebzeiten feyert.

Die Leichenbegängnisse werden unter dieser Nation bey nächtlicher Zeit unter dem Schein einer großen Menge von Fackeln mit außerordentlichem Pompe gehalten. Jeder Begleiter, von denen man gewöhnlich fünf bis sechs hundert, jung und alt, zusammenzählen kann, ist in einen weissen Trauerhabit gekleidet, und hat ein Licht in der Hand. Die Leichenprocession gehet langsam unter dem Schalle einer sanften Trauermusik hinter dem Todten her, welcher von den nächsten Anverwandten bis an den Ort seiner Bestimmung ge-

tragen wird. Sobald die ganze Trauerversammlung auf dem Begräbnißplatze, welcher gewöhnlich auf einer Anhöhe liegt, angekommen ist, und der Todte in seinem, ungefähr 2 Ellen tiefen Grabe, welches nach der Beerdigung mit einem anderthalb Ellen hohen Gewölbe übermauert wird, zu seiner Ruhe gebracht worden ist, so werden verschiedene brennende Lichter um das Grab herum gesteckt; auch alle Anwesende stellen sich mit brennenden Lichtern in der Hand, welche von allerley Farbe sind, in einen Kreis um das Grab, welche Ceremonie in der Nacht eine prächtige Illumination darstellt, und zugleich das Ohr der Zuschauer durch einen dumpftönenden Valetgesang ergötzt. Hierauf verlassen sie ihren Todten, und ziehen mit Musik und brennenden Fackeln in guter Ordnung wieder nach Hause.

Nach dem Tode eines Vaters oder einer Mutter, können sich keinesweges die zurückgelassenen Söhne oder Töchter auf die Erbschaft freuen, weil jedesmal nur der Mann von der verstorbenen Frau, und die Frau dagegen von dem Manne erbt. Die Kinder können von ihren Eltern nicht eher etwas erhalten, als bis sie sich verheirathen, wobey es immer noch auf die Willkühr und Freygebigkeit der Eltern ankommt. Wenn aber beyde Eltern gestorben sind, so bleibt der ganze Nachlaß den Kindern gemeinschaftlich.

Ein Buch, welches früher anzuführen vergessen worden ist, und es doch vorzüglich verdienet, weil es von dem gemeinen Chinesen am fleißigsten gebraucht, auch sogar den schon oben erwähnten heiligen Büchern vorgezogen wird, und welches er, vermöge seines ihm von Jugend auf beygebrachten Aberglaubens, als Regel und Richtschnur seines ganzen Lebens betrachtet, ist

der Calender, von dem gewiß jährlich in der kaiserlichen Druckerey über 2000000 gedruckt werden. Es wird derselbe in den gemeinen und in den gelehrten eingetheilet. Der gemeine Calender, welcher in Octav gedruckt ist, und aus 36 Seiten bestehet, ist für den gemeinen Chineser bestimmt, und trift in allem, die Berechnung der Zeit ausgenommen, mit demjenigen überein, welcher alle Jahre nach Japan geliefert wird. Der gelehrte Calender hingegen, welcher 40 Seiten in Quart hat, ist nur für die Gelehrten, und dem gemeinen Mann ganz unverständlich, der sich nur nach der Zeit und nach den guten oder bösen Zeichen, die von den Jesuiten hineingesetzt worden sind, richtet. Da schon das mehreste in der Beschreibung von Japan, in Ansehung des gemeinen Calenders, von mir angeführet worden ist, so werde ich diesen nicht wieder in Erwähnung bringen, sondern nur etwas weniges von dem gelehrten Calender melden.

Die Chineser theilen, so wie überhaupt die Indier, und die Europäer einen großen Kreis in 360 Grade oder Ansas, davon sie 30 derselben, auf ein jedes Zeichen des Thierkreises rechnen, weil sie demselben gleichfalls zwölf Zeichen geben, die hier in der gewöhnlichen Ordnung folgen:

Sternbilder des solarischen Thierkreises.	Die dazu gehörigen Sterne.
1., Mescha, Widder	Drey am Kopfe, drey im Schwanze.
2., Uriscka, Stier.	Fünf im Kopfe und Nacken; Sechs von den Plejaden.

3., Mit'huna, Zwillinge. Drey auf den Füßen in der Milchstraße. Einer am Knie. Vier an den Köpfen und Schulter.

4., Carcata, Krebs. Drey im Körper und Scheren.

5., Sinha, Löwe. Fünf im Gesicht und Mähne. Fünf an Lende und Schenkel. Zwey im Schwanze.

6., Canja, Jungfrau. Zwey am Arm und Gürtel. Fünf bey der Hand. Einer in der Aehre.

7., Tula, Wage. Einer in der Schaale, Vier jenseit derselben.

8., Vrischtschica, Scorpion. Vier im Körper, drey im Schwanze.

9., Dhanus, Bogen. Eilf in der Spitze des Bogens. Zwey auf der Hüfte.

10., Macara, Seeungeheuer. Zwey im Horn, Drey im Schwanze.

11., Cumbha, Wassereimer. Vier am Arme. Mehrere im Ausgusse.

12. Mina, Fische.	Zwey in dem ersten Fisch. Zwey in der Krümmung. Zwey und dreißig in dem andern Fisch und Krümmung.

Diesen großen Kreis von 360 Graden aber theilen sie wieder, nach des Mondes Laufe in 27 gleiche Abtheilungen, deren eine jede 13 Grad und 20 Minuten enthält, aber auch zugleich besondere Namen und Figuren führet, wie hier folget:

17. Anurádhà.	17. köstlicher Ohrring.	226° — 40′	}	Skorpion.
18. Iyéſhṭ'hà.	18. Löwenſchwanz.	240° — 0′		
19. Múla.	19. Kutſche.	253° — 20′	}	Bogen.
20. Purvaſhádhà.	20. Elephantenzahn.	266° — 40′		
21. Uttaráſhádhà.	21. Klappernuß.	280° — 0′	}	Seeungeheuer.
22. Sravanà.	22. Drey Fußtapfen des Wiſchenu	293° — 20′		
23. Dhanishtà.	23. Trommel.	306° — 40′	}	Waſſereimer.
24. Satabishà.	24. runder Edelſtein.	320° — 0′		
25. Purva bhadrapada.	25. zwey Geſichter.	333° — 20′	}	Fiſche.
26. Uttara bhadrapadá.	26. eine Kutſche.	346° — 40′		
27. Révati.	27. kleine Trommel.	360° — 0′		

Mondesstände oder Nakschatras.	Gestalt.	Abtheilung nach Graden und Minuten.	Solarische Sternbilder.
1. Aswini.	1. Ein Pferdekopf.	13° — 20′	Widder.
2. Bharani.	2. Jonien.	26° — 40′	
3. Critica.	3. Antelopenkopf.	40° — 0′	Stier.
4. Rohini.	4. Karren.	53° — 20′	
5. Mrigasiras.	5. Edelstein.	66° — 40′	Zwillinge.
6. Ardrà.	6. Haus.	80° — 0′	
7. Punarvasu.	7. Bogen.	93° — 20′	
8. Poschja.	8. Rad.	106° — 40′	Krebs.
9. Aslésshà.	9. Vogelhaus.	120° — 0′	
10. Maghà.	10. Bettstelle.	133° — 20′	Löwe.
11. Purva phalguni.	11. Desgleichen.	146° — 40′	
12. Uttara phalguni.	12. Hand.	160° — 0′	
13. Haesta.	13. Perle.	173° — 20′	Jungfrau.
14. Chitra.	14. Coralle.	186° — 40′	
15. Siváti.	15. Blumenstrauß.	200° — 0′	
16. Visaòhà.	16. Opfer.	213° — 20′	Wage.

Hingegen ist es ein großer Irrthum, daß man bisher geglaubt hat, der Chinesische und Japanische Calender sey mit dem der Hindus einerley. Doch es ist wohl Zeit, daß ich von diesen Bemerkungen im Allgemeinen zur nähern Beschreibung meiner Reise zurückkehre.

Glücklich waren wir, durch Hülfe der kleinen Fahrzeuge, in den portugiesischen Hafen von Makao eingelaufen, mußten aber beynahe bis gegen Abend zu unserm größten Mißfallen, daselbst liegen bleiben, ehe ein chinesischer abgeordneter Schiffer erschien, und uns den Tigerfluß hinaufbrachte. Durch diesen erhielten wir zugleich unsern Paß, ohne den wir nicht von der Stelle konnten, und ich erblickte auch, zu meiner nicht geringen Verwunderung einen ihrer Hauptgötter, den Ninisa auf demselben, welcher auch noch einmal vorher, ehe man die Anker lichtete, von den Chinesen angebetet wurde.

Von Makao aus war uns der Wind nicht ganz zuwider, und wir legten mit beynahe ganzem Winde, die 3 Meilen bis an das erste chinesische Fort und Zollhaus, baldigst zurück. Hier wurden wir, des daselbst abzuliefernden Zolles wegen, welcher 20 Piaster betrug, bis den andern Morgen wieder angehalten, da wir sodann von 2 Zollbeamten und 6 Mann Wache bis Wampu weiter eskortirt wurden, damit nicht etwa unterweges ein auf dem Schiffe sich befindender Contreband abgeladen werden möchte. Von hier aus wurde die Fahrt auf dem Tigerfluße etwas angenehmer, nicht nur wegen der hin und wieder kreutzenden chinesischen Junken, sondern vorzüglich wegen der auf beyden Ufern befindlichen fruchtbaren Reisfelder, welche durch eine mäßige Ueberschwemmung vermittelst der unzählig angebrachten Canäle, die sich weit in das Land hinein erstrecken, bewässert

werden, wobey denn eine Menge wohlangelegter Landhäuser an den Ufern, und auf den dürren Bergen zu sehen sind. Sehr überraschend war mir endlich der Donner von 9 Kanonen, womit wir von der, auf dem sogenannten Löwenthurm von den Chinesen angelegten Batterie begrüßt wurden, das sie aber auch nicht, wie ich nachher sah, umsonst gethan hatten, weil unser Capitain 10 Piaster für diese Bekomplimentirung zahlen mußte.

Wampu, welches sich uns in einiger Entfernung schon zeigte, erreichten wir mit unserm Schiffe gegen Mittag, mußten aber hier, nicht, wie in Cooks Reisen behauptet wird, wegen der vielen Zölle und starken Abgaben, von denen überdieß kein europäisches Schiff frey ist, sondern wegen des zu seichte werdenden Flusses, wie gewöhnlich liegen bleiben. Hier wurden wir zwar unsrer unangenehmen Gäste, nehmlich der Soldatenwache und Zollbedienten los, an deren Stelle aber gesellten sich wieder zwey Zollkähne zu uns, die sich als Wache auf beyden Seiten so lange an unser Schiff legten, bis dasselbe gehörig visitirt, und alles für richtig befunden worden war.

Unsre Ankunft wurde demnach sogleich dem Opeu zu Canton hinterbracht, welcher sodann einen Viator (Lieferanten) abschickte, der die Stelle eines Visitators vertrat, alle Waaren auf unserm Schiffe untersuchte und aufschrieb, und nachher in Wampu, wie nicht weniger in Canton, in allen Hauptstraßen die Ankunft des Schiffes, nebst der Nachricht, von welcher Nation es sey, was es mitgebracht habe, und ob die Waaren verhandelt, oder vertauscht werden sollten, mit Anzeigung des Tages, welchen der Opeu dazu bestimmt habe, bekannt machte. Jedoch durfte er uns nicht eher verlassen, als bis der Opeu ange-

langt war. Dieser erschien endlich nach Mittage in voller Pracht mit fünf Schaluppen, von denen sich die ersten viere um unser Schiff lagerten, die fünfte aber, in welcher sich der Opeu selbst mit einigen vornehmen Haniften (privilegirten Großhändlern) befand, legte sich an unser Schiff, und so sahen wir dann den Opeu mit seinem Gefolge auf unserm Schiffe. Unser Capitain, welcher mit den Sitten und Gewohnheiten dieses Landes hinlänglich bekannt war, empfieng diese Herren sehr ehrerbietig, und hatte schon vorher zu ihrer Bewirthung einen Tisch bereiten lassen, an dem sie sich auch nicht unthätig bezeigten.

Die erste Arbeit, die von dem Opeu und seinen Haniften unternommen wurde, war das Ausmessen der Länge, Breite, und Tiefe des Schiffes; nachher wurden die Waaren nach dem Ladungsbuche untersuchet, welches letzte aber auch vom Opeu bis zu seiner Rückkehr nach Canton mitgenommen wurde. Nachdem nun alles für richtig befunden worden war, so rief einer von den anwesenden Haniften, den auf den 4 Schaluppen sich befindenden Chinesen das Itiilii zu, welches ein Zeichen war, daß alles seine Richtigkeit habe, worauf alle Chineser vom Gefolge des Opeu auf unserm Schiffe erschienen, die der Capitain, wie gewöhnlich tractiren, und überdieß noch dem Opeu bey seiner Wiederkunft 3000 Piaster zahlen mußte. Wäre aber irgendwo eine Unrichtigkeit befunden worden, so hätte zwar das nehmliche geschehen müssen, wir wären aber ohne Verzug von den dasigen Schaluppen wieder zurück bis Makao transportiret worden.

Der Opeu, welcher ein sehr kluger, und dabey herablassender Mann zu seyn schien, hielt sich nach der Untersuchung noch einige Zeit bey uns auf, und nahm

endlich mit einem Gegenkompliments von 17 Kanonenschüssen unsers Schiffs höflich Abschied von uns. Damit aber auch der Absatz unsrer Waaren, und der Einkauf, wie auch die Einschiffung der wieder mitzunehmenden Ladung besser vor sich gehen möchte, so leistete unser Capitain dem Opeu auf seiner Schaluppe Gesellschaft bis Canton, wo er sich sodann lediglich an einen dasigen Viator halten mußte, der nochmals durch einen Tamtam (Ausrufer) die Ladung und den 3ten Tag, als den Handelstag, bekannt machen ließ, wofür er wieder 6 Piaster zahlen mußte, wodurch aber auch der gute Erfolg dieses Handels sehr befördert wurde.

Obgleich während der 2 Tage, als unser Capitain sich in Canton befand, Niemand von den Unsrigen vom Schiffe ans Land gehen durfte, so hatten wir doch auch weiter keine Noth, sondern es fiel unter der langen Weile manches Späschen zwischen unsern Leuten, und der bey uns zurückgelassenen chinesischen Wache vor, wobey uns die Zeit, so zu sagen, bey lachendem Muthe vergieng.

Am dritten Tage endlich erschien in aller Frühe unser Capitain, der unter der Zeit von dem Viator zu Canton auf das beßte bewirthet worden war, mit dem Opeu, und einer großen Menge chinesischer Junken, die sich schon in der Ferne durch Musik, und einen Jubelgesang hören ließen, und durch die auf ihren Kähnen ausgesteckten Zeichen ein prächtiges Ansehn gewannen. Alle Kähne lagerten sich unter der Zeit, daß der Opeu mit unserm Kapitaine und seinen Hanisten wieder auf unser Schiff gekommen war, um uns herum, und Niemand von den Chinesen durfte es sich einfallen lassen, auf das Schiff zu kommen, noch viel weniger etwas zu kaufen, so lange der Opeu auf dem

selben war. Nun gieng der Handel zuerst mit dem Opeu an, und er suchte sich von unsern Waaren, die ihm sehr wohl gefielen, über 3000 Piaster an Werthe aus. Vordem erhielt der Opeu 3000 Piaster baar; weil aber seit den Jahren 1756 und 1760 zwey von europäischen Schiffen nach Hause zurückkehrende Opeu's von dem auf den übrigen Junken sich befindenden liederlichen Gesindel bey Abendzeit überfallen, ermordet, und in die See geworfen, die Piaster aber, auf welche die Chineser äußerst begierig sind, aus Geiz von den Schiffen weggenommen worden waren; so ist dieses Beyspiel so eindrucksvoll geblieben, daß kein Opeu die für ihn bestimmten 3000 Piaster in baaren Gelde, sondern vielmehr in Waaren annimmt, und sodann bey Zeiten, unter einer guten Bedeckung, nach Canton wieder zurückkehret. Betrügen aber die vom Opeu ausgenommenen Waaren mehr als 3000 Piaster, wie bey uns eben der Fall war, so legen unterdessen die in seiner Gesellschaft sich befindenden Hanisten, das übrige für ihn aus, weil ihr Opeu, sobald er in solchen Verrichtungen auswärts ist, gar kein Geld bey sich führet, aber nachher die Auslage den Hanisten richtig wieder bezahlt. Herr Sonnerat hat sich demnach von dieser, so wie von vielen andern Sachen, nicht gehörig unterrichten lassen, wenn er sagt: „daß die Hanisten dem Opeu von den beladenen europäischen Schiffen alles kaufen müßten, was ihm gefiele, und wenn es auch noch so theuer seyn sollte.“ Soviel ich weiß, sind diese Hanisten theils zur Begleitung, theils aber auch deswegen bey dem Opeu, damit die Waaren gehörig taxiret werden, und keine Betrügereyen vorfallen können. Jedoch kann man auch hier sagen: Geschenke machen die Sehenden blind; und wenn sonst ein Contreband auf dem Schiffe vorhanden ist, so kann auch dieser durch Hülfe des Viators, den man freylich nicht

vergessen darf, sehr wohl vom Schiffe gebracht werden. Er drückt sein Schappe (Zeichen) darauf, da denn die Waare, ohne weiter untersucht zu werden, passirt, und weis es so gut einzurichten, daß man dabey gewiß keinen Schaden leidet.

Kaum hatte sich der Opeu mit seiner Begleitung und seinen eingekauften Waaren von unserm Schiffe entfernt, als der eigentliche Markt angieng. Man sah auf einmal eine solche Menge von Chinesen auf unserm Schiffe, welche kaufen und tauschen, ja mit unter bey diesem Gedränge auch einen Schleichhandel zu treiben Willens waren, daß man sich kaum lassen konnte, und äußerst aufmerksam seyn mußte, weil es dabey nicht immer so ganz ehrlich zugehet.

Sobald unsre Waaren, welche mehrentheils in allerhand Werkzeugen, Hausgeräthschaften, und Tuche bestanden, an die Käufer gebracht worden waren, meine Kiste ausgenommen, die ich erst nachher in Canton selbst verhandelte, so wurde alles sogleich auf die Frachtboote gebracht, und jetzt zu Wasser nach Canton geschaft, anstatt daß vorher, ehe der Fluß bekannt geworden, alles durch Carawanen hin und wieder transportirt wurde, von woher eben dieselben Schiffe unsre Ladung, welche der Capitain mit dem Opeu daselbst richtig gemacht hatte, wieder mit zurück brachten, wofür ein jeder Chnese auf einem solchen Frachtkahne einen halben Piaster, die Officiere derselben aber jeder einen ganzen Piaster erhielten, und überdieß auch noch überflüssiges Essen und Trinken, welches zu der Zeit auf unserm Schiffe, immer in Bereitschaft stehen mußte.

Da nun während der Aus- und Einschiffung es jedem von unsern Leuten erlaubt wurde, jedoch mit chi-

nesischer Wache, welche das Ufer gar nicht verließ, ans Land zu gehen; so trieb auch mich die Neugierde an, Wampu zu besehen. Ich ließ mich demnach am 16. Januar durch einen cantonischen Hanisten nach Wampu bringen, welcher auch ein Logis für mich bey einem armen Dollmetscher daselbst, bis zum folgenden Tag besorgte. Wiewohl es sonst keinem Europäer erlaubt ist, ohne einen chinesischen Paß über Nacht an Lande zu bleiben; so fand ich doch hier eine sehr gute Gelegenheit, sowohl des Nachts über in der Stadt zu verweilen, als auch mich in derselben, unter Anführung des Dollmetschers, dem ich gleich im voraus einen halben Piaster bezahlte, gehörig umzusehen, wie nicht weniger ein gutes Nachtlager bey ihm zu finden.

Wampu ist ein mittelmäßiges Städtchen, am Einflusse des gelben Flusses gelegen, wo er den Namen Tigerfluß annimmt, und mit einem ziemlich großen Hafen versehen. Es hat 9 Thore, und eben so viel Hauptstraßen, welche aber mehrentheils enge und unreinlich sind. Die Häuser machen eine schlechte Figur, die Kramladen und Tempel ausgenommen, die sich von den übrigen merklich unterscheiden; jedoch ist selten ein Haus von zwey Stockwerk anzutreffen. Es befindet sich daselbst eine seiden- und chinesische Leinwand-Fabrick von 300 bis 600 Webern, aus welchen, so wie aus Canton, Concheu, Krigay, und Uuchen, die mehreste Leinewand, oder der berühmte Nanking den Europäern geliefert wird, wiewohl dieselbe niemals Nanking gesehen hat. Die nicht zu große Anzahl von Einwohnern ist etwas unrein in ihrer Wirthschaft, und mehrentheils arm, die daselbst befindlichen 5 Kaufleute ausgenommen. Die meisten ernähren sich vom Reisbau, von allerhand Früchten, und von eingelegten Fischen und Fleische, welches sie an die daselbst vor

Anker liegende Schiffe mit gutem Profit zu verkaufen wissen. Daß aber die in Canton ehedem befindlichen vielen Europäer, ihrer begangenen Ausschweifungen wegen, mit Weibern und Kindern nach Wampu wären vertrieben worden, ist eine sehr übel ausgesonnene Erdichtung, die wenig Einsicht und Bekanntschaft mit den Einrichtungen dieses Landes verräth. Ich habe in Wampu keinen einzigen Europäer angetroffen, der sich daselbst niedergelassen hätte. Auch möchte es von den Chinesen schwerlich erlaubt werden; und ließen sich die in Canton wohnenden Europäer grobe Ausschweifungen zu Schulden kommen; so wäre gänzliche Verbannung aus dem Lande gewiß ihre unerläßliche Strafe.

Den 17. Januar begleitete mich der sehr gesprächige und gefällige Dollmetscher mit seiner ganzen Familie, welche aus einer Frau und 8 Kindern bestand, in aller Frühe auf das Schiff. Ich gab ihm, für seine gute Bewirthung noch einige kleine Geschenke, und trat sodann, weil mein Freypaß vom Opeu bey dem Capitain schon bereit lag, mit meiner Kiste, auf einem chinesischen Fahrzeuge (denn kein europäisches darf sich unterstehen, von Wampu weiter zu fahren) meine Reise von einer Meile nach Canton auf dem, vor 300 Jahren den Europäern noch ganz unbekannten gelben Flusse in Gesellschaft eines Hanisten an. Ich passirte die von Wampu bis Canton angelegten drey Zölle ohne weiteres Hinderniß, und kam in Canton eben zur Mittagszeit an, wo ich auch durch Hülfe des Hanisten, dem ich ein gutes Trinkgeld versprochen hatte, meine Kiste einem wohlhabenden Kaufmann aus Nanking für 216 Piaster verkaufte, welcher uns auch noch überdieß, ob er gleich ein gebohrner Jude war, der schon seit 30 Jahren seinen Handel im Lande trieb, und ein an-

sehnliches Vermögen erworben hatte, auf das prächtigste tractirte. Weil ich große Lust hatte, mich nicht allein in Canton, sondern noch weiter im Lande umzusehen, so erkundigte ich mich zugleich bey diesem Kaufmanne, ob es nicht möglich sey, daß ich die Erlaubniß dazu erhalten könnte, und wenn ich auch etwas daran wenden müßte. Wiewohl mir dieser Kaufmann, mit Namen Twas-schu, der vermöge seiner großen Handelsgeschäfte viele Bekanntschaft, auch sogar mit dem Opeu zu Canton hatte, mein Vorhaben als eine Sache von vieler Schwierigkeit vorstellte, weil dieserwegen vor allen Dingen ein Paß vom Opeu ausgewirkt werden, und nachher zugleich eine Wache, die täglich wenigstens einen und einen halben Piaster zu stehen käme, zur Sicherheit mitgenommen werden müßte; so versprach er mir doch, zumal da er einen guten Handel bey dem Kaufe meiner Kiste gemacht zu haben schien, einen Paß bey dem Opeu für mich auszuwirken, wobey er mir aber auch zugleich den Rath gab, daß ich, wenn er mich den folgenden Morgen zu dem Opeu führen würde, mich ja für keinen Holländer, sondern vielmehr, um eher meine Absicht zu erreichen, für einen Preußen ausgeben sollte. Nachdem nun alles auf das Beßte verabredet, ich auch mit dem Kaufmanne wegen derjenigen Effecten, die ich in meiner Kiste wieder mitnehmen wollte, übereingekommen war, wofür ich sogleich nach einem genauen Ueberschlage, das Geld abziehen ließ; so nahm ich unterdessen mit meinem Hanisten, bey dem ich ohnedieß für diesesmal mein Nachtlager aufschlagen mußte, verbindlichen Abschied, und wanderte mit demselben, so wie es die Zeit erlauben wollte, in der Stadt herum, um auch diese, nach ihrer innern Beschaffenheit, in Augenschein zu nehmen.

Canton, die Hauptstadt in der Provinz gleiches Namens, welche von einem Vicekönig, den sie in ih-

rer Sprache Samplock nennen, regieret wird, der jedoch unter den vom Kaiser zugleich dahin bestellten Mandarinen steht, ist unstreitig die größte Handelsstadt in ganz China, und der Sammelplatz aller chinesischen Kaufleute, welche dieserwegen da häufig zusammen kommen, weil die Europäer die einzigen sind, die größtentheils mit Geld bezahlen, da hingegen die übrigen Nationen nur einen Tauschhandel treiben. So lange also europäische Schiffe da vor Anker liegen, und wieder andere zu erwarten sind, kann man Canton mit Leipzig zur Zeit der Messe vergleichen, da es hingegen außer der Zeit, wegen der nicht zu starken Volksmenge wie ausgestorben scheinet. Die daselbst sich befindenden Einwohner, welche ich gern auf 80,000, nicht aber auf anderer Berichte auf 100,000 oder 150,000, noch weniger nach verschiedener französischen Missionairen Berechnung über eine Million annehmen will, sind des dasigen starken Handels, und der dazu erforderlichen vortheilhaften Lage wegen mehrentheils wohlhabende Leute, und nehmen es mit manchen in dem so gerühmten reichen Peking auf, vorzüglich diejenigen, welche in der tatarischen Stadt (Vorstadt) vor Canton wohnen, wo sie nicht so viel Abgaben zu entrichten haben, nicht so eingeschränkt leben dürfen, und zugleich den Handel aus der ersten Hand betreiben können.

Die Stadt Canton, liegt am Tiger oder so genannten gelben Flusse, in welchem, ob derselbe gleich fünf und eine halbe Meile von dieser Stadt entfernt ist, die Fluth des Seewassers doch so weit vordringet, und die Quellen dadurch gänzlich unbrauchbar macht, daher sich die Einwohner genöthigt sehen, das süße Wasser auf eine Meile weit herbey zu holen. Die Stadt ist nicht über 9 französische Meilen, sondern ungefähr 4

deutsche Meilen lang, und drittehalb Meilen breit, dabey aber sehr schlecht und unregelmäßig gebauet, indem bald ein Haus vorwärts, bald etwas rückwärts, oder beynahe mitten in der Straße stehet, so, daß man einen großen Umweg machen muß, wenn man bey demselben vorbey will, zumal da ein solches Haus mit seinen Hintergebäuden, wobey zugleich ein Hof befindlich ist, einen großen Raum einnimmt.

So groß auch die Anzahl der Häuser daselbst ist, so findet sich doch an denselben eine sehr schlechte und niedrige Bauart. Sie ruhen an dem vördersten Theile auf zwey starken Pfählen, die aber keinesweges, wie Hr. le Comte angegeben, sehr schön übergoldet, sondern nur, wie das ganze Haus, mit brauner oder rother Farbe überstrichen sind. Ueber eines jeden Hausthüre ist eine große schwarze Tafel befestigt, auf welcher man den Namen des Besitzers und sein Gewerbe, mit gelben, rothen, oder goldenen Buchstaben angegeben findet. Selten trift man in einem solchen Hause mehr als eine Familie.

Canton ist nach der Anzahl der Hauptstraßen, in 6 besondere Quartiere abgetheilt, deren eins von dem andern durch besondere Mauern und Thore, die des Nachts verschlossen werden, abgesondert ist. Ein Fremder wird zur Abendzeit von einem Quartiere nicht in das andere gelassen, und wenn er auch noch soviel darum geben wollte. Die Eingebohrnen sogar müssen einen besondern Schein dazu haben, und überdieß noch ein Sperrgeld bezahlen. Diese Hauptquartiere sind das Kaufmanns-, Münz-, Königs-, Weber-, Goldarbeiter- und Porcellain-Quartier. In der Münzstraße ist der eigentliche Marktplatz von Canton, wo man mehr als 600 Buden antrift, in denen ein starker Handel ge-

trieben, aber auch der größte Betrug ausgeübt wird. Dieses Quartier ist den Chinesen selbst verhaßt; daher auch mehr Tatarn, als Chineser, in demselben wohnen.

Unser Spaziergang in Canton, welcher fast bis den Abend dauerte, ward mir endlich so zur Last, daß ich mich herzlich nach meiner Ruhestätte sehnte, und ich fand auch bey unsrer Rückkehr, zu meinem nicht geringen Vergnügen, eine sehr gute Verpflegung in der Behausung des Hanisten. Am andern Morgen, als ich schon auf dem Wege nach des Kaufmanns Logis war, um ihn an sein Versprechen zu erinnern, und mit demselben zum Opeu zu gehen, hörte ich zu verschiedenen malen hinter mir her meinen Namen rufen. Ich wußte anfänglich nicht, ob ich mich umsehen sollte, oder nicht, weil ich hier ganz unbekannt war, daher ich geradesweges weiter fortschritt, und den Vorfall einem Gleichlaute zuschrieb; da aber das Nachrufen nicht aufhörte, so blieb ich stehen, sah mich überall unter den hin und wiedergehenden Leuten um, und ward endlich zu meiner Verwunderung meinen Schiffscapitain und unsern Schiffsdoctor gewahr, die hinter mir her kamen, und sich nach meinem Handel erkundigten, indem sie glaubten, daß ich noch in diesen Geschäften herum liefe. Sie verwunderten sich nicht wenig, da sie vernahmen, daß ich mit dieser Sache schon am verwichenen Tage bey guter Zeit in Richtigkeit gekommen wäre, und jetzt eben im Begriffe sey, wegen einer ins Land anzustellenden Reise, mit dem Kaufmanne, an den ich meine Kiste verkauft hatte, zu dem Opeu zu gehen. Der Doctor, welcher eben so wie ich, ein sehr großer Liebhaber von Reisen war, bezeigte auch sogleich Lust dazu, und sagte, daß, wenn ich die Erlaubniß erhielte, er mir recht gern Gesellschaft leisten wollte.

Indem wir uns noch unterhielten, und uns über das ungefähre Zusammentreffen freueten, gesellte sich der vorerwähnte Kaufmann zu uns, und nahm mich von meiner Gesellschaft, nach einer kleinen Entschuldigung, mit sich fort, indem er sagte, daß er eben jetzt auf dem Wege sey, zu dem Opeu zu gehen, wohin ich ihn also, wenn mir mein Entschluß nicht wieder Leid geworden wäre, unverzüglich folgen müßte, weil seine Geschäfte ihm eben nur jetzt einige Augenblicke Zeit ließen. Ich übergab demnach in aller Geschwindigkeit dem Kapitain, bis zu meiner Rückkehr, mein übriges Geld, verwies den Doctor unterdessen nach meinem Logis, und wanderte hierauf mit dem Kaufmanne nach der Tatarstadt, wo der Opeu seine Wohnung hatte.

Wir wurden von demselben gut aufgenommen, der Kaufmann, welcher schon sehr lange bey ihm bekannt war, brachte mein Anliegen auf eine sehr feine Art vor, und ich erhielt, als ein Preuße, ohne viele Widerrede vom Opeu einen Tschops (Paß) wofür ich 6 Piaster erlegen mußte, und mit dem ich, ohne weiter angehalten zu werden, bis Nanking reisen konnte. Weil aber dieses ohne den Viator nicht abgethan werden konnte, welcher ein Zeichen darauf drückt, das wieder 3 Piaster kostet, so mußten wir auch noch zu diesem wandern, der jedoch weiter nichts dagegen einzuwenden hatte, als daß er mir, folgenden Morgen wieder zu sich zu kommen befahl, da ich sodann meinen Paß, und zugleich eine Wache zu meiner Sicherheit erhalten sollte.

Am dritten Tage meiner Anwesenheit in Canton, als den 20. Januar, gieng ich mit dem Doctor zu dem Kaufmann, mit dem ich an eben demselben Tage die Reise nach Nanking antreten wollte. Er jagte mir aber, gleich bey unserm Eintritte ein blindes Schrecken

ein, da er mir sogleich entgegen rief, daß unsre ganze Reise wieder rückgängig geworden wäre, weil ihm der Opeu dieselbe noch gestern gegen Abend habe absagen lassen. Durch viele Vorstellungen fuhr er fort, ja zuletzt durch eidliche Versprechungen, daß ich für Ihre beyderseitige gute Aufführung stehen wollte, habe ich endlich noch gestern Abend den Alten auf andre Gedanken gebracht. Wäre ich aber nicht selbst zu ihm gegangen, so würde auch gewiß nichts aus Ihrer Reise geworden seyn, denn ich vermuthe, daß ihn der Viator, durch verschiedene Vorstellungen und Erinnerungen an die äußerst strengen kaiserlichen Befehle in seinem Wohlwollen gegen uns wankelmüthig gemacht haben mochte. Wir reisen also noch zusammen, und ich habe auch schon eine Sampane (Schaluppe) zur Hin- und Herreise für 20 Piaster gedungen, auf der wir mit Bequemlichkeit unsere Reise zurücklegen können. Wir haben nichts weiter zu thun, als noch einmal zum Opeu zu gehen, und sowohl unsern Paß, welchen der Viator dorthin abgeliefert haben wird, wie auch die Wache, und unsere Instruction zu erhalten, wobey sie ihm denn nochmals beyde durch mich Ihren ergebensten Dank für die erzeigte Gnade abstatten müssen.

Vergnügt, daß unsre Reise nicht verhindert wurde, begaben wir uns zum letztenmale zum Opeu. Dieser ließ uns, nach verschiednen strengen Ermahnungen, die er uns gab, fast auf eine halbe Stunde die zu beobachtenden Verhaltungsregeln von seinem Dollmetscher vorlesen, und erklären, damit ich mich, mit meinem Compagnon, dem Doctor, auf keinerley Art entschuldigen könnte; wo wir denn auch angeloben mußten, alles auf das genaueste zu beobachten. Nachher ward auch unser Schiffer gerufen, und er nebst der schon vorhandenen Wache auf das schärfste instruirt, daß sie

uns ja nicht allein an das Land lassen, sondern beständig uns begleiten sollten, wo wir nur hingehen, und über Nacht bleiben würden. Wollten wir aber ihnen nicht Gehorsam leisten, so sollten sie uns sogleich wieder zurück bringen, da wir sodann nicht nur Geld- sondern auch zugleich Leibesstrafe zu gewarten hätten. Eben so sollten sie uns weder nach Nanking, noch auch wieder zurück etwas mitnehmen lassen, weswegen man uns auch überall genau visitiren würde; und endlich sollten sie sich mit uns nicht länger, als nur einen Tag in Nanking aufhalten, weil wir daselbst weiter nichts, als die Buchdruckerey zu besehen hätten.

Wir dankten dem Opeu nochmals für seine uns erzeigte Gewogenheit, und nahmen unverzüglich unsern Weg auf die bestimmte Sampane, welche wider mein Vermuthen sehr reinlich und bequem eingerichtet war. Der Kaufmann befand sich auch schon mit seinen gesammten Habseligkeiten auf dem Fahrzeuge, daher wir, ohne weitern Verzug, aus dem Hafen von Canton liefen, und geradezu nach Nanking seegelten.

Auf dieser ganzen Reise, welche doch 10 Tage dauerte, hatten wir nicht öfter, als die erste Nacht, unser Quartier auf dem Lande, und zwar in einem mäßigen Flecken, wo wir aber zugleich, weil sich daselbst ein Zollhaus befand, bey dem ersten Tritt ans Land, nicht nur in den Taschen, sondern sogar bis auf das Hemde von dem daselbst sich befindenden Hoppe (Zollaufseher) visitiret wurden. Hätte er es blos beym Durchsehen unsers Passes bewenden lassen, zumal da die Wache schon im voraus versicherte, daß wir nichts bey uns hätten, so würde ihm ein halber Piaster, den wir schon für ihn bereit hielten, zu Theil geworden seyn, weil er aber seinem Amt recht getreu seyn wollte,

und überdieß sich noch sehr grob bezeigte, so bekam er nichts, sondern wir gaben es hernach lieber den Schiffsleuten, und unserer Wache, die uns noch vielen Dank deswegen wußten, und sich dafür in dem Orte unsrer Einkehrung eine vergnügte Nacht machten. Der Jubel unter dem Schiffsvolke, welche mit Trinken und Tanzen, in Gesellschaft dreyer lustigen Frauenzimmer, die wir daselbst antrafen, abwechselte, dauerte bis in die späte Nacht, und es blieben uns, weil wir mit dem Frühesten wieder fortwollten, kaum ein paar Stunden zu unserm Schlaf übrig. Schon um 3 Uhr des Morgens waren alle wieder zum Aufbruche bereit. Der Doctor, der Kaufmann und ich, wir bezahlten die ganze Zeche, und giengen sodann unter Sang und Klang wieder an Bord. Lange noch tönte die Musik des verlassenen Ufers hinter uns her, und die Schiffsleute stritten dabey um die Wette mit ihren Rudern. Der Wind ward uns günstiger als bisher, so daß wir noch denselben Tag, ein groß Stück über die nicht wenig ansehnliche Stadt Quancheu, den bis in den Kiangfluß hinaufgeführten Haupt-Canal hinaufseegelten.

Den fünften Tag passirten wir den großen See Wuscheu, und kamen am sechsten, mit nicht wenig Mühe, in den sich stark ergießenden Kiang, welcher bey Kiay theils aus verschiedenen Quellen, theils aus einem großen See entstehet, mehrere kleine Flüsse und ansehnliche Seen aufnimmt, und endlich über Nanking in die sogenannte chinesische östliche See seinen Ausgang findet. Jetzt gieng es mit unsrer Fahrt noch geschwinder, weil wir dem Strome folgten, und so kamen wir am zehnten Tage wohlbehalten in dem weitläuftigen Hafen vor Nanking an, wo beynahe auf 3000 chinesische Junken zu sehen waren, die den angenehmen Prospekt einer kleinen schwimmenden Stadt gewährten.

Ungeachtet unsers richtigen Passes und unsrer Wache, wurden wir doch insgesammt von der dasigen Garnison von Herodes zu Pilatus geführet, und unser Kaufmann mußte noch überdieß, weil wir bey ihm logiren wollten, sowohl bey dem Opeu, als auch bey den daselbst sich befindenden Mandarinen und Viator, für uns gut sagen, außerdem hätten wir nicht einmal diese erste Nacht in der Stadt bleiben dürfen. Der Oberpräsident endlich, welcher der letzte war, bey dem wir noch ein Examen ausstehen mußten, nahm uns den Paß bis zu unsrer Abreise ab, und gab uns aufs höchste zwey Tage zu unserm Aufenthalte in Nanking Zeit, mit der Warnung, daß wir es ja nicht wagen sollten, länger zu verweilen, wenn wir nicht sodann als Verbrecher gefaßt, gestraft, und wieder zurück geschafft werden wollten. Hier wurden wir noch dazu ernstlich angehalten, welches aber auch außerdem wohl geschehen wäre, der Wache das Kostgeld auf diese Tage zu geben, das wir auch ohne viele Umstände bey dem Oberpräsidenten erlegten, und sodann unverzüglich, weil es zu Mittage war, mit dem Kaufmann nach seiner Wohnung eilten, wo wir seine Leute eben bey dem zweyten, oder nach unserer Art zu reden, bey dem Mittagsessen antrafen. Da hier aber für uns nicht angerichtet worden war, so ertheilte unser nunmehriger Wirth Befehl, daß seine Weiber für uns geschwind eine Mahlzeit zubereiten sollten, welche auch bald fertig war, und in gebratenen, sehr schmackhaft zubereiteten Fischen, Käse, Butter, Brod, und trockenem Reise bestand, worauf hernach ein guter Trunk von rothem Weine gemacht wurde. Hier pflegten wir uns den ganzen Tag, ohne an das Ausgehen zu denken; aßen aber nicht alle vier Stunden, wie Herr Anderson von den Chinesen fälschlich vorgegeben, und davon ich auch, während meines ganzen Aufenthaltes in China, keine Spur gefunden

habe. Es müßte denn seyn, daß A. von der Schiffs- oder anderer Arbeitsleute Gewohnheit auf alle übrige geschlossen hätte, denn wegen ihrer schweren Arbeit sind dergleichen Leute sehr wohl im Stande, alle 3 oder 4 Stunden ein Stück Brod, oder was sie sonst nur haben mögen, zu verzehren.

Am zweyten Tage des Morgens, nach dem ersten Essen, machten wir uns endlich in Gesellschaft unsres Wirthes, welcher der beste Führer für uns seyn konnte, auf den Weg, um die ansehnliche, berühmte, und ehemalige Residenzstadt in nähern Augenschein zu nehmen.

Ehedem wurde, nach Aussage der Emissarien dieser Stadt ein Umfang von mehr als 20 deutschen Meilen zugeeignet, welches auch leicht möglich gewesen ist, da, den Spuren der alten Ringmauer nach, auf 27 Berge mit eingeschlossen gewesen sind. Nachdem aber diese Stadt von den Tatarn heftig mitgenommen worden ist, so kann man auch jetzt auf ihren Umfang, die Vorstädte mitgerechnet, nicht mehr als $15\frac{3}{4}$ Meilen rechnen. Die Anzahl der Häuser beläuft sich, wie mein Wirth mich versicherte, auf zweymal hundert tausend sechshundert und einige siebenzig, unter denen man gewiß gegen 4680 Palläste zählen kann, welche mit großen Thürmen und besondern Ringmauern versehen sind. Thürme, die auf den Pallästen mitgerechnet, giebt es auf 22,000, die alle massiv aufgeführt sind. Wenn man gleich die Anzahl der Tempel auf 12,000 setzen wollte, so wäre doch diese Zahl bey weitem noch nicht hinreichend, weil die mehresten von den vornehmen Staatspersonen ihre besondere Tempel an ihren Pallästen haben. Da von dem Flusse Kiang, der um die Stadt läuft, verschiedene Canäle in die Stadt geleitet sind, welche der starken Handelschaft daselbst

großen Vortheil bringen, indem die Kähne in die Hauptstraßen, bis vor die Packhäuser fahren können, so hat man auf 54 Brücken über diese Canäle angelegt. Die Anzahl der Straßen beläuft sich auf 640, von denen die mehresten enge und winklich, und mit schlechten niedrigen Hütten von Lehm bebauet sind. Ein besseres Ansehen gewähren die Häuser der Hauptstraßen, welche mehrentheils in einer geraden Linie stehen, zwey Stockwerke haben, und von Steinen aufgeführet sind. Die Kaiserstraße, welche eine von den größten in ganz Nanking ist, und von Osten nach Westen sich erstrecket, in der auch unser Kaufmann wohnte, hat nur allein 2130 vorzüglich große Palläste, die reichen Kaufleuten, Mandarinen, und andern vornehmen Personen gehören, wo dann zugleich die Handwerker und Künstler, anstatt einer Tafel, wie in Canton gewöhnlich ist, eine rothe Flagge aus ihrem Hause stecken haben, in der mit goldenen Buchstaben der Name des Besitzers, wie auch seine Kunst, Handwerk oder Gewerbe gestickt ist, wodurch nicht allein diese Straße, sondern auch alle übrige Hauptstraßen, ja endlich die ganze Stadt ein prächtiges Ansehen gewinnt. Die Schuhmacher-(Tsauschia) Straße ist über eine deutsche Meile lang, und man findet in derselben beynahe fast lauter Schuhmacher. Eben so verhält es sich auch mit der Fleischerstraße, welche von mehr als 2700 Fleischern bewohnt wird, bey denen nicht nur rohes Fleisch, sondern auch gekochtes und gebratenes zu allen Zeiten zu haben ist. Weil man aber in Nanking keinen Gasthof antrift, die kleinen Häuser an den Canälen ausgenommen, welche jedoch nur für die Schiffsleute, und für die mit den Schiffen ankommenden Reisenden bestimmt sind, in denen man auch Caffee und warmes Essen haben kann, so machen diese Fleischer zugleich die Gastwirthe oder Traiteurs; daher man auch bey einem solchen Fleischer ge-

wöhnlich 6 bis 12 Menschen antrift, welche in seiner Bank oder Fleischladen um einen sehr billigen Preis speisen. Für 6 Caxeen erhält ein solcher Gast, auf einem sehr reinen porcellainenen Teller 4 auch wohl 6 Stücken Fleisch, über welches ein wenig Rissig, oder spanischer Pfeffer, Essig und Brühe geschüttet wird, dazu er noch auf einem andern Teller eine große Portion Ly-sau oder hart getrockneten Reis bekommt, welcher die Stelle des Brodtes vertritt. Jedoch kann man auch, wenn man mehr Tischgesellschaft haben will, auf dem Chowchow oder Gemüß-Markte, in den daselbst sich befindenden Buden und Zeltern, die gewiß auf 200 bis 300 ausmachen, zu allen Stunden Essen erhalten, wo man zugleich einen Zusammenfluß von allen Ständen, Geschlechtern und Altern antrift.

Nankings Besatzung bestand aus 3 Regimentern oder 12000 Mann, das Regiment zu 4000 gerechnet. Alle Tage zogen 2400 davon mit 8 rothen und blauen Taffetfahnen, in welche des Kaisers und des Chefs Namen mit goldnen Charakteren gestickt waren, wie auch mit einer Art von Janitscharenmusik auf die Wache. Sie haben keinen Ehrenbogen bey sich, wie Herr Anderson angiebt, es müßte denn seyn, daß sich der Chineser Denkungsart gegen die Engländer ganz umgeändert, und man also dieser ungewöhnlichen Gesandschaft auch eine besondere Ehrenbezeigung erwiesen hätte. Von diesen haben einige ein Tuch, nach Art eines türkischen Bundes um den Kopf gebunden, lange dicke Parforce-Peitschen, und einen großen Hieber an der Seite. Diese hatten ihre Wache bey den Vornehmsten der Stadt. Andere dagegen haben Flinten, und auf einer Seite aufgekrempte Hüte, und ihr Posten ist in den Thoren, und bey dem Geschütze. Diejenigen, welche Piquen tragen, machen die gewöhnlichen Patrouillen, sowohl in, als außer der Stadt aus.

Das erste, womit uns unser Wirth bey dem Herumstreichen in der Stadt näher bekannt machte, war ein ansehnlicher Tempel, in welchem eben der Chin-chinjosch (Gottesverehrung,) oder nach unserer Art, der Gottesdienst gehalten wurde, wobey eine stille Feyerlichkeit herrschte. Alle Zuhörer saßen auf dem Erdboden, und hörten ihrem Pfaffen sehr aufmerksam zu, der vor dem Altar stand, und ihnen etwas vorlas. Auf dem Altar brannten zu jeder Seite sechs Lichter, zwischen denen ein von Kupfer gegossenes und stark vergoldetes Bild eines ihrer Josch (Götter) stand, und vor demselben ein Aschenkrug, in welchem etliche 20 Stückchen Holz steckten, die so lange, als der Gottesdienst dauerte, angezündet blieben. Die Kohlen aber, wie auch die Asche von denselben, wurden nachher in dem Aschenkruge gesammelt, und als ein Heiligthum sorgfältig aufbewahret. Zum Zeichen endlich, daß der Gottesdienst sein Ende habe, nahm der Priester einen Hammer, der neben ihm auf dem Altare lag, schlug damit zu dreyenmalen an einen Gong, oder Art von einer Glocke, worauf alle Anwesende auf ihre Knie fielen, die Hände in die Höhe hoben, und in dieser Stellung des Körpers ihr letztes Gebet im Tempel verrichteten, und sodann still nach Hause giengen.

Dieser Tempel machte gleich von außen wegen seiner Größe und Schönheit auf das Innere begierig. Er war 2 Stock hoch, massiv aufgeführet, und hatte, in seiner äußerlichen Zusammensetzung, viel Verschwendung von Bildhauerkunst und Architectur. Noch mehr aber mußte man bey Betrachtung des Innern gestehen, daß man Kunst und Aufwand keinesweges gesparet hatte; überall war, weil die Chineser sehr auf das Sinnliche achten, in die Augen fallende Malerey angebracht, und nirgends befand sich ein Plätzchen, wo

nicht ein Bild eines Helden oder eines Gottes gehangen hätte. Eben so waren, wie in den japanischen Tempeln, mehrere Zimmer für die Priester, zugleich auch eine ansehnliche Bibliothek von in- und ausländischen Hauptschriften in allen Fächern der Wissenschaften vorhanden.

Von hier führte uns der Kaufmann in das auf der Tannau oder Kohlenstraße gelegene größte Handelshaus Chion-chi-fua genannt, welches seines gleichen in ganz China suchet. Hier erstaunte ich nicht wenig, als ich daselbst ein Gewölbe 400 Fuß in der Länge und 20 Fuß in der Breite antraf, wo man nicht nur Schnittwaaren von allen übrigen 3 Welttheilen, sondern auch sogar die größten Kunstwerke aller Art, einige Millionen Thaler am Werthe, sehen und kaufen konnte.

Da unser Führer mit diesem Hause seiner Geschäfte wegen sehr wohl bekannt war, so wurden wir, weil es eben um die Zeit des zweyten Essens war, sehr wohl aufgenommen, und auf das beßte tractirt. Nicht hölzerne Stäbchen waren es, deren wir uns nach Herrn Andersons Meynung, anstatt der Messer und der Gabeln bedienen mußten, sondern wir fanden hier eben so gut porcellainene Löffel, wie nicht weniger Messer und Gabeln, als wenn wir in Europa zu Gaste gewesen wären. Man würde sich auch sehr irren, wenn man glauben wollte, daß dieselben nur vielleicht bey den vornehmsten Familien anzutreffen wären, da alle Jahre dergleichen Geräthschaften in großer Menge von den dahin kommenden Europäern nach China gebracht, und verhandelt oder vertauscht werden. Man findet diese auch bey gemeinen Leuten, die nur einigermaßen Ordnung in ihrer Wirthschaf halten. Der Wein, welcher über Tische gar nicht geschonet wurde, und gut und mild war, hatte uns einen kleinen Rausch beyge-

bracht, so daß es bey dem Nachtische, wo vorzüglich der rothe Wein (Hong-jao) aufgetragen wurde, überaus lustig zugieng, und eine Nation die andere, in ihren Freudensbezeugungen, auslachte und durchzog. Bey alle dem aber ward mir endlich das allzulange niedrige Sitzen an einem nur 1 Fuß hohen Tische äußerst beschwerlich, daher ich unsern Wirth an die Fortsezzung der Besichtigung der Stadt und ihrer Merkwürdigkeiten, die uns eigentlich nur bis heute erlaubt war, ernstlich erinnerte, da wir dann auch, nach einem zweystündigen Aufenthalte in diesem Handelshause, auf das vergnügteste von einander giengen.

Weil schon soviel von dem chinesischen Porcellaine, und dessen Verfertigung in den dasigen 7 kaiserlichen Fabriken über Tische gesprochen worden war, so trieb uns auch die Neugierde nach Tische zuerst in die größte derselben in der alten Kaiserstraße, über die sowohl, als auch über die übrigen der Generalissimus der Mandarinen, mit Namen Kay-schu-jok die Aufsicht hatte. Wir konnten, unerachtet unsers Passes nicht ohne Schwierigkeiten hinein kommen, und mußten der dasigen Wache verschiedenes in die Hände drücken, damit wir vom Kay-schu-jok die Erlaubniß dazu erhielten, der uns auch bey dem ersten Eintritte in dieselbe gleich entgegen kam, und uns als Fremde scharf examinirte, nachdem aber unser Kaufmann alles gut beantwortet hatte, uns nach Durchlesung unsers Passes, selbst überall herumführte. Obgleich 40 Mann unaufhörlich nur in dieser einzigen Fabrik mit Verfertigung des Porcellains beschäftigt sind, so ist doch dieses gegen sonst gar nichts, da das Porcellain, wie das Japanische, vor Erfindung der mancherley europäischen Porcellain-Arten, noch in alle übrigen Welttheile versendet wurde. Weil man aber jezt fast in allen Ländern

von Europa Porcellain zu verfertigen sich bemüht hat, so konnte es nicht anders kommen, als daß der Abgang des Chinesischen und Japanischen sich vermindern mußte. Uebrigens fand sich daselbst auch noch ein sehr großer Vorrath von prächtigen Tafelservicen, Vasen, Figuren von Thieren, Menschen, Blumen u. dgl. m. dessen Werth ich anzugeben gar nicht vermögend bin.

Ob ich mir gleich bey dem ersten Anblicke dieses vornehmen Mannes keinen vortheilhaften Begrif von ihm machte, zumal da derselbe nach dem Kaiser hier in Nanking die allergrößte Figur spielet, und über etliche 80 andere Mandarinen und Opens in der großen Provinz Kiangnan gesetzt ist, so wurde ich doch gar bald von der Unrichtigkeit meiner Meynung von ihm überzeugt, denn er war gegen uns so herablassend, daß er uns als Fremde, die immer etwas Neues zu sehen wünschen, mit sich in den gegenüber stehenden kaiserlichen Pallast führte, wo ehedem der Kaiser residirt, jetzt aber der jedesmalige Generalissimus seinen Wohnsitz hat. Die Pracht in diesem Pallaste war wirklich kaiserlich. Wo man nur hinsah, strotzte alles von Golde, und den prächtigsten gemalten vergoldeten Tapeten, des Meublements gar nicht zu gedenken, dabey auch der Reinlichkeit wegen überall die besten Matratzen ausgebreitet waren. Was man sich nur wünschte, konnte man hier in der größten Bequemlichkeit haben, ausgenommen gläserne Fenster, deren Stelle eben so, wie in den übrigen Häusern und Pallästen, ein in Oel getränktes Papier vertreten mußte. Alle Zimmer, deren ich über 12 gesehen habe, waren der Ersparniß des Holzes, und der Gesundheit wegen, so vortheilhaft eingerichtet, daß sie nur von einem einzigen Ofen die gehörige Wärme erhielten. Es stand derselbe in

einem der untersten nicht bewohnten Zimmer, war 6 Fuß breit, 4 Fuß hoch, und hatte kein Untergestelle, sondern war ganz niedrig auf etlichen Backsteinen angebracht. Aus demselben gieng eine lange blecherne Röhre, in das nächste Zimmer, die in einen ähnlichen viereckigen blechernen Kasten, der 3 Fuß in der Länge, und eben so viel in der Breite hielt, geleitet wurde, durch dessen Hülfe sowohl dieses Zimmer, als auch alle übrigen, wo sich dergleichen befinden, ihren gehörigen Grad von Wärme erhielten. Unter allen diesen Zimmern befand sich auch ein besonderes großes Zimmer, welches eine Hauskapelle oder einen Privattempel vorstellte, in dem, so wie in allen öffentlichen Tempeln, ein Altar mit brennenden Lichtern, und ein vergoldeter Götze zu finden war. Weil uns nun dieser Herr eine Ehre anthun wollte, die nicht jedermann wiederfähret, so ließ er durch seine Bedienten, von denen sogleich 40 erschienen, von dem berühmten Kaiserthee (Kee-tigau), wie auch Käse und Brod (Mantoa-hoong) bringen, welches erst auf dem Altare durch ein Gebet geweihet wurde. Da nun alles auf dem Altare fertig da stand, und der Herr zu dreyenmalen an die Glocke geschlagen hatte, kamen auch seine 4 Weiber herbeygeeilet. Alle fielen auf die Knie, welches auch wir thaten, und verrichteten ihr Gebet im Stillen, worauf nach einer kleinen Pause die mehresten sich wieder von uns entfernten. Hier mußten wir nun von dem Thee trinken, der einen außerordentlich guten Geschmack hatte, auch nachher von den Speisen essen.

Der Generalissimus unterhielt sich während der Zeit beständig mit unserm Wirthe unsertwegen, der ihm auch von meinen Begebenheiten sehr viel erzählen

konnte, weil ich ihn auf unsrer Reise nach Nanking bis zu meinem Verdrusse damit unaufhörlich unterhalten mußte. Er hatte ihm auch bey dieser Gelegenheit mit vorgebracht, daß ich zwar bey meiner Herreise, weil ich eigentlich ein Buchdrucker wäre, zugleich die Absicht gehabt hätte, eine von den 4 Buchdruckereyen in Nanking mit zu besuchen, da ich mich aber nicht länger, als nur zwey Tage hier aufhalten dürfte, und der morgende Tag schon zu meiner Abreise wieder bestimmt sey, so würde ich wohl meinen Vorsatz aufgeben, und ohne die Buchdruckerey gesehen zu haben wieder zurück reisen müssen. Kaum hatte dieses der gegen uns sehr gut gesinnte Mandarin gehöret, als er versicherte, daß dieses keinesweges geschehen sollte, sondern er mir zur Erreichung meiner Absicht behülflich seyn wolle.

Eben da wir im Begriffe waren, unsern Abtritt zu nehmen, weil der Tag sich schon zu neigen anfieng, so befahl er uns zu warten, gieng in ein Nebenzimmer, und kam bald darauf mit einem Zettel in der Hand wieder heraus, gab denselben meinem Wirthe, und ließ mir durch diesen sagen, daß, da ich doch eine so weite Reise unternommen hätte, nicht sowohl um die Stadt, als vorzüglich eine der Druckereyen hier zu besuchen, so wolle er mir diesen Zettel mit seines Namens Unterschrift geben, vermöge dessen ich mich so lange in Nanking verweilen könnte, als ich mich mit dem Kaufmanne von unserm bey Wampu vor Anker liegenden Schiffe zu entfernen gedächte. Wollte uns aber ja jemand unsers langen Aufenthalts wegen zur Rede setzen, so sollten wir nur diesen Schein vorzeigen. Wer war froher als ich, da ich vernahm, was dieses gedruckte Papier zu bedeuten hatte. Ich suchte mei-

nen Dank lebhaft auszudrücken, er verbat aber jeden Dank, und fügte überdieß noch hinzu, daß wir, ehe wir wieder abreißten, noch einmal zum dritten Essen zu ihm kommen sollten, welches wir auch gewiß zu thun versprachen, ob es gleich nachher wegen Kürze der Zeit nicht geschehen konnte.

Ich bewunderte die Güte des Großen gegen den Kaufmann den wir so eben verlassen hatten. Er versicherte mich, diese sey so allgemein bekannt, wie seine Gerechtigkeitsliebe, und fuhr dann weiter also fort: In der Regierung dieser Städt, wo er des Kaisers Stelle vertritt, läßt er sich nicht leicht Etwas zu Schulden kommen; daher er auch ein sehr wachsames Auge auf die hier angestellten 15 obrigkeitlichen Personen hat, welche Etteus genannt werden; da aber ein jeder von diesen wieder insbesondere einen District von 15 Oertern in dieser Provinz unter sich hat, über die, weil die Etteus beständig in Ranking zugegen seyn müssen, ein Hieu die Aufsicht hat, so müssen diese jeden Monat dem Generalissimus einen genauen Rapport von allem einliefern, was sich sowohl in der Stadt, als auch in den ihnen untergebenen Ortschaften ereignet hat, worauf nachher ein General-Rapport an den Kaiser selbst ergehet, nachdem vorher der Generalissimus mit dem Oberpräsidenten alles in Richtigkeit gebracht, unter denen auch eigentlich das Oberkommando alle Monate abwechselt.

Unter mancherley Unterredungen übereilte uns die Nacht, als wir noch auf drittehalb Stunden von unsrer Wohnung entfernt waren; daher wir uns genöthigt sahen, einen Fackelträger (deren bey Abendzeit in einer jeden Straße 4 bis 6 zu haben sind) anzunehmen, dem wir für eine Jee-bau (oder Stunde) zu leuchten

4 Caxeen recht willig gaben. Es war daher schon äußerst spät, als wir wieder in unsers Wirths Behausung anlangten, wo alle, wegen unsers so langen Aussenbleibens, in der größten Verlegenheit sich befanden, und schon lange mit dem dritten oder Abendessen auf uns gewartet hatten.

Des andern Morgens wurden wir von dem Kaufmann aus dem Schlafe gestört, indem er uns ankündigte, daß er gegen 6 Uhr eine Junke habe bestellen lassen, auf der wir nach der Buchdruckerey fahren wollten, weil dieselbe über 3 Stunden entfernt wäre. Wir machten uns schnell auf den Weg, und wurden, so früh es auch war, von einer Menge Neugieriger nicht nur bis zu dem Kanale begleitet, sondern es folgte uns auch in 20 Junken eine Menge nach, die um uns herum lärmten, und uns mancherley Namen zuriefen. Verdrüßlich über den Schwarm war ich herzlich froh, als unsre Junke still hielt, und der Kaufmann uns ankündigte, daß hier die südliche Druckerey sey. Wir stiegen demnach ans Land und näherten uns dem großen Pallaste, in welchem sich die Druckerey befand.

Ob uns gleich anfänglich die davor stehende Wache nicht hineinlassen wollte, wie dieses bey allen Fremden der Fall ist, die sich keine Erlaubniß dazu ausgewirkt haben, sondern die in der Hand haltende Peitsche in die Höhe hob, und mit majestätischer Stimme uns zurief: Mann, Mann, Tschops! (Haltet! wartet! zeiget euern Paß); so that doch hier der vom Generalissimus uns gegebene gedruckte Zeddel seine kräftige Wirkung. Kaum hatten wir diesen der Wache vorgezeiget, als sie einer andern Wache im Pallaste zurief: Pyeng (Wache heraus) die auch sogleich erschien, unsern Paß nahm, und mit demselben die Treppe wie-

der hinauf lief. Es dauerte gar nicht lange, so kam dieser Soldat zurück, und rief der vor der Thür stehenden Wache zu: Chou-au! (es ist gut) da wir denn hineingelassen, und auf der Treppe von zwey jungen Menschen in Empfang genommen wurden, die uns sehr freundlich bey der Hand nahmen, und in einen mit Bildern und Goldpapier ausgeputzten großen Saal führten, worinnen sich die Druckerey befand. Die in dieser Officin stehenden Somots-j-doru-schy, deren Anzahl sich auf 16 belief, waren alle so geschäftig, daß sich keiner bey unserm Eintritte nach uns umsah. Kaum aber hatte mein Wirth zum Spaß laut gerufen: hier ist auch noch ein Kamerad! — als alle auf einmal ihre Arbeit stehen und liegen ließen, mir die Hände reichten, mich in ihre Mitte nahmen, und allerley zu mir redeten, das ich aber nicht verstanden hätte, wenn mein Wirth nicht mein Dollmetscher gewesen wäre. Endlich erschien der Herr mit dem Dollmetscher, der mich sogleich fragen mußte, wie ich hieße, woher ich käme, und ob ich wirklich ein Buchdrucker sey, für den ich mich ausgegeben hätte. Nachdem ich nun in mancherley Dingen meine Probe abgeleget, und sie alle von meinem Vorgeben wirklich überzeugt hatte, so ließ mir auch dieser Mann die ganze Einrichtung der Druckerey zeigen und erklären.

Wiewohl ich schon in meiner Reise in das Innere von Japan, bey Beschreibung der Buchdruckerey, die ich in Jeddo antraf, von der Einrichtung der Pressen und der Schrift das mehreste erwähnt habe; weil diese mit der chinesischen mehrentheils übereinkommt; so halte ich es doch nicht für überflüßig, hier noch das Besondere bey der Mutter anzuführen, was ich bey der Tochter mit Stillschweigen übergehen mußte.

Ob sich gleich ehedem die Europäer, und vorzüglich die Deutschen, das Lob der Erfindung der Buchdruckerey haben zueignen wollen, so zeiget doch schon das Alterthum der sowohl in China, als auch in Japan befindlichen Druckereyen, und der daselbst noch zu findenden alten gedruckten Bücher, welche ihren Ursprung, schon lange vor Christi Geburt angeben *), daß in jenen entlegenen Ländern diese schöne Kunst weit eher im Gange gewesen sey, als sie in Europa bekannt geworden ist. Die eigentlichen Erfinder waren unstreitig die Aegyptier, von denen die Chinesen ihre erste Charakterschrift borgten, sie nach China hinüberbrachten, aber bey der großen Ueberschwemmung von China fast alles wieder einbüßten. Von der Zeit an war diese Kunst schon in ihrem aufkeimenden Wachsthume erstickt, und beynahe in Vergessenheit gerathen, bis endlich im 668sten Jahre vor C. G. der berühmte Philosoph Tesch-intz, fu-yeu sie wieder aus der Vergessenheit hervorzog, und eine Charakterschrift in hölzerne Formen zu schneiden anfieng, die man noch bis jetzt in Nankings Druckereyen sehen kann. Freylich war dieses nur ein kleiner Anfang, der aber nachher von dem berühmten Mediciner Koy-ju-chou, der im Jahre 497 vor C. G. in der Provinz Chansi gebohren, und 360 in Taiguru gestorben und begraben ist, verbessert wurde. Der dritte, der die Schrift nachher kleiner, und zur längeren Dauer in Kupfer und

*) Ich könnte selbst aus Nanking eins aufweisen, das ich daselbst von dem Aufseher der Druckerey zum Andenken erhielt, und das schon 346 Jahr vor C. G. gedruckt worden war, wenn ich es nicht nachher, nebst vielen andern Kostbarkeiten und seltnen Sachen, auf meiner Rückfahrt mit dem Schiffe unglücklicherweise verloren hätte.

Messing setzte, auch eine Einfassung dazu schnitt, war der berühmte Künstler, Huy-sche-yia-ka, welcher vom Jahre 119 — bis 123 nach C. G. daran arbeitete, und dieselbe in diejenige Verfassung brachte, die bis jetzt in China noch üblich ist. Jeder Buchstabe war nun einzeln zu gebrauchen, und die Charakterschrift verwandelte sich mehr in wahre Schrift. Von diesem Manne sind auch noch zu Peking und Queizaig 18 gegossene kupferne Götzenbilder zu sehen, die er im Jahre 118 nach C. G. verfertiget hat. Der vierte Verbesserer endlich, von dem die gewöhnliche Calenderschrift herstammet, war ein Priester, Lyu-traj-soa-ui genannt, der um das Jahr 407 nach C. G. lebte, und zugleich die gewöhnliche Schrift noch mehr ins kleine brachte, dem auch endlich ein Goldmünzer zu Nanking, Namens Schau-jua-ma, im J. C. 1019. ein gleiches nachthat. Das mehreste von der Calender- und neuen Schrift findet man in der kaiserlichen Hofdrukkerey, wo die vorzüglichsten Bücher und die Calender gedruckt werden.

Die in den Druckereyen befindlichen Schriften sind daher von fünferley Art, und führen ihren Namen gewöhnlich von den Erfindern derselben. Die erste heißt demnach die Tesch-fu, bestehet aus Holztäfelchen, und macht 1640 Charaktere aus, deren Kegel ungefähr groß Missal ist. Diese wird aber wegen ihrer allzugroßen Unbrauchbarkeit, fast gar nicht mehr benutzt, sondern nur als Rerität und Alterthum in den Drukkereyen aufbewahret. Die zweyte noch gangbare Schrift heißt Koy-ju, ist auf Holz geschnitten, und hat schon viele alte unverständliche Charaktere gar nicht mehr. Die in dieser Schrift vorkommenden Charaktere haben gewöhnlich Accente unter oder über sich. So hat z. B. der Charakter: wie schön, zwey Accen-

te, und kann auf dreyerley Art gelesen werden. Ohne Accent bedeutet er nur schlechthin: wie schön! mit einem Accente bedeutet er: wie herrlich; und mit zwey Accenten wie treflich *) Diese zweyte Art von Charakterschrift bestehet aus 1862 Zeichen, hält den Missalkegel, und wird zum Theezeichen, zu Anschlagezetteln, und dergleichen nicht viel bedeutenden Arbeiten gebraucht. Die dritte Schrift ist die Huy-ko, welche zuerst, wie schon vorher erwähnt worden, in Kupfer und Messing gegraben, und auf Holz, wie bey uns die Finalstöcke, genagelt wurde. Mit dieser werden jetzt noch die gemeinen Bücher gedruckt. Sie bestehet

*) Diese verschiedne Lesart der Charaktere kommt vorzüglich daher, weil man in China nicht nur dreyerley Mundarten, sondern sogar selbst in der Sprache dreyerley Verschiedenheiten findet; daher sie auch in die östliche, in die südliche, und in die nördliche unterschieden wird, fast eben so wie in Deutschland die hochdeutsche, die plattdeutsche und die wälsche Sprache ihren Ursprung und Grund in der deutschen Sprache überhaupt haben. So heißt z. B. der Reis in der südlich chinesischen Sprache Lysau; der Mensch, Saake; die Eyer, Ketanne; ich habe nichts, Menau; hingegen in der nördlichen: der Reis Men, der Mensch Faosch; die Eier, Tis-tanne; Ich habe nichts, Menoulaa; in der östlichen endlich: der Reis, Fauna; der Mensch, Aoko; die Eier, Motra; ich habe nichts, Menlau. Und so ist es mit mehrern Wörtern und Ausdrücken. Selbst die Druckereyen in Nanking sind nach diesem Unterschiede der Sprache eingerichtet, und führen daher den Namen der östlichen, südlichen, und nördlichen Buchdruckerey, zu denen endlich noch die westliche oder kaiserliche Buchdruckerey hinzukömmt. In der östlichen Buchdruckerey aber werden alle diejenigen Bücher gedruckt, welche zur hohen Sprache gehören.

aus 2000 Charakteren, und hält dem Kegel Text. Die vierte wird Lyu-uj genannt, ist gleichfalls auf Kupfer, wie die vorhergehende, gestochen, und gewöhnlich die Schrift des gemeinen und des astronomischen Calenders. Sie bestehet aus 3280 Characteren, und hält den nehmlichen Kegel, wie die vorhergehende. Die fünfte endlich, als die neueste und beste aller ihrer Schriften, heißt Schau-ma. In dieser findet man nur noch wenig Charaktere, sie bestehet aus 740 Lettern, und hält dem Dezimalkegel.

Außer diesen Schriften giebt es noch eine Menge Röschen und Einfassungen auf langen Stückchen Holz und Kupfer, wie nicht weniger noch eine ziemliche Anzahl von mathematischen, mediciniſchen, Calender- und andern Zeichen, welche mit den Lettern und Charakteren auf 9722 ausmachen, keinesweges aber 85000, oder wohl gar 120000, zumal da schon bekannt ist, daß ein einziger Charakter nach der Stellung seiner Accente, mehrere Ideen in sich begreifen kann.

Aus diesem Wenigen hier angeführten wird sich ohne weitere weitläuftige Demonstration leicht ergeben, daß die Geschäfte eines chinesischen Setzers oder Druckers, welcher Letztere noch dazu die Stelle eines Correktors vertreten muß, nicht mit solcher Gleichgültigkeit, wie bey uns in Deutschland zum öftern der Fall ist, betrachtet werden müssen. Selbst die Chineſen sehen die damit verbundenen Schwierigkeiten wohl ein, daher auch keiner zum Lehrlinge aufgenommen wird, wenn er sich nicht die dazu gehörigen gelehrten Vorkenntnisse erworben hat, die nicht etwa blos im guten Lesen und Schreiben bestehen, sondern das ordentliche Studieren der Wissenschaften ausmachen. Sollen Lehrlinge zu dieser Kunst aufgenommen werden, von denen manche wohl erst in ihrem dreyßigsten Jahre dazu kom-

men, so wird hingegen nicht darauf gesehen, ob er groß und stark sey, ob seine Eltern reich und angesehen sind, ob er, wenn er dieselben nicht mehr hat, selbst ein ansehnliches Lehrgeld von seinem Vermögen zu geben im Stande ist; oder ob er von einem eigennützigen Factor an den Herrn nur deswegen recommandiret worden, weil der erstere eine gewisse Lieferung von Lebensmitteln wöchentlich in seine Küche versprochenermaßen erwarten kann, sondern ein Jeder wird ohne alle Umstände abgewiesen, wenn er in der mit ihm angestellten Prüfung, nicht bestehet.

Nachdem mir nun meine geschäftigen Cameraden das Merkwürdigste in dieser Druckerey gezeiget, und durch den Dollmetscher auf das beßte hatten erklären lassen, so führte mich der Herr, dessen Name Koschup-au-ju war, in ein großes Nebenzimmer, wo sich, so wie in den übrigen Druckereyen, eine überaus große Bibliothek befand, in der die ältesten Gedichte (denn diese waren die ersten Arbeiten) und Bücher, so wie diese der ehmals berühmte Schi-king übersetzt hatte, auf das prächtigste aus Seide und Baumwolle verfertigte Papier *) gedruckt, vom Anfange der Buchdruckereyen bis auf gegenwärtige Zeiten gesammelt zu sehen waren **). Keiner bewies sich hier geschäftiger,

*) Die Chineser verfertigen auch dergleichen von der Rinde des Bambu-Baums. Die Papierbogen werden nicht wie bey uns in Rahmen, sondern in breiten steinernen Platten, die auf den Seiten hohl geschliffen sind, damit das Wasser ablaufen kann, geformt. Die Masse wird mit einem starken Eisen klein gestoßen.

**) Alle diese Bücher, soviel ihrer auch des Jahres über gedruckt werden, müssen eben so, wie in den mehresten Staaten von Europa, die Censur passiren, welche der jedesmalige Generalissimus der Mandarinen, wie auch der Ober-Präsident, im Namen des Kaisers über sich haben.

als mein Doctor, keinen reuete es aber auch mehr, als eben denselben, daß er, bey dieser seltenen, und jetzt gleichsam in die Hände gegebenen Gelegenheit, vermöge seiner Unbekanntschaft mit der Chinesischen Sprache, keinen Gebrauch davon machen konnte. Wir konnten daher, als Unwissende, hier weiter nichts thun, als sehen, und bewundern, und erhielten endlich zum immerwährenden Andenken von dem Herrn der Buchdruckerey verschiedene ältere und neuere Gedichte in chinesischer Sprache, die aber auch mit dem schon vorher erwähnten Büchelchen verloren gegangen sind.

Wiewohl wir nun unsern Rückweg wieder antreten, und uns mit vielen Danksagungen von diesem sehr gefälligen Manne entfernen wollten: so mußten wir doch noch, ungeachtet aller unserer Entschuldigungen, da eben der Mittag herangenahet war, das zweyte Essen bey ihm einnehmen. Die Tischgesellschaft war sehr ansehnlich, indem sie aus 22 Personen bestand, die 8 Weiber des Herrn nicht einmal mitgerechnet, die erst nach Tische zum Vorschein kamen, und ein angenehmes Betragen in Mienen und Aufführung bezeigten. Wir wurden übrigens so gut unterhalten, daß wir uns bey diesem äußerst freundschaftlichen Manne bis um 6 Uhr des Nachmittags verweilten, da er uns zum Beweise der größten Gefälligkeit noch überdieß mit einer seiner Junken wieder zurück bringen ließ.

Den vierten und fünften Tag unsers Aufenthaltes in Nanking brachten wir theils zu Hause, bey unserm sehr aufgeräumten Kaufmanne, theils mit Spaziergängen und mancherley Besuchen bey verschiedenen angesehenen Familien der Stadt zu, wo wir unter der Anführung unsers Wirths überall auf das beßte aufgenommen, und so freundschaftlich behandelt wurden, als wenn wir schon längst mit demselben bekannt gewe-

sen wären. Selbst an dem Tage unsrer Abreise aus Nanking genossen wir noch die Ehre, nicht allein von unserm großmüthigen und gastfreien Wirthe, der nicht das Geringste für seine gehabte Bemühung und vortrefliche Bewirthung von uns annahm, sondern auch noch überdieß von dem Buchdrucker, einem Schreiber, Namens Ko-schao-foj, einem Medikus Maa-kas-zau, einem wohlhabenden Kaufmanne, Wuch-yeu, und noch vielen andern in ihren Junken über eine deutsche Meile von Nanking aus begleitet, und noch zu guter letzt, mit dem beßten rothen Weine, Käse, Obste, und einer Art Semmel, die sie Tak-ka-si nennen, tractirt zu werden. Endlich nahmen diese guten Leute unter tausend Glückwünschen und Umarmungen den zärtlichsten Abschied von uns, und lange noch ertönte ein lautes Lebewohl! in die Lüfte, und so lange wir uns nur sehen konnten, gab die Schwenkung der Hüte und Tücher, ein solches in der weiten Entfernung zu verstehen. Mit Freudenthränen in den Augen segnete ich jene Gegend, wo auch unter unbekannten und sonst verschrienen Nationen, Menschenliebe und Menschenwohl zu finden waren, wo biederer Sinn und Tugend, unter dem Schutze einer weisen Regierung, und bereitwilligen Befolgung der Gesetze, ihre Grenzen kennen.

Mit Freuden kehrte ich jetzt wieder zurück, da alles nach meinem Wunsche gegangen, so beschwerlich es mir auch im Anfange gemacht worden war. Der größte Theil des Tages verstrich unter Jubeln und Singen, zumal wenn uns andere Kähne begegneten, und so gelangten wir dann nach einer Fahrt von sieben Tagen in Canton glücklich wieder an.

Kaum war ich hier aus Land getreten, so wiederfuhr mir ein sehr verdrießlicher Streich, den ich mit 6 Piaster bezahlen mußte. Der Zollbeamte, der mich

unverzüglich, eben so wie den Doctor, wieder bis auf das Hemde visitirte, fand zu meinem äußersten Leidwesen, sechs schlechte Sonnenfächer bey mir, die ich zum Verschenken in Nanking um einen geringen Preis gekauft, in der Uebereilung aber bey dasigem Zolle nicht angegeben, und also keinen Passirzettel darüber erhalten hatte. Ich sollte zu dem Opeu geführt werden, kam aber noch damit los, daß ich die Strafe sogleich bezahlte.

Am folgenden Morgen in aller Frühe eilte ich mit meinem Reise-Compagnon auf einem Sampour nach Wampu zurück, wo auch unser Schiff schon seegelfertig war. Gern hätten wir noch diesen Tag, da alle unsere Geschäfte, während meiner Abwesenheit in Richtigkeit gebracht worden waren, die Anker gelichtet, wenn nicht ein starker Sturmwind, der mit großem Toben auf der See wüthete, unsre Abfahrt noch 2 Tage verzögert hätte.

Den 17. Februar giengen wir unter Seegel, in Begleitung vier chinesischer Fahrzeuge, die uns wieder zurück transportieren mußten, kamen aber wegen eines von Norden her entstandenen fürchterlichen Donnerwetters, das wie gewöhnlich, mit starken Stürmen begleitet war, diesen Tag nicht weiter, als zu dem portugiesischen Comtoir Makao, wo wir in Erwartung eines günstigern Himmels und bessern Glücks, die Anker wieder fallen lassen mußten.

Ende des ersten Theils.

LC
C56c
T3
1990
c.1

4103414

13192